Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Vierunddreißigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1831.

Lehnswesen.

(Beschluß.)

Freie Lehne nannte man die, welche weder Beneficien oder Lehne besaßen, noch glebae adscripti, der Erdscholle angehörig, waren: ihre Güter hießen Allodial-Besitzungen. Ebenfalls galt es als Rechtsgrundsatz, daß mit der militairischen Gewalt zugleich die Civil-Gerichtsbarkeit verknüpft sei. Die Vasallen besaßen die Macht, auf ihren Lehngütern Recht zu sprechen, wie die Grafen in ihren Grafschaften. Man kann zwar nicht durch Urkunden beweisen, daß die Gerichtsbarkeit ursprünglich an den Lehnen haftete, weil sie erst durch und nach der Theilung begründet wurde; doch da es sich aus den Urkunden ergiebt, daß mit der Belehnung die Gerichtsbarkeit verbunden war, so folgt, daß diese aus dem Wesen der Lehne entsprang und eins seiner Prärogative war. In der Folge wurde allerdings die Gerichtsbarkeit vom Lehne getrennt; die Ursache lag darin, daß es eine große Menge Lehnsträger gab, die keine Unterhörigen hatten, und folglich nicht zu Gerichte zu sitzen brauchten; alle Rechtsstreitigkeiten wurden daher vor das Tribunal des obern Lehnsherrn gebracht, und die kleinern Lehnsträger verloren das Recht der Gerichtsbarkeit, weil sie weder den Willen noch die Macht hatten, sich in demselben zu behaupten. Aus diesen angegebenen Daten vermag man sich schon einen Begriff von der Staatsverfassung, welche die nordischen Nationen in den römischen Ländern begründeten, zu bilden; in ihnen erblickt man die Wurzeln der Herzog- und Fürstenthümer und der Grafschaften, welche Jahrhunderte hindurch die Königreiche

Europa's zertheilten und zerrissen; sie geben zugleich den Beweis, daß das Eigenthum, die Domainen des Reiches (directum dominium), einzig von dem Willen des ganzen Staatskörpers abhing, und der Lehnsträger nur die Nutzung, das dominium utile, besaß. Nach einigen Jahrhunderten veränderte sich das Wesen der Lehne und zugleich war auch eine neue Gestaltung des alten politischen und Feudal-Systems gegeben. Waren gleich nach dem Gesetze die Lehne beweglich, so konnten sie doch weder willkührlich gegeben noch genommen werden; eine der Hauptverhandlungen in den National-Versammlungen betraf die Art, Lehne zu ertheilen und sie zu entziehen. Die Lehnsträger besaßen große Vorrechte; sie durften nach den Gesetzen eine größere Entschädigung für Kränkungen fordern, als die Alleuden (Freie); man konnte einen Vasallen des Königs nicht zwingen, in Person einen Eid zu leisten: er schwor nur durch den Mund seiner eigenen Vasallen. Diese Vortheile bewogen sehr Viele, ihr Allodium in ein Lehn zu verwandeln; sie gaben nämlich ihr Land dem Fürsten und bezeichneten ihm ihre Erben; dieser ertheilte es ihnen als Lehn wieder. Anfänglich war den Freien die Veränderung ihrer Güter in Lehne nicht erlaubt; erst in dem Zeitraume von Gontrand bis auf Karl den Großen erhielten sie diese Befugniß; der Letztere erließ bei der Vertheilung des Reichs an seine 3 Söhne eine Verordnung, daß jeder Freie der drei Königreiche, selbst der, welcher nun unter einem Herrn stand, sein Allodialgut in ein Lehn verwandeln und sich nach Belieben einen Lehnsherrn wählen könne. Größere Veränderungen mit den Lehnen fanden unter Karl dem Kahlen statt. In seinen Capitularien befahl er, daß die Söhne der Gaugrafen ihrem Vater im Amte folgen sollten und dehnte auch das Erbfolgerecht auf die Lehne aus; diesemnach gingen die Lehne durch das Recht der Erbfolge und das der Wahl auf die Kinder über. Die Erblichkeit der Lehnsgüter veranlaßte häu-

sig Rechtsstreite zwischen den Lehnsherrn und den Vasallen und zwischen den Vasallen selbst; man fühlte daher die Nothwendigkeit, etwas Allgemeines als Gesetz in Bezug auf die wechselseitigen Rechte und Verbindlichkeiten festzusetzen; man abstrahirte die Gesetze von Entscheidungen in besondern Fällen und nannte die Sammlung Lehngesetze; mehrere Jahrhunderte hindurch waren sie die Richtschnur bei Rechtsfragen über Lehne. Aus der Erblichkeit der Lehne entsprang eine unabsehbare Kette von Folgen; die erste war, daß das Recht der Erstgeburt oder Primogenitura, in alle Staaten Europa's eingeführt wurde. In den ersten Zeiten des Lehnswesens kannte man dies Recht nicht; der Fürst theilte sein Reich unter seine Kinder, dasselbe geschah mit Allodien; die Lehnsgüter hingegen, die kein Gegenstand der Erbfolge waren, konnten auch keiner der Theilung sein. Als aber die Primogenitur die Erbfolge bei den Lehnen bestimmte, so galt dasselbe auch in Hinsicht der Krone, des größten Lehngutes der Nation. Kaum waren die Lehne erblich geworden, als die Herzoge, oder die Gouverneure der Provinzen, und die Grafen, die Gouverneure der Distrikte, nicht zufrieden, die Lehngüter in ihrer Familie auf ewig zu erhalten, sich bemühten, auch ihren amtlichen Charakter, denn beide waren ursprünglich Staatsbeamte, Militair- und Civilobrigkeiten, oder verbanden beide Gewalten, als ein Erbe ihrem Hause zu überlassen. Dies glückte ihnen und eine neue Autorität, Souverainität, Landeshoheit, entstand im Staate. Wie die Lehne nur auf lebenslang verliehen wurden, konnte der Lehnsträger kein Landstück an einen Andern verleihen, um ein Unterlehn daraus zu bilden; denn es würde widersinnig gewesen sein, wenn der bloße Nutznießer über den Besitz des Grundeigenthums hätte verfügen wollen; mit der Erblichkeit derselben aber wurde es unter gewissen Einschränkungen erlaubt. Bei der Nichterblichkeit der Lehne verlieh man sie nur solchen, die im Stande waren,

die Vasallenpflichten zu erfüllen; ein Minderjähriger konnte demnach kein Lehnsträger sein; sobald aber die Lehne erblich wurden, verwaltete der Lehnsherr das Vasallengut bis zur Volljährigkeit des Erben; sei es, um hieraus seinen eignen Vortheil zu erzwecken oder den Mündel in den Waffen zu erziehen. In der letzten Hälfte des 9. Jahrh. findet sich schon dieser Gebrauch allgemein. Bei der Nichterblichkeit der Lehne konnten sie nur unter politischen Gesetzen betrachtet werden, sie waren ein integrirender Theil der Staatsverfassung; aus dieser Ursache ist auch in jener Zeit so wenig die Rede von Lehnsgesetzen; doch als sie erblich wurden und auf verschiedene Weise veräußert werden konnten, wurden sie auch ein Gegenstand der Civilgesetze; die Lehne, als Güter, mit denen militairische Uebungen verknüpft waren, bildeten einen Theil des Staatsrechtes; aber als Güter betrachtet, die veräußert, geerbt, verschenkt ic. werden konnten, mußte das Civil-Recht auf sie in Anwendung kommen; daher das Entstehen der Civilgesetze in Rücksicht auf Lehne. Das nichterbliche Lehn konnte nur dem verliehen werden, der die Eigenschaften besaß, jenen militairischen Verpflichtungen Genüge zu leisten, also einem Manne, einem Krieger; die erblichen Lehne aber gingen in Ermangelung eines männlichen Erben auf die Töchter über; aber da diese jenen Verbindlichkeiten nicht nachzukommen vermochten, und es Sache des Lehnsherrn war, darauf zu sehen, daß der Träger des Lehns die hinlänglichen Eigenschaften besitze, so erwuchs hieraus das Recht zu fordern, daß die Erbtöchter sich nicht ohne seine Einwilligung verheirathen dürften. Schon im 10. und 11. Jahrh. kannte man keine andre Unterthanspflicht als die Lehnspflicht; das ganze Reich war nur eine große Lehnsmannschaft, und die Begriffe: Lehns- und Landesherr, gänzlich verwirrt. Wer nicht Lehnsherr oder Vasall war, der schien kaum Staatsbürger, und Niemand kümmerte sich um seine Sicherheit. Daher durften nur wenige große Landeseigenthümer

im Vertrauen auf ihre Macht, es wagen, ohne Lehnsabhängigkeit zu verharren. Doch auch von diesen huldigte die Meisten später noch dem Geiste der Zeit und wurden königl. Vasallen (wie die Herren von Braunschweig und Hessen und die Grafen in Thüringen, dann Herzöge und Landgrafen genannt), und die Kaiser wandten Alles an, sie dazu zu bewegen. So belehnte Friedrich I., entrüstet, als jener stolze Freih. v. Krenzingen, der Niemands Vasall war, sich weigerte, vor ihm aufzustehen, denselben mit dem Münzrechte, damit er des freien Mannes Herr würde. Auf der andern Seite hielt man es für Pflicht des deutschen Kaisers, ein durch Aussterben eines Vasallenhauses eröffnetes Lehn nicht einzuziehen, sondern weiter (jedoch dies ganz nach seiner Willkühr) zu verleihen und so die Fortdauer des Lehnswesens zu sichern, von dem die des Staats abzuhängen schien, weil Heimfall der Lehne an den Kaiser zu große Obermacht, und Befreiung der Fürsten vom Lehnsbande Anarchie zur Folge haben mußte. Noch mehr: die nothwendige Verbindung der Aemter, der Statthalterschaften wie der Hofämter, mit den Lehnen, ließ sie bald mit diesen verwechseln, und die Leistung, die das Lehn verdienen sollte, für das Lehn selbst ansehen, so daß man nicht mehr mit den Gütern, als Lehn der Aemter, sondern mit diesen selbst gleichsam als einem durch sein Zubehör, das Gut, fruchttragenden Capitale belohnt wurde. Die Herzöge, Bischöfe, Vögte und Burggrafen befestigten bald aus Unwissenheit, bald aus Eigennutz diese Verwechselung, machten keinen Unterschied zwischen ihren Lehnen und den Provinzen und Burgen, für deren Verwaltung sie ihnen gegeben worden, übten auch in diesen, die größtentheils mit ihren Lehnsleuten angefüllt waren, gleiche grundherrliche Gewalt und sahen Abreißungen von diesen für eben so schreiende Ungerechtigkeiten an, als Entziehung des Lehns. In den Provinzen, wo die herzogl. Gewalt, wie in Franken, Schwaben und Westfalen, früh verschwand,

gingen die Grafen und Aebte denselben Gang, dahingegen sie in Baiern, Meißen, Thüringen, Oestreich und Brandenburg häufig, mit gänzlicher Vergessenheit ihrer Reichsstatthalterwürden, zu bloßen Lehnsleuten der Herzöge, Landgrafen und Markgrafen herabsanken und kaum ihre Afterlehnsleute in Abhängigkeit erhalten konnten. Aus dem Lehnswesen, dem einzigen Organismus der europäischen Staaten des Mittelalters, ging denn auch eine neue Ordnung der bürgerlichen Stände hervor. Der zwischen dem alten Adel (den Fürsten) und den Freien stehende niedere Adel verdankt ihm, wie erwähnt, seine Entstehung, und unter den Vasallen selbst bildete sich, doch ohne Eintrag der Ebenbürtigkeit, eine Stufenleiter des Rangs. Die Klassen derselben nannte man Heerschilde. Den ersten Heerschild bildete der König allein; den zweiten die Pfaffenfürsten, Bischöfe und unmittelbaren Aebte; den dritten die Laienfürsten, Herzöge, Landgrafen, Markgrafen und unmittelbaren Grafen (jenen nachstehend, weil sie alle Vasallen der Hochstifter waren); den vierten diejenigen Freiherren oder großen Güterbesitzer, die ihr Land von Niemand zu Lehn hatten, aber doch, wegen kleiner Besitzungen oder Rechte, des Kaisers Vasallen waren; den fünften diejenigen Freien, Schöppenbaren, Semperfreien, die in eben dem Verhältnisse zu den Fürsten waren; den sechsten deren Lehnsleute und die Dienstmannen der Fürsten; und den siebenten die Besitzer kleiner Lehne. Dieser Eintheilung analog ist die italienische in Principes, Capitanei, Valvasores majores, Valvasores minores, Valvasini und Soldati, die englische in Lords, Esquires und Freeholders, die spanische in Grandes (ricos hombres), Escuderos, Hidalgos, und die französische in Pairs, Barons, Ecuyers und Valvasseurs. Die Benennung der Ecuyers, Escuderos, Esquires, deutsch Edelknechte, gehört jedoch mehr dem Ritterwesen an. Neben diesen Ständen bildete sich, als keinem von ihnen zugehörig, erst

nach Jahrhunderten der Bürgerstand aus. Den Städten, auf Gewerbfleiß und beweglichen Reichthum ausgehend und darauf eine neue Art von Macht bauend, war der im Vorherrschen des Grundeigenthums gegründete Geist des Lehnswesens nothwendig fremd; daher erblicken wir sie fast immer in offenbarer Feindschaft und Fehde mit dem Ritterthum. Als in der neuen Zeit die Veränderung des Kriegswesens Alles umgestaltet und die Lehnsmiliz nun eben so völlig von den stehenden Heeren verdrängt wurde, als sie selbst den Heerbann verdrängt hatte, da blieb die in ihrem Werthe nur durch die Lehndienste bedingte Lehnsverfassung stehen; eine Trümmer der Vorzeit, zu unnütz und unbequem, um noch länger behauptet werden zu können. Denn die Lehndienste wurden nicht mehr gefodert, weil sie unbrauchbar geworden waren, und daher mit Geld die sogenannten Ritterpferde abgekauft. Es darf Niemand Wunder nehmen, daß man an Abschaffung dieser alten Formen nicht früher gedacht hat; denn war nicht manches wohlerworbene Recht und manches, wenn gleich nun zwecklose, doch ohne Verletzung eines bis dahin geschützten Eigenthums nicht zu zerschneidende Verhältniß daran geknüpft? Die Abschaffung der Reste des Lehnswesens ist freilich sehr nöthig, aber nur gegen eine mäßige Entschädigung der Altberechtigten, wobei zu untersuchen steht, was sie dem Berechtigten wirklich und nicht bloß idealisch einbrachten. Auch die zu solchen berechtigten Fürsten geben solche allgemein auf, wie in Würtemberg gegen eine Entschädigung, die die Staatsschuld tilgen hilft und dadurch den Standesherren und Gutsherren ein Beispiel des zwanglosen Verkaufs darstellt, wenn die Regierungen einen gesetzlichen Tarif auszusprechen Bedenken tragen.

Lehrgedicht (didaktisches Gedicht), ein solches, dessen vornehmster Endzweck ist, zu belehren; z. B. das von Hesiodus (über die Beschäftigungen des Landbaues); von Virgil (auch über den Land-

bau, Georgica); von Pope (Versuch über den Menschen); von Tiedge (Urania) ꝛc.

Lehrstyl (didaktischer Styl), die durch den Zweck der Belehrung bestimmte Eigenthümlichkeit in dem Gebrauche der Sprache. Er wird dem poetischen und rhetorischen Styl entgegengesetzt.

Leibeibeigenschaft (auch Leibeigenthum), das nach dem Vernunftgesetz unrechtliche Verhältniß gewisser Personen aus dem Bauernstande, nach welchem sie ihrem Gutsherrn für ihre Person zu Diensten und Abgaben verpflichtet sind. Leibeigenthum (mit Einschluß der Erbunterthänigkeit und Patrimonialgerichtsbarkeit) ist daher die Gewalt des Grundherrn an der Person und dem Besitzthum seiner Bauern. Die Leibeigenen werden auch Eigenbehörige, eigene Leute genannt, und unterscheiden sich besonders dadurch von den frohn- und dienstpflichtigen Bauern, daß diese nur wegen ihrer Grundstücke und so lange sie solche besitzen, zu Diensten und Zinsen verbunden sind, jene aber gleichsam mit ihrem Leibe dafür haften. Es steht daher nicht in ihrer Gewalt, sich durch Verlassung ihrer Güter von der Leibeigenschaft zu befreien, sondern sie können nur durch Entlassung (Laßbriefe), Verjährung oder Nießbrauch der leibherrlichen Gewalt freie Leute werden. Dagegen muß der Leibherr seinen Leibeigenen in aller Noth unterstützen. Uebrigens sind die gegenseitigen Rechte und Pflichten bald mehr bald weniger ausgedehnt. Das Leibeigenthum enthielt folgende Rechte: 1) Das Recht über Leben und Tod, woraus später die peinliche Gerichtsbarkeit entstand; in Polen ist es noch nicht lange her, daß der Herr den Knecht ungestraft tödten durfte. 2) Das Recht, die Bauern zu legen, welches noch in Mecklenburg in voller Ausübung ist; nach demselben hatte der Herr die Gewalt, aus dem Knechte zu machen, was er wollte; er durfte ihm nicht Wort halten und willkührlich ihm bewegliches und unbewegliches Gut entziehen. 3) Das

Recht der ersten Nacht wurde in die zu bezahlende Erlaubniß zur Verheirathung umgeschaffen. Diese Erlaubniß heißt in Niedersachsen Bedemund, Maritagium. 4) Das Recht der Züchtigung, was noch ziemlich üblich ist. 5) Das Recht der todten Hand (Jus mortuarii), Buttheil, Besthaupt, Gewandfall, Baulebung, Kurmede. Nach dem Tode des Leibeigenen gehörte auch das Mobiliare des Verstorbenen dem Herrn. 6) Das Dienst- und Schutzrecht. Wer im Bereich des Herrnguts athmete, war in der Regel unterthänig, oder dienstbar zum Hof-Gesindedienst, Wach-, Boten-, Lauf- und Jagddienst; daher sagte man, die Luft mache leibeigen und die Kindererzeugung. 7) Das Recht, Leibeigene zu veräußern. Die Rechte der Grundherren betrafen daher entweder die Person der Bauern, **onera potęrialia**, oder die Bauergüter, **onera realia**. Der Aufhebung der persönlichen Rechte steht kein allgemeiner Rechtsgrund entgegen, weil Niemand seinen Nachkommen, gegen die Natur, persönliche, die menschliche Freiheit einengende Pflichten aufbürden kann. Was aber die Reallasten betrifft, so steht ihrer Aufhebung das Eigenthumsrecht entgegen, das sich hierin oft auf den Titel der Verjährung stützt. Die Reallasten, welche auf dem Bauergute haften, sind: 1) der Bauer hat im Zweifel nicht das volle Eigenthum, sondern nur das **dominium utile** seines Gutes. Der Bauer ist beschränkter Nutznießer, entweder auf Erbzins, oder auf Zeitpacht; 2) Naturaldienste, die aber abgelöst werden können; 3) ein Wald-, Jagd-, Wasser- und Fischrecht, das dem Herrn an und auf den Grundstücken der Bauern zuständig ist. Es gehört nämlich alles Hochholz, besonders Eichen, die auf Bauerfeldern wachsen, dem Herrn; es gehört ihm das Wild und die Fische, in den Wäldern und Gewässern, welche ihre Aecker bespühlen. Die Leibeigenschaft in Deutschland rührt her theils aus der Nachkommenschaft der zum Ackerbau erkauften Sklaven und der dazu bestimmten

Kriegsgefangenen, theils war sie in den wendisch-deutschen Ländern schon vorhanden, als die Deutschen diese wieder eroberten und Land und Leute als Eigenthum erwarben. Die Leibeigenschaft der von den Deutschen besiegten Völker, wie der Wenden, Kuren, Letten, Lieven, Esthen, war daher viel härter als die in Polen und Rußland. Ueberall hat sie den Fortschritt der Entwickelung des Volks aufgehalten. So mißt Storch ihr bei, daß Rußland, trotz anderthalbjähriger Ermunterung, noch nicht einmal die nothwendigen Handwerker habe. Indeß sind von der russischen Regierung und durch des Kaisers Alexander unmittelbare Beförderung dieser Angelegenheit, von mehreren Leibherren, so wie von der gesammten Ritterschaft der deutschen Provinzen, entscheidende Maßregeln genommen worden, um die Leibeigenschaft entweder ganz aufzuheben, oder ihren Druck zu mildern. In Dänemark trug zur Aufhebung der Leibeigenschaft vorzüglich bei ein geborner Normann, Christian Colbiörnsen (starb zu Kopenhagen 1814). Friedrich II. hob den Worten nach in seinen Staaten das Leibeigenthum auf; in der That blieb aber die Erbunterthänigkeit bestehn. Die Leibeigenschaft, welche im Verfassungsentwurfe der würtembergischen Stände als noch bestehend vorausgesetzt war, ist in dem königlichen Entwurfe 1817 gegen Entschädigung für aufgehoben erklärt worden. In Mecklenburg, wo sie noch besteht, hat der Landmarschall von Maltzahn auf Penzlin den 18. October 1816 dadurch gefeiert, daß er von diesem Tage an, der erste Fall in Mecklenburg, die Leibeigenschaft aller seiner Unterthanen aufhob.

Leibgedinge (Leibgut, Leibzucht, Witthum, dotalitium, donaire), nach den deutschen Rechten, das einer adeligen Witwe zustehende Recht, nach ihres Mannes Tode aus dessen Lehngütern gewisse lebenslängliche Renten, meist die vierfachen Zinsen ihrer eingebrachten Mitgift, zu genießen. Oft wird auch der Witwe ein

Grundstück zum Leibgedinge angewiesen, wovon sie den Nießbrauch hat; endlich heißt so überhaupt der den adeligen Witwen ausbedungene Unterhalt auf Lebenszeit.

Leibnitz (Gottfried Wilhelm, Freih. v.), einer der ausgezeichnetsten Denker und Gelehrten Deutschlands, wurde zu Leipzig den 3. Juli 1646 geb. Sein Vater war daselbst Professor der Rechtsgelehrsamkeit, starb aber, ehe der Sohn das 6. Jahr vollendet hatte. L. legte schon während seiner akademischen Studien daselbst, wie zu Jena, den Grund zu einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung, wurde 1664 zu Leipzig Magister, 1668 aber zu Altorf Doctor der Rechte, begab sich dann nach Nürnberg, wo er eine Zeitlang sich dem Studium der Alchemie ergab. Hier lernte ihn der Kanzler des Kurfürsten von Mainz, Freiherr von Boyneburg, kennen und bestimmte ihn, als kurfürstlicher Rath und Beisitzer der Justizkanzlei nach Mainz zu gehen. Eine Reise mit dem jungen Freih. von Boyneburg nach Paris 1672 vollendete seine wissenschaftliche Bildung. 1676 reiste er nach London und war hier, wie früher in Paris, mit den angesehensten Gelehrten jener Zeit in Verbindung. Von hier ging er nach Paris zurück, wo er Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. 1677 wurde er Hofrath und Bibliothekar des Herzogs Friedrich von Hannover, jedoch mit der Vergünstigung, seinen Aufenthalt in fremden Ländern nach Belieben zu verlängern. Er ging daher nochmals nach London, von da aber über Holland nach Hannover, wo er sich fixirte. Der Kaiser Karl VI. erhob ihn 1711 in den freiherrl. Stand und ernannte ihn zum Reichs-Hofrath. Vorher hatte ihn der Czaar Peter der Große schon zum geheimen Justizrathe erhoben und ihm 1000 Rubel Pension bewilligt. Auch war er der erste Präsident der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die er gestiftet hatte. Er st. zu Hannover, als hannöv. geh. Rath und Bibliothekar, 1716. Er bereicherte

sowohl die Geschichte als das Völker- und Staatsrecht, selbst die theologischen Wissenschaften, durch seine Schriften, und was die Naturkunde, die Mathematik (er erfand den Differenzialcalcul) und die Philosophie durch ihn gewonnen, bleibt unvergeßlich. Die Sätze des Widerspruchs, des nicht zu unterscheidenden und des zureichenden Grundes hob er vorzüglich hervor. Eigenthümlich ist ihm die Lehre von den Monaden und die der vorherbestimmten Harmonie zwischen Seele und Leib; auch setzte er die Lehre von den angebornen Vorstellungen, vom Gesetze der Stätigkeit, wornach Alles in der Natur, ohne Lücken, in ununterbrochener Ordnung fortschreitet, ins Licht. Vorzüglich ist seine »Theodicee« merkwürdig, wo er, gegen Bayle, die Weisheit und Güte Gottes in den Uebeln der Zeit, vertheidigt. Sehr lange beschäftigte er sich mit einer philosophischen Universalsprache. Er trat auch den Unterhandlungen wegen einer Vereinigung der Katholiken und Protestanten bei, welche zu seiner Zeit eingeleitet wurde. L. war ein viel umfassender Geist und stiftete eine Schule, die sich durch Gründlichkeit in ihren Forschungen auszeichnete. Verbesserung der Methode war ihm besonders wichtig. Die Philosophie behandelte er wie eine mathematische Wissenschaft und nahm daher, in jener, wie in dieser, nothwendige, in der Seele gegründete Wahrheiten an. Die praktische Philosophie behandelte er weniger und stellte überhaupt kein vollständiges System auf, welches erst Chr. v. Wolf ausbildete und dadurch die eine Zeitlang in Deutschland herrschende Leibnitz-Wolffsche Philosophie einführte. Er pflegte in französischer Sprache zu schreiben, war aber auch ein sehr guter lateinischer Dichter. Seine hinterlassenen Schriften, so wie auch seine in Gesellschaftsschriften und gelehrten Blättern gelieferten Abhandlungen, sind zahlreich. Wir bemerken von erstern hier bloß folgende wenige: »Essai de Theodicée, sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine

du mal,« 2 Bde., Amsterd. 1710, und oft, beste Ausgabe, mit dem Leben des Verfassers und Noten von L. de Jancourt, Amst. 1747, latein. in 2. Aufl., Tübingen 1771, deutsch, Amst. (Hannover) 1720 u. oft, zuletzt Mainz 1820; »Scriptores rerum brunsvicensium illustrationi inservientes,« 3 Bde., Hannover 1707—11, Fol.; »Accessiones historicae,« 2 Bde., Leipzig und Hannover 1698 u. 1700, 4.; Codex juris gentium diplomaticus,« 2 Bde, Hannover 1693 u. 1700, Wolfenbüttel 1747, Fol.; »Collectanea etymologica, illustrationi linguarum veteris celticae, germ., gall., aliarumque inservientia,« Hannover 1717. Auch hat man mehrere Briefsammlungen von ihm, wie: »Leibnitzii et de Bernoullii commercium philos. et mathematicum,« 2 Bde., Lausanne 1745, 4.; Leibnitzii epistolae ad diversos ed. Ch. Kortholt,« 4. Bände, Leipzig 1734—1742, u. m. Seine »Opera omnia« gab, nach Klassen geordnet, L. Dutens in 6 Bänden mit K, Genf 1768, 4., heraus (mit n. Titel 1789). Sie sind aber nicht vollständig. Mehrere dort fehlende philosophische Schriften enthalten folgende Sammlungen: »Oeuvres philosophiques latines et françaises,« von R. E. Raspe, Amsterdam und Leipzig 1765. Eine Uebersetzung derselben, mit Zusätzen und Noten (von J. H. F. Ulrich), erschien in 2 Bänden, Halle 1778 und 80; »Esprit de L. u. s. w.« erschien in 2 Bänden, Lyon 1772, u. übersetzt, in 4 Theilen, Wittenberg 1777; »Leibnitzii otium hannoveranum s. Miscellanea,« gab L. E. Feller, Leipzig 1718, heraus, wozu als 2. Sammlung gehören: »Monumenta varia inedita,« Leipzig 1724, 4.; ein angebliches »Systema theologicum« kam in neuester Zeit französisch und deutsch zu Mainz heraus, woraus man L.'s Neigung zum Katholicismus beweisen wollte. In Bezug hierauf erschienen Krug's »Apologie eines königl. Schreibens gegen ungebührliche Kritiken und eines großen Phi-

loſophen gegen den Vorwurf des geheimen Katholicismus,« Leipzig 1826, ſo wie G. E. Schulze, »Ueber die Entdeckung, daß L. ein Katholik geweſen,« Göttingen 1827. Man hat eine Menge Lebensbeſchreibungen von ihm; die erſte: Fontenelle, »Eloge de M. de L.« in der »Hist. de l'Acad. des sciences de Paris 1816,« deutſch vor Gottſched's Ueberſetzung der Theodicee; dann Bailly, »Eloge de M. de L., qui a remporté le prix de l'Acad. de Berlin 1769,« 4.; Käſtner's »Lobſchrift auf L.,« Altenburg 1769, 4., u. m.

Leibrenten (vitalitium, rentes viagères, annuities upon lives), eine jährliche Einnahme, die man ſich auf Lebenszeit durch ein Capital erkauft. Sie unterſcheiden ſich von den Jahrrenten dadurch, daß man dieſe bloß eine gewiſſe Anzahl Jahre genießt. Es iſt daher klar, daß für dieſe Kaufſumme ein älterer Rentirer eine größere Leibrente genießen kann, als ein jüngerer. Der gegenwärtige Werth einer Rente iſt die Summe, die man nach Berückſichtigung der möglichen oder wahrſcheinlichen Lebensdauer für die Rente ohne Verluſt bezahlen kann. Tontinen, von dem Italiener Tonti, der ſie 1653 in Frankreich einführte, ſo genannt, ſind diejenige Art Leibrenten, welche eine Geſellſchaft durch ein Capital erkauft, ſo daß der Antheil, den jedes Mitglied an der erkauften Leibrente hat, nach ſeinem Tode auf die lebenden Mitglieder forterbt, bis endlich der einzig übrig Bleibende von der Geſellſchaft die ganze Leibrente bis auf ſeinen Tod genießt. Der Antheil eines Jeden an der Leibrente wird nach dem Verhältniß ſeines Alters berechnet.

Leiceſter (Robert Dudley, Graf v.), der Liebling der Königin Eliſabeth von England, war der jüngſte Sohn des Herzogs von Northumberland und 1531 geboren. Seine ſchöne Geſtalt und ſein einnehmendes Weſen hatten ihm ſchon Eliſabeths Herz gewonnen, während ihrer Gefangenſchaft im Tower. Gleich nach ihrer Thron-

beſteigung gab ſie ihm die ausgezeichnetſten Beweiſe ihrer Gunſt, überhäufte ihn mit Ehren und Reichthum, beſchenkte ihn mit den Herrſchaften Kenilworth, Denbigh und Chirk, erhob ihn zum Baron Denbigh und endlich zum Grafen von Leiceſter. Da er ſelbſt auf Eliſabeths Hand hoffen zu dürfen glaubte, ſo wirkte er ihrer Vermählung mit den ausländiſchen Fürſten, die um ſie warben, aus allen Kräften entgegen, obgleich er ſich ohne Vorwiſſen der Königin mehrmals verheirathet hatte, namentlich nach dem Tode ſeiner erſten Frau mit der Witwe des Lord Sheffield und mit der Witwe des Grafen Devereux von Eſſex. Die ausgezeichnete Gunſt, in der er bei Eliſabeth ſtand, erwarb ihm viele Neider, die ihr ſeine Untreue hinterbrachten und ihn ſogar eines Anſchlags gegen die Landesverfaſſung und anderer Verbrechen beſchuldigten. Obgleich Eliſabeth dadurch höchſt aufgebracht wurde, ſo war ihr Herz doch zu ſchwach, um den unwürdigen Günſtling zu beſtrafen. Sie gab ihm einen neuen Beweis ihrer Huld, indem ſie ihn zum Oberfeldherrn über die den empörten Niederländern zu Hülfe geſchickten Kriegsvölker ernannte. Da ſich aber ſein Kleinmuth und ſeine Unfähigkeit einem ſo großen Feldherrn gegenüber, wie der Herzog von Parma, in einem gar zu auffallenden Gegenſatze zeigten, rief ihn Eliſabeth zurück. Doch war ſeine verblendete Gebieterin ſo für ihn eingenommen, daß ſie ihm bald nachher zur Vertheidigung der Hauptſtadt gegen die ſpaniſche Armada den Oberbefehl anvertraute. Er ſtarb nicht lange darauf 1588. Vergl. Eliſabeth, K. v. England.

Leich, woher Lai (provençaliſch Lais) in der altdeutſchen Poeſie ein Gedicht, welches nicht aus gleichförmig wiederkehrenden Strophen beſtand, und eine kleine poetiſche Erzählung zum Inhalte hatte, welche vermuthlich mit muſikaliſcher Begleitung vorgetragen wurde.

Leichenhäuſer, ſ. Beerdigung.

Leidenſchaften (in der Anthropologie und Seelenlehre) ſind

ſtarke, herrſchend gewordene Begierden. Sie unterdrücken nicht, wie die Affecten, die Ueberlegung gänzlich, ſondern laſſen derſelben noch häufig eine Wahl übrig, obgleich ſie gewöhnlich über dieſelbe den Sieg davon tragen. Die Leidenſchaften reißen den Menſchen nicht ſo außer ſich wie die Affecten. Die Leidenſchaft kann nur vernünftig-ſinnlichen Weſen, keinem Thiere zukommen, denn ſie erfordert eine vorausgehende Wahl eines Gegenſtandes, den wir begehren oder verabſcheuen, dahingegen das Thier der Naturnothwendigkeit des Inſtinktes folgt. In ihrer Aeußerung ferner kann ſie, wie der Geiz, mit viel Ueberlegung und kalter Beurtheilung der Mittel, die zum Zwecke führen ſollen, ſich verbinden. Dieſe fehlt dem Affecte, daher beide ſich auch nur ſelten verbinden. Die Leidenſchaft macht aber blind, in ſo fern der Gegenſtand der Neigung durch Gewohnheit ſolche Herrſchaft über das Subject ausübt, daß die wahre Werthſchätzung der Dinge dadurch aufgehoben wird, alle andre Dinge, ſelbſt höhere Verpflichtungen dadurch in Schatten treten und jenem Gegenſtande untergeordnet werden. In dieſer Beziehung kann die Leidenſchaft noch gefährlicher erſcheinen als der Affect, mit welcher man ſie im gemeinen Leben oft verwechſelt (insbeſondere durch das Wort leidenſchaftlich). Man theilt die Leidenſchaften oft ein in ſolche, die aus angeborenen Trieben hervorgehen (Freiheitstrieb, Geſchlechtstrieb), und ſolche, die auf erworbene Cultur ſich beziehen (z. B. Ehrſucht, Herrſchſucht, Habſucht).

Leier (deutſche Leier, lira tedesca, Bauernleier, lira rustica oder pagana) darf mit der lyra der Alten nicht verglichen werden. Sie hat einen länglichen Kaſten, der auf einer Seite dem untern Theil einer Geige gleicht. In den Seitenwänden befindet ſich eine Art von Claviatur, die aus 10 bis 12 Taſten beſteht, durch welche die zwei Saiten, die innerhalb des Kaſtens liegen, verkürzt werden und einen Tonumfang von 10 bis 12 diatoniſchen Stufen bilden. Die

Saiten werden durch ein mit Colofonium beſtrichenes Rad intonirt, welches vermittelſt einer Kurbel (Griff, Dreher) gedreht wird, während die Finger der linken Hand die Taſten bewegen.

Leihbank, Leihhaus, fr. lombard, lat. mons pietatis, eine öffentliche Anſtalt oder Kaſſe, woraus Anderen, unter gewiſſen Bedingungen und gegen hinlängliches Unterpfand, Geld vorgeſtreckt wird (vgl. Bank). Den Namen Lombard haben dieſe Leihhäuſer daher, weil während des Krieges der Guelfen und Gibellinen mehrere Capitaliſten aus Italien, beſonders auch aus Oberitalien oder der Lombardei, ſich nach den Niederlanden begaben und daſelbſt ihre Capitale gegen Pfand und Zinſen ausliehen.

Leinpfade ſind Wege, auf welchen Menſchen oder Pferde die Schiffe bei widrigem Winde auf Flüſſen oder Kanälen ziehen und dienen entweder bloß zu ſolchem Behuf, oder auch ſonſt zu Wegen. — So lange der Rheinſtrom in Napoleons Zeit eine gemeinſchaftliche Schifffahrtsoctroi hatte, waren die Leinpfade wohl unterhalten, da die Koſten aus der Octroi genommen wurden und werden immer beſſer eingerichtet. Im Jahr 1824 wurde ein neuer Leinpfad von Rüdesheim bis Biberich im Naſſauſchen angelegt, um mit Umgehung des Mainzer Stapels die Spedition von Gütern für das Herzogthum Naſſau zu gewinnen. Noch fehlt der Rheinſchifffahrt eine Stationsanſtalt, um ſicher und ſchnell auf Verlangen Pferde gegen Erlegung einer vorgeſchriebenen Taxe zum Schiffsziehen erhalten zu können.

Leinwand. Deutſchland iſt der Hauptſitz dieſes Gewerbzweiges. Deutſche Leinen aus Weſtfalen, Schleſien, Sachſen, Böhmen ꝛc. gehen in die entfernteſten Weltgegenden.

Leipzig 1) Leipziger-Kreis, königlich ſächſiſcher Kreis, zwiſchen dem Meißner- und erzgebirgiſchen Kreiſe, dem Altenburgiſchen und der preuß. Prov. Sachſen; 46¾ QM. groß, mit 245,000 E.;

darin die Flüsse: Mulde, Pleiße, Elster, Tschopau, Parde. 2) Haupthandelsstadt des Kreises, an der Pleiße, die hier die Elster und Parde aufnimmt; 5 Vorstädte mit 771 H., überhaupt aber 1420 H. 41,100 Ew.; Pleißenburg, Börse, Gewandhaus, Paulinum, Universität, zwei gelehrte Schulen, Taubstummen-Institut, Collegium philobiblicum, ökonomische Gesellschaft, Kunstakademie, Jablonowskysche Gesellschaft, philol., psycholog., Linneische und deutsche Gesellschaft, Maler- und Bauakademie, Bibliotheken, Kunstsammlungen, naturhistor. Museum, botan. Garten, Sternwarte, Gold- und Silberwaarenfabriken, Sammet-, Seiden-, Wollen- und Wachsleinwandmanufakturen, Karten-, Papier-, Tapeten-, Instrumenten-, Leder-, Tabaks-, Pergament- und Stärkefabriken, Gerberei, Färbereien. Handel, jährlich 3 Messen, Hauptsitz des deutschen Buchhandels. In der Nähe die Funkenburg, das Rosenthal, Gohlis u. a.

Leipzig als Universität, 1409 durch Einwanderung einer großen Anzahl prager Studirender mit ihren Lehrern gegründet, wobei der Kurfürst Friedrich der Streitbare und dessen Bruder Wilhelm die Universitäten Prag und Paris zum Muster nahmen. Papst Alexander V. bestätigte sie. Mit dem J. 1830 sind folgende Veränderungen damit vorgenommen: dem Rector ist der Platz nach dem Dompropst in Meißen, jedem Professor der Rang eines Hofraths 4ter Klasse in der Hofordnung angewiesen; Professoren alter und neuer Stiftung finden nicht mehr statt die Nationen hören auf; der Rector hat ein Gehalt von 300 Thlr., und behält das Rectorat ein Jahr; er wird nicht mehr aus der Nation, sondern aus den Facultäten gewählt.

Leipzig (Schlachten bei). Zweimal wurden auf den Ebenen um Leipzig die Verhältnisse Deutschlands durch die Waffen entschieden: am 7 Sept. 1631 und am 18. Oct. 1813. Auch das

Treffen am 2. November 1642 war in seinen Folgen nicht unbedeutend.

Leisewitz (Johann Anton), geb. 1752 zu Hannover; studirte die Rechte zu Göttingen.

Lekain (Henri Louis), tragischer Schauspieler, geb. 1728 zu Paris. Seine Zeitgenossen, die ihn in seinen glänzendsten Leistungen sahen, und nicht, wie Marmontel, feindselig gegen ihn gesinnt waren, rühmen einstimmig das tiefe Studium, das er in allen Theilen seiner Kunst zeigte, sein richtiges Urtheil und vor Allem die rege Empfänglichkeit seines Gefühls. Bis ans Ende seiner Laufbahn überstimmte die Bewunderung den Neid. Eine seiner glänzendsten Darstellungen war Mahomet in Voltaire's gleichnamigem Stücke. Das Geberdenspiel, worin er Meister war, erhöhte die Täuschung. Er war die Seele der Bühne, sobald er auftrat, und seine gemessene Declamation gab den Mitspielenden den Ton an. Man weiß, daß Gretry in seinem »Versuche über die Musik« Stücke von L.'s Rollen auf Noten gesetzt hat. Voltaire nannte ihn den einzigen wahrhaft tragischen Schauspieler. Er genoß im Leben hohe Achtung, wozu sein edles Wesen nicht weniger als seine Kunstgaben beitrugen. Seine letzte Leistung: Vendome in Voltaire's »Adelaide«, bewunderte man mehr als Alles, und die Anstrengung, die er dabei machte, war die nächste Ursache seines Todes. Er ging bei rauhem Wetter sehr erhitzt aus dem Schauspielhause, und diese Unvorsichtigkeit, der er eine noch größere hinzugefügt haben soll, zog ihm ein entzündliches Fieber zu, das ihn in wenigen Tagen, 1778, ins Grab stürzte. An dem Tage, wo er starb, kehrte Voltaire nach einer Abwesenheit von 30 J. nach Paris zurück, und die erste Neuigkeit, womit man ihm entgegenkam, war die erschütternde Nachricht vom Tode seines Schützlings.

Lemercier (Nepomuk Ludwig), Mitglied der französischen

Akademie, Dichter, und vielleicht der genialste Dramatiker des jetzigen Frankreichs, geb. 1770 zu Paris.

Lemierre (Anton Maria), Schauspieldichter, geb. 1733 zu Paris. Die Gräuel der Revolution warfen ihn in eine Art von Betäubung, und er starb 1793 fast aller Mittel zu seinem Unterhalte beraubt.

Lemnius (Simon), eigentlich Lemchen, Epigrammatist und beißender Satyriker, geb. zwischen 1510—20 zu Margadant in Graubünden, starb 1550 an der Pest.

Lemnos (jetzt Stalimene), im ägäischen Meere. Berühmt war diese Insel im Alterthum wegen der sogenannten Lemnischen Erde, welche für ein Gegengift gehalten, feierlichst ausgegraben und besiegelt wurde; daher auch der Name: Terra sigillata.

Lemoine (Franz), Geschichtmaler, geb. 1688 zu Paris. In einem Anfalle von Wahnsinn nahm er sich 1737 das Leben.

Lemontey (Pierre Eduard), Mitglied der franz. Akademie, Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 1762 zu Lyon, gest. den 27. Juni 1826 zu Paris.

Lemot (Franz Friedrich), Mitglied des Instituts, Bildhauer, Professor an der k. Akademie der schönen Künste in Paris, geb. 1773 zu Lyon. Sein letztes großes Werk ist die colossale, 17 Fuß hohe Reiterstatue Ludwigs XIV. in heroischem Costum, für die Stadt Lyon, 1824. L. starb zu Paris im Mai 1827.

Lemures (Maniae, Lamiae) hießen bei den Alten die Seelen der Verstorbenen, von denen sie glaubten, daß sie als Poltergeister zurückkämen und sie beunruhigten. Es wurden daher auch besondere Feste, Lemuralia (Lemuria), gefeiert, um jene Seelen zu versöhnen oder zu verbannen.

Lenclos (Anne, genannt Ninon de), die Aspasia der Franzo-

sen, wurde 1615 zu Paris von adeligen Eltern geboren. Mit glänzenden Talenten begabt, wußte sie sich, da sie ihre Eltern schon im 15ten Jahre verlor, unabhängig zu machen, indem sie ihr nicht unbeträchtliches Vermögen auf Leibrenten gab. Unbeständig und flatterhaft in der Liebe, war sie desto fester und treuer in der Freundschaft und die größten Männer ihrer Zeit, ein Coligny, Condé, Rochefaucault, Sevigné u. m. wurden aus ihren Liebhabern ihre innigsten Freunde. Ihr Haus war der Sammelplatz der feinen Welt und die berühmtesten Gelehrten, ein Fontenelle, Molière, Scarron ꝛc., fragten sie selbst bei ihren Werken um Rath. Sie starb 1705. Merkwürdig war sie auch nach ihrem Tode durch die entgegengesetzten Meinungen zweier der größten Männer ihrer Nation über sie, indem Voltaire sie ganz vertheidigte, Rousseau sie ganz verdammte.

Lenoir, 1) (Jean Charles Pierre), Polizeipräsident in Paris, geb. daselbst 1732, starb 1807. 2) (Alexander), geb. 1762 zu Paris, erwarb sich als Director des franz. Museums der Alterthümer um die Erhaltung der Kunstdenkmale Frankreichs die größten Verdienste.

Lenormand (Mademoiselle). Diese in der vornehmen und allervornehmsten Welt bekannt gewordene pariser Wahrsagerin aus Kaffeesatz, Karten u. dgl. verdankt ihren Ruf der Gewandtheit und Schlauheit, mit welcher sie die vulgaire Neugierde zu täuschen verstand. Während der kaiserl. Regierung ward ihr Salon — denn diese Sibylle lebte auf großem Fuß — von den vornehmsten Damen häufig besucht; als jedoch die Prophetin sich in politische Umtriebe einließ, so wurde die Pythia des 19. Jahrh. des Landes verwiesen. Böse über dies Exil, schrieb Mlle. L. die »**Souvenirs prophétiques d'une Sibylle sur les causes de son arrestation, le 11 décembre 1809**«, die sie aber erst nach der Restauration 1814 herausgab. In

dieser Prophezeihung post festum wird der Sturz des Welttyrannen und seines Anhanges und der Triumph der Legitimität verkündet.

Lenotre oder Le Notre (Andreas), Gartenkünstler, geb. 1613 zu Paris, starb 1700 daselbst.

Lento (ital.), langsam, gemächlich; in der Musik ein eigenes Kunstwort für ein Tonstück, das in jener Bewegung vorgetragen werden soll, eben so, wie Adagio.

Lenz (Jakob Michael Reinhold), ein genialer dramatischer Schriftsteller.

Leo I., der Große, wurde nach Einigen in Rom, nach A. in Toscana geb. Die Päpste Cölestinus I. und Sixtus III bedienten sich seiner in wichtigen kirchlichen Angelegenheiten, selbst als er noch Diakonus war. Als letzterwähnter Papst 380 gestorben war, ward Leo im Sept. d. J. von der römischen Geistlichkeit auf den heil. Stuhl gesetzt.

Leo X., eigentlich Johann von Medici, geb. zu Florenz 1475, ein durch den Ablaßhandel, der zu Luthers Reformation die erste Veranlassung gab, berühmt gewordener Papst, der schon im 14. Jahre Cardinal ward, dann als päpstlicher Legat 1512 bei Ravenna von den Franzosen gefangen genommen, im J. 1513 zum Papste erwählt und als solcher ein Beförderer der Künste und Wissenschaften ward. Er starb 1521.

Leo (Leonardo), Capellmeister des Conservatoriums San Onofrio zu Neapel, geb. 1694, war einer der größten ital. Componisten, aus dessen Schule nach und nach Pergolesi, Piccini, Jomelli, Sacchini, Hasse u. s. w. hervorgingen. Er starb 1742. Außer einem Miserere, dem Musikkenner den höchsten Preis zugestehen, hinterließ er: Sofonisbe, 1781; Olimpiade, Demophonte; Caïo Gracco, Tamerlane, Catone in Utica, la Clemenza di Tito, Achille in

Sciro; zwei komische Opern: la Contesa dell' amore e della virtù; il Cloè, und zwei Oratorien: Santa Elena und la morte di Abele.

Leonardo da Vinci, s. Vinci.

Leonidas, einer der berühmtesten Tapfern unter den Königen von Sparta. Beim Eindringen des Xerxes in Griechenland erhielt er von den vereinigten Griechen den Auftrag, den Paß Thermopylä zu vertheidigen. Mit 300 der muthigsten Spartaner zog er, sein Schicksal im Voraus sehend, aus, und lagerte sich bei jenem Passe. Xerxes ließ ihm Vorschläge machen und in einem Billet schrieb er ihm: »Gieb mir deine Waffen.« Leonidas schrieb ganz lakonisch darunter: »Hole sie!« — Xerxes drang nun vor; die Griechen standen fest und streckten haufenweise die Feinde nieder; allein endlich, durch einen Verräther, Ephialtes, geleitet, fielen die Perser ihnen in den Rücken. Leonidas mit seinen Tapfern ging ihnen entgegen, richtete noch ein fürchterliches Blutbad an; aber von der ungeheuern Menge überwältigt, fielen sie alle mit ihrem Anführer zugleich. Leonidas Gebeine wurden noch nach 40 Jahren nach Lacedämon gebracht und die Namen der 300 Spartaner auf einer Säule zum ewigen Gedächtniß eingegraben.

Leoninische Verse reimen sich bei jedem Hemistiche; die Mitte des Verses kommt in Hinsicht des Klanges mit dem Ende überein. In dieser Reimgattung besitzen wir mehrere Hymnen, Epigramme und andere Gedichte der Alten. So schrieb Muretus von den Gedichten des Lorenzo Gambära:

Brixia vestrates quae condunt carmina vates,
Non sunt nostrates tergere digna nates.

In solche Reime kleidete die medicinische Schule von Salerno ihre diätetischen und therapeutischen Regeln, z. B.

Mensibus erratis ad solem ne sedeatis.

Ut vites poenam de potibus incipe coenam.
Post mensam stabis, vel passus mille meabis.

Man ist zweifelhaft, woher die Benennung, leoninische Verse, entstanden ist. Pasquier leitet sie von einem gewissen Leonius oder Leoninus her, ein ausgemachter Reimer seiner Zeit, der mehrere Werke voll dieses poetischen Geklingels schrieb und sie dem Papst Alexander III. widmete. Andere halten den Papst Leo II. für ihren Erfinder. In den früheren Jahrhunderten, in welchen der Geschmack nicht geläutert war und man die Poesie bloß in ihrem gekünstelten Kleide suchte, ward diese Versgattung sehr bewundert. Bern. v. Cluni machte ein Gedicht von 20,000 so gereimten lateinischen Versen über die Verachtung der Welt. Mit der Entwickelung und Verbreitung des besseren Geschmacks haben sich überall diese Spielereien verloren.

Leonischer Vertrag (societas leonina, Löwengesellschaft) heißt ein solcher, wo Einer bloß den Vortheil, der Andere den Schaden hat; er ist in den Gesetzen nicht erlaubt. Den Namen hat er von der bekannten äsopischen Fabel.

Leonische oder Leonsche Gold- und Silberarbeiten. Das leonische oder unechte Gold ist eine Mischung aus dem reinsten cementirten Kupfer und dem reinsten Zink; das Silber aber wird aus Kupferstangen verfertigt, die mit Blattsilber versilbert sind. Man macht dann leonischen Draht daraus, und aus diesem wieder Waaren, die den echten zwar ziemlich ähnlich sind, an der Luft aber anlaufen und bald unscheinbar werden. Diese Arbeiten sind besonders Spitzen, Borten, Tressen u. s. w. Der Zettel ist dabei von Zwirn, der Eintrag aber von cementirtem oder versilbertem Kupferdraht genommen. In Deutschland sind Fabriken der Art in Nürnberg, Wien, Berlin, Hamburg, Breslau, Freiberg an der Mulde u. s. w.

Leontium (Leontia), eine berühmte Hetäre, ist vorzüglich

als Schülerin und Geliebte des Epikur bekannt geworden. Sie war auch die Geliebte des Metrodorus. Nach Gassendi aber war sie die rechtmäßige Gemahlin des Metrodorus, u. er behauptet, daß Alles falsch sei, was von ihr, als einer Buhlerin, erzählt werde. Sie zeichnete sich auch durch vorzügliche Geistestalente aus, und soll eine Schrift gegen Theophrast verfaßt haben, welche mit Scharfsinn, Gelehrsamkeit und in einem schönen attischen Style abgefaßt war.

Leopold I., zweiter Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Maria Anna von Spanien, geb. 1640, ward 1655 zum Könige von Ungarn, 1658 zum Könige von Böhmen und 1659 zum deutschen Kaiser erwählt, starb am 5. Mai 1705.

Leopold II., geb. 1747, einer der menschenfreundlichsten, kenntnißreichsten und geliebtesten Fürsten. Im Jahre 1766 nach seines Vaters, des Kaisers Franz Tode, Großherzog von Toscana geworden, schuf er während einer 25jährigen Regierung sein Land ganz um. Beförderung des Ackerbaues, Belebung der Landwirthschaft, Emporbringen der Manufakturen und des Handels, Verbesserung der Landstraßen ꝛc., hießen die eben so großen Verdienste, die er um den Wohlstand seiner Unterthanen hatte, als er zugleich durch Verbreitung der Moralität und Aufklärung sich als einen helldenkenden, einsichts- und erfahrungsvollen, als den menschenfreundlichsten Regenten bewährte; unter mehreren Beweisen stehen die Abschaffung der Inquisition (1787), Anlegung der Besserungshäuser und sein vortreffliches Criminalgesetzbuch oben an. Nach Josephs II. Tode kam er auf den Kaiserthron, trat aber dadurch zugleich in mehrere unangenehme Verhältnisse, die er jedoch durch Einsicht und Herzensgüte zu beseitigen suchte. Der Krieg mit den Türken wurde 1791 durch die Reichenbacher Convention geendigt; die unruhigen Ungarn beruhigte er; die verlornen niederländischen Provinzen erhielt er sich, indem er

Güte mit Kriegsgewalt vereinigte. Auch um seine neuen Unterthanen suchte er sich, hauptsächlich durch Verbesserung der Justiz und Polizei, durch Bildung der Jugend, durch Niedersetzung einer Gesetzcommission ꝛc. verdient zu machen. Sein politisches Leben wurde indessen in der letzten Zeit durch Besorgnisse getrübt, die ihm namentlich die französische Revolution erregte; er schloß dann auch die bekannte Pillnitzer Convention 1791 ab, erlebte aber nicht die Folgen des dadurch bewirkten merkwürdigen Krieges; denn er starb den 1. März 1792 am Brande in den Eingeweiden.

Leopold (Fürst von Dessau), bei den Preußen unter dem Namen: »der alte Dessauer« bekannt, geb. 1676, erhielt schon im 12. Jahre vom Kaiser Leopold ein Regiment, und im 16. seines Vaters (preuß. Gen. Feldmarschalls und Statthalters von Berlin) Regiment und machte schon 1696 den ersten Feldzug am Rheine; zeigte sich im span. Succeſſ. Kriege als klugen, tapfern General und der Sieg bei Hochstädt (1704) war größtentheils sein Werk; 1712 ward er Generalfeldmarschall. In dem Kriege gegen Schweden erntete er neue Lorbeeren und machte sich dem Könige Friedrich Wilhelm I. noch unentbehrlicher; auch Friedrich II. schenkte ihm gleiches Zutrauen, das er durch sein heldenmäßiges Benehmen 1742, dann 1744 gegen die Oesterreicher und besonders in der blutigen Schlacht bei Kesselsdorf ganz rechtfertigte. Nach seiner Residenz zurückgekehrt, wo er für sein Land durch Landesökonomie und nützliche Baue sorgte, wurde er unvermuthet 1747 vom Schlage getroffen. Von der Rauhigkeit seiner Sitten hat man viel bekannte Anekdoten; indessen war er der Liebling der Soldaten und lebte auch mit seiner Gemahlin, Anna Foesin, einer Bürgerstochter aus Dessau, mit welcher er 9 Kinder zeugte, in glücklicher Ehe.

Leopold (Georg Christian Friedrich), Prinz von Sachsen-

Koburg-Saalfeld, Witwer von der Prinzessin Charlotte von Wales, und der zweite Bruder des regierenden Herzogs von Koburg-Gotha, Ernst, ist den 16. Dec. 1790 geb.; lebt jetzt unvermählt, mit einer engl. Pension von 50,000 Pfd. St., gewöhnlich in London.

Lepanto (Enabeck, Ainabachti), 1) türkische Sandschakschaft in der Beglerbegschaft Rumeli in Livadien; 96½ QM. groß, mit 50,000 Ew. 2) Hauptstadt derselben, am Meerbusen Lepanto am Abhange eines Hügels, auf dessen Spitze ein festes Schloß steht; ist befestigt, 2 Vorstädte, 2000 Ew. Sitz eines griechischen Erzbischofs, Handel.

Lernäische Schlange (Lernaea hydra), eine ungeheure Schlange, des Typhon und der Echidna Tochter. Sie wurde in dem Sumpfe Lerna erzogen, und verwüstete die umherliegende Gegend. Sie hatte neun Köpfe, von welchen der mittelste unsterblich war. Herkules bekam vom Eurystheus den Auftrag, sie zu tödten. Er machte sich also mit dem Jolaus zu diesem Abenteuer auf, und traf sie auf einem Hügel bei dem Brunnen Amymone in ihrem Lager an. Er verjagte sie daraus mit seinen Pfeilen, faßte sie mit den Händen, und fing an, ihr mit seiner Keule die Köpfe abzuschlagen. Aber zu seinem Erstaunen kamen an der Stelle eines abgeschlagenen Kopfes zwei neue hervor. Außerdem schickte Juno der Hydra noch einen ungeheuren Krebs zu Hülfe, welcher den Herkules an den Füßen verwundete. Er erschlug also diesen erst, und rief darauf den Jolaus zu Hülfe, der auf seinen Befehl einen nahen Wald in Brand steckte, und mit den glühenden Bränden sogleich über die Stelle eines abgeschlagenen Kopfs hinfuhr, und die Wunde ausbrannte, so daß kein anderer an seiner Stelle wachsen konnte. So schlug nun Herkules endlich alle Köpfe ab, und den unsterblichen vergrub er in die Erde und wälzte ein Felsstück darüber. Nun tauchte er seine Pfeile in das

giftige Blut des Ungeheuers, um damit unheilbare u. tödtliche Wunden machen zu können. Nach Euripides soll sich Herkules bei diesem Kampfe eines goldenen sichelförmigen Schwertes bedient haben; auch soll die Hydra geflügelt gewesen sein. Ueber die Anzahl der Köpfe finden sich ebenfalls verschiedene Angaben. Einige geben ihr sieben, Andere acht, noch Andere funfzig und hundert Köpfe. Die ganze Fabel von der lernäischen Schlange wird von Herrmann für ein bloßes Dichterbild, aus den epischen Gedichten über Herkules genommen, erklärt, welches die Natur des Peloponnes in seinem damaligen unkultivirten Zustande, wo das Land voller Seen und Sümpfe und ungeheurer dichter Waldungen war, getreu darstellen sollte.

Lesage (Alain René), Verf. des »Gil Blas von Santillana,« geb. um 1668 zu Sarznau, einer kleinen Stadt auf der Halbinsel Ruys, 4 Stunden von Vannes in Bretagne, st. den 17. Nov. 1747.

Lesbos, eine berühmte griech. Insel auf dem ägäischen Meere, jetzt Metelin, die bei den Alten theils wegen ihrer Fruchtbarkeit (besonders auch wegen des vorzüglichsten aller griech. Weine), theils wegen der ausschweifenden, obgleich auch feinen und angenehmen Lebensart ihrer Einwohner, endlich aber auch wegen der berühmten Männer, deren Geburtsort Lesbos war, einen ganz besondern Grad von Celebrität hatte. Die Poesie und vorzüglich die Tonkunst hatten hier ihren vorzüglichen Sitz; Arion, Terpander, Alcäus, Sappho, von daher gebürtig, sind eben so berühmte Namen, als die des Pittakos, Theophrast, Theophanes ꝛc. Der Fabel nach hatte auch Orpheus, weil die Lesbier sein Haupt feierlich begruben u. seine Leier im Tempel aufhingen, ihnen vorzüglich die Gabe der Musik verliehen.

Lesche, s. Polygnotus.

Lessing (Gotthold Ephraim), dieser um die deutsche Literatur und um den guten Geschmack so höchst verdiente Gelehrte, der Sohn

eines aufgeklärten Predigers, wurde 1729 zu Camenz geboren. Auf der Fürstenschule zu Meißen entwickelten sich schon alle seine hohen Talente; allein auf der Universität zu Leipzig, wo er, bei der damaligen Lehrmethode und besonders durch den dictatorischen Ton der Gottschedischen Schule, wider die akademische Laufbahn einen Widerwillen faßte, besuchte er keine Vorlesungen, studirte für sich, hielt sich unbestimmt bald in Leipzig, Berlin, Wittenberg auf, lebte von dem Ertrage seiner literarischen Arbeiten, bis er endlich 1760 beim General Tauenzien in Breslau Secretair ward. Nach Berlin 1765 zurückgekehrt, begab er sich, aus besonderer Liebe zum dramatischen Fache, nach Hamburg, um die neue Schaubühne daselbst mit einrichten zu helfen; allein die Hindernisse und die Kabalen der Schauspieler brachten ihn von seiner Hoffnung, hier für diese Kunst viel ausrichten zu können, zurück; mißmüthig verließ er Hamburg, und erhielt endlich 1770 zu Wolfenbüttel in der Bibliothekarstelle ein bestimmtes, seinem Wirkungskreise angemessenes Amt, das er auch bis an seinen Tod, 1781, mit allem Eifer verwaltete. Als Sprachgelehrter (in ältern und neuern Sprachen), als Alterthumskenner, als scharfsinniger Kritiker, als Dichter und Dramaturg, zog er mit Recht die allgemeine Bewunderung auf sich; sein »Laokoon,« seine »Dramaturgie,« seine »Emilia Galotti,« sein »Nathan,« sind Belege für den Werth seiner übrigen Schriften. Sein Streben nach Wahrheit zog ihm zwar durch Herausgabe der »Wolfenbüttelschen Fragmente« (als deren eigentlicher Verfasser nunmehr der eben so als klarer Denker und philosophisch gebildeter Kopf berühmte Herm. Sam. Reimarus, geb. 1694, gest. 1768, beglaubigt ist), da sie Vieles wider den Stifter der christlichen Religion enthielten, vielen Streit und den Verdruß zu, daß sein Charakter in zweideutiges Licht gesetzt wurde; allein die groben Beleidigungen seiner Gegner reizten ihn zu Spott und Bitterkeit;

sein Charakter hat sich nach seinem Tode beim Erscheinen seiner Briefe hinlänglich bewährt. Eine sehr gediegene Biographie ist die von J. F. Schink: „G. E. Lessings Leben, verbunden mit einer Charakteristik Lessings als Dichter und Schriftsteller.“ Berl. 1825.

L'Estocq (Johann Hermann), ein Günstling der Kaiserin Elisabeth, den das Glück zwei Mal erhob, um ihn zwei Mal zu stürzen; im Hannöverschen 1692 von franz. Eltern geboren, st. 1767.

Lesueur, 1) (Eustache), einer der größten Maler der Franzosen, geb. zu Paris 1617. 2) (Jean Baptiste), Componist, ein Nachkomme des Vor., geb. 1763 bei Abbeville auf dem Lande.

Lethargie (gr.), die Schlafsucht, mit Trägheit und Vergessenheit vergesellschaftet. Lethargisch, schlafsüchtig; ein lethargischer Zustand, wo man sich in einer gänzlichen Abspannung u. Bewußtlosigkeit befindet.

Lethe, der Strom der Vergessenheit in der Unterwelt der Neueren, der vor dem Eingange von Elysium strömte. Er ist, wie die ganze nachfolgende Erzählung, eine Erdichtung der Aegypter und der pythagoräischen Philosophie, die sich nach und nach aus den Lehrsätzen jener Theologie entwickelte. Nach der Meinung dieser Philosophen nämlich, stammten alle Seelen der Menschen aus der großen Weltseele her. Sie erhielten Körper und lebten mit diesen auf Erden. Allein diese Seelen erhielten von ihren Körpern mancherlei Beflecken, auch die Seelen der besten Menschen. Von diesen mußten sie nothwendig gereinigt werden. War die Befleckung allzu groß, so wurden sie in den Tartarus verstoßen. Die übrigen litten diese Reinigung in einem Orte, welcher Hades oder bei den Aegyptern Amentes genannt wurde, theils durch Feuer, theils durch Wasser, theils durch Luft. Die von den gröbern Beflecken Gereinigten traten dann ins Elysium ein. Allein auch hier blieben sie nicht ewig,

sondern nach einem Kreise von tausen Jahren kehrten sie in neue Körper zurück. Ehe dieses aber geschah, tranken sie aus dem Lethefluß sich eine frohe Vergessenheit alles dessen zu, was mit ihnen vorher auf der Ober- und Unterwelt, ja selbst im Elysium geschah; bis sie endlich nach genugsamen Reinigungen und Körperwanderungen zur göttlichen Natur, daher sie entstanden waren, zurückkehrten.

Letten, s. Liefland.

Lettern (verschiedene Arten derselben) s. Schriften.

Leuchtenberg, Marktflecken im baierischen Regenkreise, Landgericht Nabburg; Schloß, 83 H. 400 Ew. Von diesem Orte und der ehemaligen Landgrafschaft, führt der unter baierischer Landeshoheit befindliche Fürst von Eichstedt den Titel: »Herzog von Leuchtenberg.«

Leucippus, ein Philosoph der eleatischen Schule u. Lehrer des Demokrit. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; sogar sein Geburtsort ist zweifelhaft. Nach Einigen war er aus Abdera, nach Andern aus Elea, nach noch Andern von der Insel Melos gebürtig. Er lebte um 300 Jahr v. Chr. Sein Lehrer war Zeno der Eleatiker, vielleicht auch noch Melissus. Um den Streit der Vernunft mit der gemeinen Sinnenerfahrung, welchen die Lehren eines Parmenides, Zeno oder Melissus von der Substanz aller Dinge und der Bewegung nach sich gezogen hatten, zu vermitteln, ward er Erfinder eines neuen philosophischen Systems, nämlich des sogenannten Atomensystems. Die ältern Eleatiker läugneten die Wirklichkeit der Bewegung und die Vielfachheit der Dinge, indem sie alles Vorhandene auf Eine ewige unveränderliche Substanz zurückführten. Dies empörte nun freilich die gemeine Sinnenerfahrung, und daher hatten schon mehrere der ältern Eleatiker einen Mittelweg einzuschlagen versucht; aber immer noch keinen mit ganz glücklichem Erfolge. Leucipp

ſuchte ſich nun folgendermaßen zu helfen. Er nahm einen leere
Raum an (κενον), weil, ſagte er, wegen der Undurchdringlichkeit de
Körper nicht mehr als Ein Körper in einem und demſelben Raum
ſein kann, folglich, wenn der Raum nicht leer wäre, kein Körper i
gendwo exiſtiren könnte; ferner, weil jeder Körper in einen kleiner
Raum zuſammengedrängt werden könne, welches nicht möglich ſe
wenn er nicht vorher etwas Leeres enthielte, weil die Erfahrung un
widerſprechlich lehre, daß Körper ſich bewegten, wüchſen, abnähmen
welches alles doch ohne Raum unmöglich wäre. Bei der Vorſtellun
des Raums iſt an keine Grenze zu denken; alſo erklärte ihn Leucip
für unendlich, wodurch denn auch die Unendlichkeit des ſubſtantielle
Univerſums gegeben war; eben ſo war auch der Raum ewig; we
ſeine Atomen ewig waren. In dieſem Raume befindet ſich nun ein
zahlloſe Menge ſo kleiner Körperchen, daß ſie nicht ſinnlich wahrg
nommen werden können. Sie ſind an und für ſich untheilbar, de
her der Name Atomen. Denn wollte man ihnen unendliche Thei
barkeit beilegen, ſo würden ſie zuletzt in Nichts hinſchwinden. Die
Atomen nun bewegten ſich von Ewigkeit in dem unendlichen leere
Raume, und bildeten durch ihre Vereinigung und Trennung das En
ſtehen und Vergehen der Dinge. Da die Einheit nie Mehrheit un
die Mehrheit nie Einheit werden kann: ſo können die Atomen bei ihr
Vereinigung auch keine wahren Eigenheiten bilden, ſondern bloße A
gregate, ſo daß ihr gegenſeitiges Wirken und Leiden nur auf blo
Berührung hinausläuft. Ihrem Weſen nach, als Realitäten, ſin
alle Atomen einander völlig gleich, dennoch aber ſind ſie von unen
licher Mannigfaltigkeit der Formen und Geſtalten, und dadurch lä
ſich auch vollkommen die Mannigfaltigkeit der durch ſie gebildet
Körper erklären. Außer durch die Mannigfaltigkeit der Figuren u
terſcheiden ſich auch die Atomen noch durch ihre örtliche Lage und

Ordnung, wie sie zusammengesetzt sind. Diese genannten Eigenschaften sind die Grundeigenschaften der Atome; durch ihre Verbindung und Trennung aber entstehen noch andere Eigenschaften von der zweiten Ordnung (qualitates secundariae), z. B. das Harte, Weiche, Farbe, Ton, Geruch, Geschmack. Wie Leucipp die einzelnen Elemente sich formen ließ, wissen wir nicht recht. Dem Feuer gab er eine runde Gestalt, die übrigen Elemente, Wasser, Luft und Erde, ließ er bloß durch Größe und Kleinheit sich unterscheiden. Das Feuer, als das Feinste, Leichteste und Flüchtigste, machte er zur Weltseele, zum Princip des Lebens, Empfindens und Denkens. Doch sind diese letztern Modificationen nicht in der Natur der Atomen, sondern bloß in der Art ihrer Zusammensetzung gegründet. Das Seelenwesen, die Feueratome, ist durch den ganzen Körper verbreitet; Menschen und Thiere ziehen es mit der Luft ein, daher auch mit dem Ende des Athemholens das Leben aufhört. Die Weltseele ist ebenso wie alles Uebrige bloß ein Werk des blinden Zufalls. Denn ein verständiger Schöpfer nach Zwecken, scheint von Leucipp nicht anerkannt worden zu sein; auch ist in seinem Systeme nie die Rede von Göttern.

Leukas, Leukadischer Fels. Leukas war die Hauptstadt der Insel Leukadia (jetzt Santa Maura), an der Küste von Griechenland. In ihrer Nähe befand sich ein hoher Fels mit einem Apollotempel, der durch das jährlich daselbst gefeierte Fest und den sogenannten Leukadischen Sprung berühmt worden ist. Als Sühnopfer, gleichsam belastet mit allen Sünden des Volks, wurde ein Verbrecher an jenem Feste von dem Felsen hinab ins Meer gestürzt. Da man ihn indeß mit einem Federkleide anthat und selbst lebende Vögel an ihm befestigte, so kam der selbst halb zum Vogel umgewandelte Mensch gewöhnlich ohne bedeutenden Schaden halb schwebend in die Tiefe, wo er sofort aufgefischt und erquickt wurde. Doch mußte er für immer

das Land meiden. Gefährlicher, aber nicht minder merwürdig, war der Sprung, den Manche von diesem Felsen freiwillig thaten, um sich von den Qualen einer unglücklichen Liebe zu befreien; denn diese wunderbare Wirkung schrieb man dem gewagten Sprunge zu. Man erzählt, daß Einige ihn mehr als ein Mal gemacht; oft aber fanden die Unglücklichen auch den Tod in den Wellen. Unter letztern werden zwei merkwürdige Frauen genannt: Artemisia, Königin von Carien, und Sappho.

Leukothea, s. Ino.

Leuktra, 1) ein Flecken in Lakonien an der Grenze von Messenien, auf welchen die Messenier Anspruch machten, heißt jetzt Istechia. 2) Ein berühmter Flecken in Böotien, der durch die Niederlage der Spartaner durch Epaminondas verewigt worden ist.

Leuthen, Dorf in Niederschlesien, westl. von Breslau, berühmt durch die am 5. Dec. 1757 von Friedrich II. über den Prinzen Karl von Lothringen gewonnene Schlacht.

Leuwenhöck (Anton) oder Leeuwenhöck, berühmter Physiker, geb. zu Delft 1632. Seine Verfertigung von Mikroskop- u. Brillengläsern erwarben ihm bald einen großen Ruhm, der sich durch seine, für die damalige Zeit ungemeinen Kenntnisse in der Anatomie u. Physiologie, noch mehr ausbreitete. Seine anatomischen und physiologischen Untersuchungen über die Cirkulation des Blutes und seine Zusammensetzung, über die Construktion des Gehirnes, über die thierische Befruchtung rc. sind nur zum Theil für die Wissenschaft ersprießlich geworden, da Leuwenhöck sich nicht selten durch vorgefaßte Meinungen zu falschen Schlußfolgen verleiten ließ. Er starb 1723. Es ward ihm ein schönes Denkmal in der Hauptkirche zu Delft errichtet. Seine ursprünglich in holländischer Sprache geschriebenen Werke sind in einer lateinischen Uebersetzung unter dem Titel: »Arcana naturae

detecta,« Delft 1695—1719, 4 vol. in 4., erschienen. 1722 sind seine Briefe, die er an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, deren Mitglied er war, und an verschiedene Gelehrte geschrieben hatte, gedruckt worden.

Levaillant (Franz), der bekannte Reisende, geb. in Paramaribo, der holländ. Colonie in Guinea (Surinam), zeigte von Kindheit an einen fast leidenschaftlichen Hang zum Studium der Naturgeschichte, insbesondere der Ornithologie. In Europa wuchs noch sein Eifer, durch Reisen in die entferntesten Länder seine Kenntnisse zu vermehren. In Amsterdam fand er an dem großen Ornithologen Temmink einen Gönner, der seine Pläne auf das kräftigste unterstützte und sich von ihm eine große Bereicherung seiner bedeutenden naturhistorischen, vorzüglich ornithologischen Sammlungen versprach; eine Hoffnung, worin Levaillant Temmink auch nicht getäuscht hat. L. wendete sich zuerst nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, von wo er ins Innere von Afrika vordrang. Seine auf dieser Reise angelegten Sammlungen gingen aber sämmtlich verloren. Das Schiff, auf welchem sie nach Holland verladen waren, wurde von den Engländern angegriffen und in Folge des Gefechts in Brand gesteckt. Mit Temmink's Unterstützung unternahm L. eine zweite Reise, die er nun mit einer ziemlich bedeutenden Karavane nach den nördlich der Colonie gelegenen Länder richtete. Unüberwindliche Schwierigkeiten erlaubten ihm aber nicht, seinen abenteuerlichen Zug so tief ins Innere Afrika's fortzusetzen, als er wünschte. Indessen waren die Ergebnisse immer bedeutend genug. Auf einer spätern Reise war er nicht minder glücklich. L. starb zu Paris im Nov. 1824, 70 Jahr alt.

Levante (ital. il levante, franz. le levant, der Osten oder Morgen) bezeichnet bei den Europäern im Allgemeinen die Länder an der Ostküste des mittelländischen Meeres und im engern Sinne die

asiatischen, am Archipelagus gelegenen Küsten, von Konstantinopel an bis nach Alexandrien in Aegypten. In dieser, im engern Sinne genommenen Levante sind unter den Handelsstädten (bei den Franzosen **échelles du levant**) außer Konstantinopel und Alexandria, noch Smyrna, Skanderona (Alexandrette) und Aleppo berühmt. Smyrna, mit 100,000 Ew., ist der vorzüglichste Ort unter den Handelsplätzen der Levante und die Hauptniederlage des asiatischen Handels. Diese eigentliche Levante steht unter türkischer Hoheit, hat ein sehr warmes Klima, viele Berge, aber auch sehr fruchtbare Ebenen, und wird von Türken, Armeniern und Griechen bewohnt. Haupterzeugnisse sind: Getreide, Reiß, Tabak, Oliven, Baumwolle, Seide, Kameelhaare (von der angorischen Ziege), Saflor und mehrere Mineralien. Der sogenannte levantische Kaffee wächst nicht in der Levante, sondern in Arabien, und hat diesen Namen daher, weil er aus den Häfen der Levante ausgeführt wird.

Leviten waren bei den Juden diejenigen, welche, vom Stamme Levi herrührend, bloß den Gottesdienst im Tempel versehen durften. Dann wurden auch die Gehülfen der Priester Leviten genannt, und daher werden auch jetzt in der röm. kath. Kirche die **Diaconi**, die dem Priester beim Gottesdienste mit helfen, Leviten genannt; der Leviten-Rock, eine Art Meßgewand, wie es die Leviten, auch die **Diaconi** in der evang. luth. Kirche bei Austheilung des Nachtmahls tragen. **Leviticus** (näml. **liber**) heißt besonders auch das 3te Buch Mosis, weil darin besonders die Verordnungen für die Leviten enthalten sind.

Lexikon, Wortbuch, oder **dictionarium**; unterschieden von **vocabularium**, Wörterbuch. Dieses zählt nur Wörter auf als bloßes Verzeichniß des Sprachschatzes; das Lexikon aber behandelt die Wörter zugleich als Worte, oder Theile der Rede. Die lexikalische

Anordnung der Wortfolge zerfällt in die etymologische und alphabetische; aus der Verschmelzung beider entstehen wiederum zwei Gattungen: die alphabetisch-etymologisch-nachweisende, und die alphabetisch-etymologisch-ausführende. Bei den einzelnen Wörtern ergründet der Lexikograph zuerst die Urbedeutung vermittelst der Etymologie; wo diese ihn verläßt, nimmt er, dem Genius der Sprache gemäß, die nächste früheste Bedeutung auf; an diese reiht er logisch die besondern Bedeutungen an, ohne Ueberladung mit deren einzelnen Schattirungen. Ueber die Eigenschaften eines guten Lexikons in Hinsicht auf Erklärung, Kritik, Grammatik ꝛc., s. Mahn's »Darstellung der Lexikographie nach allen ihren Seiten.« Rudolst. 1817.

Leyden (Lugdunum Batavorum), Stadt im südlichen Theile der niederländ. Provinz Holland, im Rhynlande, am alten Rhein und dem Leydner Meere; 3017 H. 30,700 Ew. Universität, Bibliothek, Sternwarte, botan. Garten, physikal.-chirurgisch-chemisches Naturalienkabinet, Niederländische Gesellschaft für Literatur, poetische Gesellschaft, Gymnasium, Tuch- und Wollenzeugmanufakturen, Bleichen, Seesalzwerke, Seifensiedereien.

Leyden (Jan oder Johann von), s. Taufgesinnte und Wiedertäufer.

Leyden (Lucas von), s. Lucas von Leyden.

L'Hopital (M. de), s. Hopital.

Libanon, ein berühmtes Gebirge in Soristan oder Syrien, zieht sich von Amanus (d. h. der SW. Spitze des armenischen Gebirgslandes) in südlicher Richtung, am Mittelmeere entlang, bis an die Grenzen Arabiens. Es besteht aus zwei parallelen Gebirgszügen, zwischen welchen zwei lange Thäler von S. bis N. sich hinziehen, und in welchen südlich der Jordan, nördlich der Orontes fließen. In der Gegend ihrer Quellen ist das Gebirge am höchsten (9600 Fuß). Die

Städte Said (einst Sidon) und Tarablus (Tripoli di Syria) liegen am Fuße dieser Gebirge, und in der Nähe der letztern Stadt findet man noch Reste der ehemals so berühmten und in der orientalischen Dichtkunst so verherrlichten Cedern des Libanons, welche die Phönizier zum Schiffbau brauchten. Oestlich von Libanon liegt der weniger hohe Antilibanon, dessen südliche Fortsetzung bis zum todten Meere nur etwa 3000 Fuß hoch ist und von den Drusen bewohnt wird. Die nördliche Fortsetzung desselben bis zum Amanus hat eine Höhe von 6—7000 Fuß, und dient den ebenfalls unabhängig lebenden Mutualis zum Aufenthalte. In einem reizenden Thale, zwischen dem Libanon und dem Antilibanon, liegt das alte Heliopolis (jetzt Baalbek), mit den ausgezeichneten Ruinen eines Sonnentempels.

Libation, bei den Römern eine Art Opfer, welche darin bestanden, daß man einen Kuchen von Mehl u. dgl. auf den Altar legte, und davon etwas verbrannte; oder auch etwas Wein auf den Altar goß. Auch bei den Mahlzeiten geschahen Libationen, indem man etwas von den Speisen der Laren in das Feuer auf dem Heerde warf. Von allen Früchten legte man ebenfalls etwas den Göttern zu Ehren auf einen Altar, Tisch ꝛc., oder warf es den Meergöttern zu Ehren ins Meer. Bei Leichen geschah die Libation erst den neunten Tag nach der Verbrennung oder Beerdigung und zwar besonders mit Milch, Wein und Blut. Damit pflegte man die Leichenfeierlichkeit zu beschließen. Bei den Opfern mußte der Priester den Wein, womit er das Opferthier besprengte, vorher kosten und eben das auch diejenigen thun lassen, welche das Opfer brachten. Dies hieß auch **libare** oder **delibare**, und daher bedeutet Beides: Etwas eben anrühren oder kosten.

Libau (Lepeja), Seestadt im russischen Gouvernement Kurland, im Kreise Goldingen, an der Mündung der Libau in die Ostsee

856 H. 6000 Ew. Gymnasium, Seebad, Hafen, Handel mit Korn, Talg, Hanf- u. Leinsamen. Unweit der Stadt der Libaulsche Landsee.

Libell (libellus), eigentl. ein Büchlein; dann eine bei der Obrigkeit eingereichte Klage; dann aber im üblern Sinne: eine Schmähschrift, ein Pasquill.

Liber, ein Beiname des Bacchus; und Liberalien Feste, dem Bacchus zu Ehren gefeiert.

Liberal, eigentl. was Freiheit betrifft; dann, einem freigebornen Menschen anständig; edel, freigebig, gütig; auch unbefangen, vorurtheilsfrei. Ein Liberaler, ein Freisinniger, Freund freier Verfassungen. Liberales artes, die freien Künste. Der Liberalismus, Freisinn, Freisinnigkeit. Die Liberalität, freisinnige, edle, vorurtheilsfreie Denkungsart; Gegensatz von Servilität; dann auch die Freigebigkeit. Bei den Römern war auch Liberalitas, eine besondere Göttin der Freigebigkeit, welche in der Hand ein Füllhorn haltend dargestellt wurde.

Liberatorium, s. Absolutorium.

Libertas, bei den Römern die Göttin der Freiheit, dargestellt mit der Freiheitskappe in der Rechten, einen Stab in der Linken und zu den Füßen ein Gefäß, woraus ein Lorbeerzweig hervorragt.

Libertinage, die Ungebundenheit, Zügellosigkeit, Ausschweifung; dann auch die ungebundene Denkart, besonders des andern Geschlechts.

Libration, das Hin- und Herschwanken, schwankende Bewegung. In der Astronomie ist besonders die Libration des Mondes eine ganz besondere Bewegung, die man an dem Monde wahrnimmt, indem die Flecken desselben bald nach der einen, bald nach der andern Seite, bald nord-, bald südwärts treten. Galilei hat dies zuerst entdeckt.

lich unſere eigene Idee, das, was wir für Recht, Gut und Wahr erkannt haben, und was mit uns am innigſten in Verwandtſchaft ſteht und vor Allem unſerm Herzen theuer iſt, lieben. Die Liebe iſt mehr als bloße Sinnlichkeit; man frage ſich ſelbſt, ob man eine ſchöne Perſon mit einem auffallenden moraliſchen oder geiſtigen Gebrechen lieben könne; eine dumme Schöne mag auf Augenblicke reizen, aber Liebe wird ſie nicht erwecken. Was wir daher eigentlich an der ſchönen Perſon lieben, iſt ihr geiſtiger Charakter; der, jemehr er ſich harmoniſch mit dem unſrigen zeigt, deſto inniger wirkt als anziehende Kraft; wir ſuchen und lieben die Seele und den Körper nur in ſofern, als er ein Abdruck dieſer iſt, als ſie ſich in Zügen, im Blicke, Gange und Haltung abſpiegelt. Nichts rührt uns mehr, als Geiſt und Gemüth, und dieſem ſanften, wahrhaft menſchlichen Reize opfern wir nicht ſelten die Genüſſe der Sinnlichkeit auf. Liebe kann nicht ohne Achtung ſein, Verachtung iſt ihr Grab. Der Grund hiervon liegt offen. Wir lieben und begehren nur das Gute, Rechte, Wahre, Schöne oder was uns doch als ſolches erſcheint; wir fühlen, daß der geliebte Gegenſtand unſerm Glücke nothwendig iſt; fühlen aber auch zugleich, dieſer dunkler, jener deutlicher, daß unſer Glück einzig aus unſerm moraliſchen Werthe entſpringe und daß Alles, was mit dieſem im Widerſpruche ſtehe, unmöglich ein Gegenſtand unſerer Liebe, unſeres Begehrens ſein könne. Die Liebe iſt die größte Bildnerin der Menſchen, wo ſie weilt, herrſcht ſie auch, ſie bildet Herz und Geiſt, ſie ſcheint der Lebenshauch der Seele zu ſein, wie dieſe des Körpers; wie das Feuer, vermag ſie ſich nur unter ſteter Bewegung zu erhalten; ſie hört auf zu leben, wenn ſie aufhört zu hoffen und zu fürchten. Es giebt nur eine Liebe, aber auf tauſend verſchiedene Weiſen ſtellt ſie ſich dar. Vielen iſt ſie bloß ein ſinnlicher Genuß; will man ſein eignes Herz kennen lernen, und wünſcht man zu wiſſen, ob es die rechte

Liebe ist, welche man fühlt, so erforsche man seine Empfindungen in der Gegenwart des geliebten Wesens, so frage man dessen Augen: schweigt nicht jegliche Begierde, ist die Leidenschaft im Beisein des Geliebten nicht keusch, bescheiden und sittsam, und mischt sich nur ein sinnlicher Gedanke zu dem reinen Bilde des Herzens, so ist es nicht wahre Liebe. Nie wird, nie kann sie zu Vergehungen und Handlungen bewegen, die das Gewissen beleidigen und die Ehre verletzen. Wer zu lieben fähig ist, ist tugendhaft, und nur der Tugendhafte vermag wahr zu lieben. Von der echten Liebe fürchte man nicht, daß sie die Sitten verderbe; sie veredelt sie im Gegentheil, macht das Herz sanfter, den Charakter milder, und öffnet, wie keine andere Neigung, in der Brust eine Quelle von Wohlwollen. Aus allem Gesagten geht es hervor, daß die wahre Liebe selten ist. Es geht ihr, wie der Erscheinung der Geister; alle Menschen sprechen davon und wenige haben sie gesehen, sagt La Rochefoucauld.

Liebensteiner Bad, im Herzogthume Sachsen-Meiningen, bei dem Dorfe Liebenstein, in einer reizenden Gegend, die südlich vom Werrathale, nördlich vom Thüringerwalde begrenzt wird, 2 St. von Salzungen, 4 St. von Gotha. Auf einer Bergkuppe steht das verfallene Schloß Liebenstein.

Liebenstein (Freiherr, F. L. F., v.), badenscher Geheimerath, geb. 1749, bekannt als freisinniger Deputirter in der badenschen Ständeversammlung, durch sein Werk über stehende Heere und Landwehr, und durch den Krieg Napoleons in Rußland, in den Jahren 1812 und 1813, der 1824 in der Blüthe seiner Jahre starb. Er begann im Staatsdienst als Assessor des Hofgerichts in Mannheim, wurde dann Oberamtmann zu Lahr, hernach Referendar im Ministerium des Innern, und verläugnete als Regierungscommissär seine älteren Grundsätze nicht.

Liebesfamilie nannte sich eine religiöse Sekte, die ihre A stammung von den Wiedertäufern herschrieb. 1560 gründete sie e gewisser Heinrich Nicolai, aus Münster gebürtig. In ihrem Glau bensbekenntnisse hatte sie viel Aehnlichkeit mit dem spätern Quieti mus und neigte sich, wie er, zum Mysticismus. Sie verwarf zwa nicht die Taufe der katholischen Kirche, hielt aber eine Wiedertau durch Buße und ein neues Leben für nothwendig zur Seligkeit. Ue brigens war ihre Lebensphilosophie heiter und fröhlich, weswegen s auch von andern Sekten angefeindet wurde. Sie erhielt sich nic lange, und schon in der Mitte des 17. Jahrh. findet man keine Spu ren derselben mehr.

Liebesmahle (Agapen). So nannte man die gemein schaftlichen Mahle der ersten christlichen Gemeinden, welche der Fei des heiligen Abendmahls vorausgingen, und von den Reichern bestri ten wurde. Synodalbeschlüsse des 4. Jahrh. schafften dieselben, we gen eingerissener Mißbräuche, ab; sie sind aber noch in den Brüder gemeinden üblich.

Liebestränke (Philtra). Von den ältesten Zeiten her ha sich die Meinung unter dem Volke erhalten, daß es Mittel gäbe, wo durch die Liebe nicht nur überhaupt erregt, sondern auch auf einen be stimmten Gegenstand gerichtet werden könne. Theils abergläubisch theils ekelhafte, theils aber auch schädliche Substanzen aus dem Thier und Pflanzenreiche wurden zu diesem Behufe angewendet. Das Wahre an der Sache ist, daß man wohl den physischen Trieb durch Mittel erregen kann, welche eine spezifische Wirkung haben und des halb Aphrodisiaca genannt werden, daß aber die Neigung durch phy sisch wirkende Mittel niemals auf einen bestimmten Gegenstand ge wendet werden kann.

Liebich (Johann Karl), Unternehmer und Director des ständischen Theaters zu Prag, geb. 1773 zu Mainz.

Liechtenstein (Geneal.), altes österreichisches Geschlecht, seit 1206 bekannt, wo ein Dittmar von L., der aus dem Hause Este stammen soll, vorkommt. Die Söhne des Grafen Hartmann IV. von L. (st. 1585), Karl und Gundakar, sind die Stifter zweier Linien, die 1614 und 1623 in den Fürstenstand erhoben wurden. Karl erwarb vom Kaiser Rudolph II. die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf in Schlesien. Mit dessen Enkel, Johann Adam Andreas, erlosch die ältere Linie, und das Majorat nebst allen Besitzungen derselben kam an Gundakars Enkel, Anton Florian. Kaiser Karl VI. erhob das von Johann Adam Andreas 1699 und 1703 gebaute Schellenberg und Vaduz unter dem Namen L. zum unmittelbaren Reichsfürstenthum; 1713 erhielt der Fürst für sich und 1723 für seine Nachkommen Sitz und Stimme auf dem Reichstage. 1748 starben auch dessen Nachkommen aus, und sein Neffe, der Sohn von Philipp Erasmus (Anton Florians jüngerer Bruder, st. 1704), Stammvater der noch blühenden 2 Linien, dem, als Begründer der österreichischen Artillerie, Maria Theresia ein Denkmal errichtete, Joseph Wenzel, erbte das Majorat und die Güter des Hauses, welche nach seinem kinderlosen Tode 1772 an die Söhne seines Bruders Emanuel fielen. Der älteste, Franz Joseph, starb 1781, seine Nachkommen besitzen das Fürstenthum nebst dem größern Theile der Güter in Oesterreich und Schlesien; der jüngere Bruder, Karl Leonhard Joseph, starb 1789; dessen Nachkommen das 2. oder Karlsche Majorat als Secundogenitur besitzen. Merkwürdig sind: 1) (Karl), geb. 1569, Sohn Hartmanns IV., Freiherrn von L., wurde lutherisch erzogen, wechselte aber später die Religion, war bei Rudolph II. Landhauptmann und wurde zum Unterhändler bei den Türken u. Sieben-

wohner nannten das Schloß Ikeskola (Uerküll), d. h. Kloster, weil Mainhard, der erste Missionair, ein Augustiner-Mönchskloster daselbst errichtete, um von hier aus das Christenthum auszubreiten (1186). Andere Schlösser an der Düna, wie Dalen, Kirchholm (wohin Meinhard seinen bischöflichen Sitz verlegte), wurden fast zu gleicher Zeit, nicht lange nachher Riga und Dünamünde mit einem Cistercienserkloster vom Bischof Albrecht aus Bremen erbaut (1201), während die Dänen unter Kanut VI. sich im nördlichen Theil von L., d. i. Esthland, festsetzten und unter Waldemar II. das Schloß und die Stadt Reval mit einem Bisthum anlegten. Mit den Kirchen und festen Schlössern (1200 — 1400) vermehrte sich die Zahl der deutschen Kolonisten und Pilgrimme; Gewinnsucht und Unterdrückung, wozu der zeitgemäße Beweggrund des Bekehrungseifers kam, waren die mächtigen Antriebe, ein entdecktes Land zu erobern und ihm mit der neuen Lehre die neue Herrschaft aufzudringen. Als sich daher die Letten, die über die Missionaire herfielen und den größten Theil ermordet hatten, der Annahme des Christenthums widersetzten, wurde das Kreuz gegen sie gepredigt. Der Bischof Albrecht stiftete, um seinem Bisthum eine stehende Miliz zu geben, mit päpstlicher Genehmigung Innocenz III. den Orden der Ritterschaft Christi oder die nachmaligen Schwertbrüder und trat ihm den dritten Theil des noch zu erobernden L.s mit aller Souverainität ab (1206). Priester und Kreuzfahrer zwangen nunmehr den Liefländern die christliche Religion mit Zins, Zehnten und andern Abgaben auf, und der Krieg wurde gegenseitig mit wilder Grausamkeit geführt. Zur nachdrücklichen Fortsetzung desselben sahen sich die Schwertritter genöthigt (1238), sich mit den deutschen Ordensrittern in Preußen zu vereinigen, worauf sie beide Kreuzbrüder, später Kreuzherrn hießen. Ihre Einigkeit und religiöse Tapferkeit machte sie zu Siegern, indeß die lettischen Völker durch Uneinigkeit und Unkenntniß

der Kriegswaffen unterlagen. Riga ward (1254) der Sitz eines Erzbisthums, dem 9 Bisthümer in L., Kurland und Esthland und 4 in Preußen untergeordnet waren, und blühete auch als Handelsstadt im hanseatischen Bunde. Vom König Waldemar III. kaufte der Orden auch Ehstland an sich (1347) und ward ein angesehener Ritterstaat, der unter der Hoheit des deutschen Ordens von besondern Heermeistern regiert wurde, unter denen sich Walther von Plettenberg (1492 – 1535) auszeichnete. Er hielt durch seine Siege die Russen von der Eroberung L.s ab, machte sich und seine Nachfolger mittelst einer Geldsumme vom deutschen Orden unabhängig (1521), erhielt vom Kaiser Karl V. die Würde eines deutschen Reichsfürsten und begünstigte in L. die lutherische Reformation. Allein an seinen nordöstlichen Nachbaren hatte der liefländische Ritterstaat seine beständigen Feinde, und Iwan IV. gab durch seine verheerenden Einfälle (1558—60) Gelegenheit zu seiner Zersplitterung, Esthland und Reval begaben sich unter Schwedens Schutz, L. aber mit dem dazu gehörigen Kurland trat der Heermeister, Gotthard Kettler, an den König von Polen, als Großherzog von Litthauen, ab und wurde zum Erblehn-Herzog von Kurland und Semgallen ernannt (1561). Die Polen nahmen sofort Riga und L. in Besitz, aber von dieser Zeit an ward es mit Esthland der Zankapfel der nordischen Mächte, Polen, Schweden und Rußland (1561 – 1660), bis es im Frieden zu Oliva (1660) von Polen an Schweden abgetreten wurde, bei dem es 60 Jahr lang blieb, bis es endlich nach dem nordischen Krieg, worin es von Neuem der Tummelplatz der Schweden und Russen gewesen war, im Nystädtischen Frieden (1721), auf immer an Rußland überlassen und dasselbe im aboischen Frieden (1743) im Besitz bestätigt wurde. Die Leibeigenschaft ist auf Befehl Alexanders I. gelöset und unter der obersten Leitung des damaligen Generalgouverneurs, Prinzen von Oldenburg, eine neue Constitution aufgesetzt wor-

den (1816). Von 1822 — 1824 sind wirklich die Fesseln der Leibeigenschaft gefallen und die Bauern für frei erklärt worden.

Liegnitz, Hauptstadt im Regier. Bezirk und Kreise gl. N. in der preuß. Provinz Schlesien, am Zusammenflusse des Schwarzwassers und der Katzbach, Sitz einer Regierung, hat 9600 Einw., eine Ritterakademie, ein Gymnasium, Leinwandbleichen und Fabr. Auch ist daselbst ein oculistisch-optisches Institut. Bei Liegnitz besiegte am 15. Aug. 1760 Friedrich der Große den General Laudon. In der Nähe liegt das Dorf Wahlstatt. Das ehemalige Fürstenthum Liegnitz hatte Herzoge aus dem Piastischen Stamme, die 1675 ausstarben. Den Namen **Fürstin von L.** führt jetzt die 2. Gemahlin des Königs von Preußen (in morganat. Ehe, 11. Nov. 1824), Auguste, geb. Gräfin von Harrach. Sie kehrte am 26. Mai 1826 in Berlin zur evangelischen Kirche zurück.

Ligatur (lat.), eine Binde zum Verbinden der Wunden oder zum Unterbinden eines blutenden Gefäßes. — Bei den Metallurgen auch so viel als der fremde, schlechte Zusatz zu den Metallen. — In der Tonk. die **Bindung**, wenn zwei auf derselben Stelle stehende Noten durch einen Bogen an einander gebunden werden und man nur die erste davon anschlägt, die folgende aber liegen bleibt. (In der alten Kirchenmusik war es die Verbindung mehrerer Noten, die auf eine einzige Sylbe gesungen wurden.)

Ligne (Karl Joseph, Fürst v.), Sohn eines östreich. Feldmarschalls, ein, sowohl als Krieger, wie als geistvoller Schriftsteller berühmter Prinz, geb. zu Brüssel 1735. Von früher Jugend an zum Kriegsleben geneigt, trat er, nachdem er sein Studium auf klassische Literatur und Kriegswissenschaften gewendet hatte, 1755 in östreichische Dienste, focht mit Ruhm in der Schlacht bei Collin, bei Hochkirchen, eroberte 1759 den großen Garten vor Dresden mit stürmender

Hand und ward zur Belehnung zum commandirenden Obersten seines Regiments ernannt. Nach dem 7jährigen Kriege ward er Generalmajor und folgte darauf den Einladungen an den französischen Hof, wo er sich äußerst angenehm zu machen wußte. Einen großen Theil seines Lebens brachte er auf Reisen zu, wohnte der berühmten Zusammenkunft Josephs II. mit der russischen Kaiserin 1787 bei, begleitete auch die letztere, welche ihn zum Feldmarschall ernannte, auf ihrer Reise nach Cherson; und nach Ausbruch des Türkenkriegs wurde er als General der Artillerie von Joseph II. zu Potemkin gesandt, dem er bei der Belagerung von Oczakow wichtige Dienste leistete; befehligte dann einen Theil des östreich. Heeres unter Laudon, welches Belgrad einnahm. In der Folge lebte der Prinz, nachdem er sich von der großen Welt zurückgezogen hatte, in Nußdorf bei Wien, wo er auch 1814 verschied. Als geistreicher Beobachter, als denkender Mann hatte er die Ereignisse seiner Zeit, bei denen er selbst so oft interessirt gewesen, aufs angenehmste dargestellt, und seine Schriften (sehr vermischten Inhaltes) sind in 30 Bänden in französischer Sprache erschienen.

Ligny (Schlacht bei), s. Quatrebras und Waterloo.

Ligue (liga, ital.), eigentlich ein Bund, Vertrag, Bündniß. Besonders aber wird damit in der französischen Geschichte die sogenannte heilige Ligue bezeichnet, oder das Bündniß, welches 1576 die katholische Partei unter Anführung des Herzogs Heinrich von Guise gegen König Heinrich III. unter dem Schutze des Papstes, so wie des spanischen Hofes, zur Unterdrückung der Reformirten schloß. Der schwache König ward ein Opfer dieser zu einer furchtbaren Macht angewachsenen Ligue (deren Armee die ligistische Armee genannt wurde); er floh zum König Heinrich von Navarra, der an der Spitze der Hugenottischen Partei stand, aber auch hier ließen ihn seine Gegner aufsu-

chen und durch einen Dominikaner-Mönch (1589) ermorden. — Auch die Verbindung, die Papst Clemens VII., einige ital. Fürsten und Franz I. von Frankreich gegen Kaiser Karl V. schlossen, hatte, da der Papst an der Spitze stand, den Namen: heilige Ligue. — Endlich ist auch in der deutschen Geschichte die Ligue der katholischen Stände zu Würzburg 1610 wider die 1608 geschlossene Union der protestant. Fürsten bekannt, welche nach 10 Jahren in den 30jährigen Krieg ausbrach.

Liguori (Alphonse Maria de), geb. den 26. Sept. 1696 zu Neapel, Stifter der Ligoristen oder Redemptoristen, starb den 1. Aug. 1787 zu Nocera de Pagani.

Ligurien, bei den Römern derjenige Theil des nördlichen Italiens, der sich an der Küste des mittelländischen Meeres von der Grenze Galliens bis nach dem jetzigen Livorno erstreckte, und nördlich durch den Po begrenzt wurde. 1797 gab Bonaparte der bis dahin bestandenen aristokratischen Republik Genua (22. Mai) eine demokratische Verfassung und den Namen der ligurischen Republik. Diese Verfassung und der Name hörten jedoch 1805 wieder auf, da Genua (25. Mai) dem franz. Kaiserreiche einverleibt wurde. Seit 1814 gehört das Herzogthum Genua dem König von Sardinien.

Lilie. Der Schullehrer Krieg in Dürenberg erzog i. J. 1829 eine sehr große, weiße Gartenlilie. Sie hatte 85 völlig aufgeblühete und 6 etwa einen Zoll lange, nicht aufgeblühte Blüthen. Der Stengel war 4 Fuß hoch. — Dergleichen viel- und großblüthige weiße Lilien werden in der Mark Brandenburg, namentlich in der Gegend von Berlin, öfter erzogen.

Lille (niederländisch Ryssel), 1) Bezirk im franz. Departem. Norden; 16 QM. groß, mit 265,000 Einw. 2) Hauptstadt des Departements und Bezirks und Festung, an der Deule; Citadelle, Fort

St. Sauveur; 11,284 H. 69,850 E. Tuch-, Wollen- und Baumwollenzeugmanufakturen, Strumpf-, Leinwand-, Spitzen- und Kantenweben, Leder-, Tapeten-, Tabaks-, Zucker-, Stärke-, Glas-, Nadeln-, Porzellan- und Fayancefabriken; Baumwollenspinnereien, Kattundruckereien, Bleichen, Zwirnmühlen, Blumenzucht, vorzüglich der Tulpenzwiebeln, Handel, Schifffahrt, Gesellschaft der Literatur und schönen Künste, Gemäldegallerie, Zeichnen- und Malerschule, Bibliothek, Pflanzengarten.

Lima, 1) Fluß, entspringt in der spanischen Provinz Galicien und ergießt sich in Portugal bei Viana in das Meer. 2) Departement im südamerikanischen Freistaate Peru, am stillen Meere, zwischen den Departements Truxillo und Arequipa; 250,300 Einw., ist in 8 Provinzen getheilt. 3) Hauptstadt des Freistaates und des Departements, am Rimac, unweit des Meeres; 3650 H. 70,000 E., von denen 30,000 Neger und Mulatten sind. Universität St. Marcus, medicinische Gesellschaft; Manufakturen und Fabriken in Baumwolle, Seidenzeugen, Strümpfen, Leder, Silberzeug u. a. Handel, zur See vom Hafen Callao aus betrieben.

Linden (Franz Joseph, Freiherr v.), auf Neunthausen, des ehemaligen Reichs Ritter, Großkreuz des k. würtemb. Civilverdienstordens, auch Malteserritter, geb. am 5. Dec. 1760.

Lindschotten (Strik van), Herr von Polanen u. s. w., geb. um 1770, aus einer adeligen Familie in der Provinz Utrecht.

Lindwurm, eins von den erdichteten Ungeheuern der alten Rittergeschichte, das als ein Drache, oder als eine große vierfüßige geflügelte Schlange beschrieben wird und welche z. B. der Ritter St. Georg zu Pferde erstochen haben soll.

Lingam, bei den Indianern dieselbe Gottheit, wie bei den Römern der Priapus, und deren Anbetung selbst der des Brama nicht

nachsteht; die Statuen derselben trifft man auf Feldern und an Wegen. Die Priester dieses Gottes, Lingamisten, tragen ein kleines Kästchen von Silber und anderm Metalle, worin die Figur des Gottes sich befindet, auf der Brust.

Linguet (Simon Nicolas Heinrich), geb. 1736 zu Rheims. Er ward eingezogen und 1794 (den 27. Juni) durch ein Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt, weil er, so hieß es in der Sentenz, den Despoten in Wien und London geschmeichelt habe.

Linguisten (v. lat. lingua, die Sprache), Gelehrte, die sich mit den Forschungen über Ursprung, Bildung und Verwandtschaft der Sprache beschäftigen; Sprachgelehrte, Sprachkundige. Linguistik, die Sprachenkunde.

Linie, 1) in der Mathem. eine Ausdehnung in die Länge, ohne Breite und Dicke; 2) im Längenmaße der zehnte Theil eines Zolles; 3) in der Malerei ein Zug oder Strich mit der Feder oder dem Bleistifte; 4) in der Physiogn. so viel wie Lineament; 5) in der Kriegskst. heißt Linie eine ganze Reihe von Festungen, um das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen; oder auch Gräben mit Brustwehr und die dadurch bewirkte Verbindung verschiedener Redouten, Feldschanzen ꝛc. (daher Circumvallations-, Communications-Linien ꝛc.); 6) in der Schffth., die Anordnung der Schiffe hinter und neben einander; daher Linie machen so viel, als sich in Schlachtordnung stellen; 7) in der Geogr. so viel, als Aequator; daher die Linie passiren, bei den Seefahrern, durch diejenige Gegend des Weltmeers segeln, wohin jene Linie (Aequator) gesetzt wird. Es geschieht dies unter großen Feierlichkeiten; und weil dies gerade der heißeste Himmelsstrich ist, so pflegt man auch von einem verrückten Menschen zu sagen: Er hat die Linie passirt (die Sonne hat ihm's Gehirn verbrannt). Endlich 8) in der Genealogie eine Reihe Verwandter von verschiedenen Graden, die aber

sämmtlich von einem Stammvater herkommen: Grade Linie, Seiten-Linie ꝛc. Linienfestungen, solche, die in einer zu Vertheidigung einer Provinz gezogenen Linie mit begriffen sind (s. Linie 5); dann aber auch die Reihe von kleinen Festungen, ohne dazwischen gezogene Gräben und Wälle, zur Landesvertheidigung, wie z. B. im russischen Reiche ꝛc. Linienschiff heißt ein solches, welches in der Linie mit zum Gefechte gestellt wird (s. Linie 6) und wenigstens 60 Kanonen führt. Liniensystem (Tkst.) heißen die 5 parallel gezogenen Linien, auf welchen die Noten stehen, und wornach die Höhe oder Tiefe der Töne bestimmt wird; die Klang- oder Tonleiter. Linientruppen heißen die regulairen Truppen, welche in die Linien vor den Feind mit treten müssen, zum Unterschiede von der Landmiliz oder anderen zur Deckung der Oerter ꝛc. bestimmten Corps. — Die Franzosen nannten das vor der Revolution bestandene Kriegsheer Linientruppen, und unterschieden dadurch die aus bewaffneten Bürgern entstandene Nationalgarde, worunter man nachher alle seit der Revolution unter die Waffen getretene Mannschaft, meistens Freiwillige, verstand. Seit 1793 wurden die Linientruppen unter die Nationalen gemischt.

Link (Heinrich Friedrich), D., Prof. und Director des botanischen Gartens zu Berlin, Mitglied mehrerer gel. Gesellsch., geb. zu Hildesheim den 2. Febr. 1769.

Linné (Karl von), war der Sohn eines schwedischen Geistlichen und im Jahr 1707 zu Rushult in der schwedischen Provinz Smaland geboren. Schon in seiner zartesten Kindheit erwachte in ihm die Neigung zur Pflanzenkunde; von seinem Vater, der selbst ein Liebhaber der Botanik war, erhielt er einen kleinen Antheil seines Gartens, und er war kaum 10 Jahr alt, als er schon in der Umgegend von Rushult Excursionen zu machen begann und verschiedene inländische Pflanzen in sein Gärtchen trug. In seinem 10. Jahre schickte

ihn sein Vater in die Schule zu Werió, die er bis 1724 besuchte. Doch hing er seiner Lieblingsneigung mit solcher Leidenschaft nach, daß er die Schulstudien darüber gänzlich vernachlässigte. Sein Lehrer klagte daher über seinen Unfleiß und seine geringen Fortschritte und beredete den Vater, daß er ihn zu einem Schuhmacher in die Lehre that. Auf solche Weise wäre Europa beinahe um einen großen Mann gekommen, wenn nicht ein Arzt, Namens Rothmann, ungewöhnliche Talente an dem jungen Linné bemerkt hätte; er stellte dem Vater vor, daß jener Lehrer seinen Sohn nicht zu beurtheilen verstände, und rieth der Mutter, ihr Gelübde, den Sohn einem heiligen Berufe zu weihen, dadurch zu halten, daß sie diesem erlaube, ein Priester der Natur zu werden. Die Eltern folgten dem Rathe des verständigen Arztes und freudig verließ Linné die Werkstatt seines Lehrmeisters. Mit neu belebtem Eifer setzte er nun das Studium der Botanik fort. Da ihm aber die Botanik keine Aussicht zur Versorgung darbot, so wählte er zu seinem Brotstudium die Medicin und begab sich auf die Universität zu Lund. Hier ward der berühmte Botaniker Stobäus sein Wohlthäter; er nahm ihn in sein Haus auf und unterstützte ihn, so weit seine Kräfte reichten. Von da ging er 1728 auf die Universität Upsala. Seine Dürftigkeit stieg hier so hoch, daß ihm oft die Mittel zur Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse fehlten. Ein glücklicher Zufall riß ihn jedoch aus seiner drückenden Lage heraus. Der berühmte Olaus Celsius, Professor der Theologie und Naturgeschichte, lernte ihn kennen und mußte seine außerordentlichen Kenntnisse in der Botanik bewundern. Celsius nahm sich des dürftigen Jünglinges an und wählte ihn zum Gehülfen bei seinem »Hiero-Botanicon,« an welchem schätzbaren Werke er damals gerade arbeitete. Hier war es, wo Linné zuerst die Idee zu einem neuen Lehrgebäude der Botanik, welches auf dem Unterschied der Geschlechtstheile

der Pflanzen beruhte, dem Olaus Rudbeck mittheilte. Dieser mußte die Neuheit und den Scharfsinn seiner Beobachtungen bewundern. Obgleich Linné erst 23 Jahr alt war, so hielt jener ihn schon für fähig, an seiner Stelle im botanischen Garten die Pflanzen zu demonstriren. Auf Celsius Vorschlag ward er 1731 von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaft zu Upsala beauftragt, eine botanische Reise nach Lappland zu machen. In sechs Monaten vollendete er diese gefahrvolle und beschwerliche Reise, die von reicher Ausbeute für die Botanik war. Nach seiner Rückkehr in Upsala machte er seine »Flora laponica« bekannt; in diesem musterhaften Werke ordnete er zuerst die Pflanzen nach der Zahl der Staubfäden und ihren Verhältnissen unter sich und zu dem Pistill. Da er bisher noch durch keine akademische Würde berechtigt worden war, Vorlesungen zu halten, und da er auch keine Mittel hatte, sich eine solche ertheilen zu lassen; so nahm er den Vorschlag an, den ihm sieben Jünglinge machten, sie auf einer mineralogischen und oryktognostischen Reise nach Lappland zu begleiten. Nach seiner Zurückkunft hielt er in Fahlun Vorlesungen über Mineralogie und Hüttenwesen. 1735 erlangte er in Harderwick, wohin er sich von Fahlun begeben hatte, die Doctorwürde der Medicin und ging hierauf nach Holland, wo er mit Boerhaave und Gronov ein enges Freundschaftsbündniß schloß. In Leyden gab er zuerst (1735) sein »Systema naturae« heraus, worin schon die ganze Grundlage seines neuen Systems der Botanik enthalten war. Nach sechs Monaten, die er in Leyden verlebte, ward er auf Boerhaave's Empfehlung Aufseher über G. Cliffords herrlichen Garten zu Hartecamp bei Harlem mit 1000 Gulden Gehalt. Er behielt diese angenehme Stelle anderthalb Jahre und gab während dieser Zeit folgende Werke heraus: »Fundamenta botanicae,« die er später in seiner »Philosophia botanica« commentirte; seine »Bibliotheca botanica,« worin

er von mehr als 1000 botanischen Werken Notiz gab; und 1737 ein »Hortus Cliffortianus,« mit Abbildungen von dem berühmten Eber; dieses letztere Werk enthält eine Beschreibung der seltenen Pflanzen, die sich im Garten zu Hartecamp befanden; ferner seine »Genera plantarum,« »Critica botanica,« und endlich seine »Classes plantarum,« worin er alle bis dahin bekannt gewordene Systeme zusammenstellte. Während seiner Anstellung zu Hartecamp war er auch auf Kosten seines großmüthigen Gönners nach England und Frankreich gereist. Er kehrte krank nach Holland zurück und beschloß, in sein Vaterland zurückzukehren, wo er sich schmeichelte, mit Ehren aufgenommen zu werden. Im Sept. 1738 kam er in Stockholm an, wo er anfangs durch Ausübung der Arzneikunde seinen Unterhalt erwerben mußte. Seine Beförderung verdankte er dem Wohlwollen des Grafen Tessin, des ersten Ministers. Er ward Arzt bei der Admiralität und königlicher Botanikus. Der König und die Königin beehrten ihn mit ihrer Gunst und die vornehmsten und reichsten Kranken strömten ihm zu. 1741 ward auf dem Reichstage eine genauere Untersuchung Schwedens in naturhistorischer Hinsicht beschlossen und Linné ward zum Anführer der Reisegesellschaft gewählt. Die Ergebnisse dieser Reise machte er 1745 bekannt. 1742 erhielt er endlich die längst gewünschte Stelle eines Professors der Botanik auf der Universität zu Upsala, wo er von nun an einförmig in rühmlicher und nützlicher Wirksamkeit für die Wissenschaft bis an seinen Tod lebte. Er beschäftigte sich hier vornehmlich mit der Einrichtung und Verbesserung des botanischen Gartens, dessen Beschreibung er 1748 unter dem Titel: »Hortus Upsaliensis« herausgab. Seine »Flora Suecica« erschien 1745 (aufs Neue aufgelegt 1755), worauf bald seine »Fauna Suecica,« worin er die vierfüßigen Thiere, Vögel, Insecten u. s. w. von Schweden beschrieb, folgte. Außer diesen verfaßte er in

Upsala fast 200 akademische Schriften, ungemein viele Abhandlungen in den Schriften der Stockholmer Akademie, der Upsalaer Gesellschaft, der Petersburger Akademie, der Londoner Societät; vorzüglich aber beschäftigte ihn die Ausarbeitung und Vollendung seiner »Species plantarum,« der »Philosophia botanica« und der »Materia medica.« In den letzten Jahren seines Lebens entzog er sich immer mehr den öffentlichen Geschäften; ja er hielt 1772 sogar um seine Entlassung an, die ihm in den ehrenvollsten Ausdrücken verweigert wurde. Im Mai 1774 befiel ihn, während er im botanischen Garten Vorlesungen hielt, ein Schlagfluß, der nach zwei Jahren wiederkehrte und am 10. Jan. 1778 seinen Tod zur Folge hatte. Er ward in der Kathedralkirche zu Upsala beerdigt. 1829 ist ihm daselbst ein Denkmal errichtet worden. Es besteht aus einer Büste d s großen Mannes, die der berühmte Bildhauer Byström verfertigt hat. Der Garten Linné's, worin sie aufgestellt ist, und welcher den Studirenden zum Spaziergange dient, ist des Abends prächtig erleuchtet.

Linsengläser (Glaslinsen) sind kreisrunde, linsenförmig geschliffene Gläser, entweder auf beiden Seiten concav oder convex, oder auf einer Seite eben, auf der andern concav oder convex, also planconcav oder planconvex, oder endlich auf der einen Seite hohl, auf der andern erhaben, Meniskus (Mond) genannt. Bei allen Linsengläsern heißt die gerade Linie, welche durch den Mittelpunkt geht und auf den gekrümmten oder ebenen Flächen der beiden Seiten senkrecht steht, die Axe der Linse. Trifft sie auf das geradeste durch die Mitte, so ist, wie man mit einem Kunstausdrucke sagt, das Glas richtig centrirt. Durch den Gebrauch der Linsengläser in den Fernröhren und Mikroskopen ist die Sternenwelt und das Naturreich unsern Blicken erst zugänglich geworden. Die Brillen gehören ebenfalls zu den Linsengläsern. Die Wirkung derselben, welche besonders auf Brechung, Zer-

ſtreuung und Wiedervereinigung der Lichtſtrahlen beruht, war längſt aus der Erfahrung bekannt, aber die Theorie derſelben iſt eine Erfindung der neuern Zeiten. Faraday, ein großer Chemiker in England, fertigt jetzt Linſen von 1 Fuße im Durchmeſſer, die in allen Punkten gleiche, vollkommene Durchſichtigkeit haben.

Lintharbeiten, eine der größten hydrotechniſchen Unternehmungen. Der Wallenſee und der Züricherſee waren urſprünglich vereint. Die Linth, welche von Glarus herunterkommt, fällt von der Seite in den See, und da ſie ungemein viel Geſchiebe mit ſich führt, ſo dämmte ſie ihn zu. Hierdurch entſtand da, wo ſonſt See war, das Thal zwiſchen Weſen und Uznach, welches bald angebaut wurde. Die Linth hatte im Laufe des letzten Jahrh., indem ſie immerfort bei großen Ueberſchwemmungen Geſchiebe zuführte, ihr Bett ſo angehöht, daß die Maag, welche der Abfluß des Wallenſees in den Züricherſee iſt, ſich ſtemmte, und der Wallenſee um 10 Fuß höher wurde. Die an ſeinen beiden Enden liegenden Städte Wallenſtadt und Weſen ſind dadurch, wie auch viele tauſend Morgen Wieſen überſchwemmt und in Sumpf verwandelt worden, und die ganze Gegend war durch die faulen Ausdünſtungen dieſer Sümpfe verpeſtet. Seit mehreren Jahren hat man daher, auf Veranſtaltung der Tagſatzung, unter Leitung des verſtorbenen Eſcher, mit unſäglicher Mühe einen Kanal durch Felſen geſprengt, um der Linth ein anderes Bett anzuweiſen und ſie in den See zu leiten, wo ſie nun ihre Geſchiebe abſetzen kann und die Gegend gegen ähnliche Unfälle geſchützt iſt. Dieſe großen Arbeiten ſind erſt kürzlich vollendet. Die Linth kommt nun als klarer Fluß aus dem See heraus, der, weil das Bette der Maag geſenkt worden, wieder 10 Fuß niedriger iſt, und die Ländereien und Wieſen werden von Neuem benutzt. Dieſes große Unternehmen hat 200,000 Laubthaler gekoſtet. Das Geld wurde auf Aktien, jede von 50 Fr., beige-

bracht. Die Aktien werden gedeckt 1) aus dem Verkauf der versumpften und wieder gewonnenen Ländereien; 2) aus einer Abgabe von 1 bis 1½ Batzen auf die Ruthe derjenigen Ländereien, die der Gefahr des Versumpfens entrissen wurden. Ausführliche Nachrichten hierüber findet man in Benzenberg's »Briefen über die Schweiz«. Aus dem Züchersee tritt die Linth unter dem Namen Limmat und ergießt sich unterhalb Baden in die Aar.

Linz, 1) Hauptstadt des Mühlviertels im Lande Oesterreich ob der Ens, an der Donau beim Einflusse des Traun; mit den 3 Vorstädten 1735 H. 17,250 E. Schloß auf einem Berge, Bisthum, Bibliothek, Lyceum, Wollenzeug-, Baumwollen- und Strumpfmanufakturen, Farben-, Leder-, Spiegel- und Pulverfabriken, Handel. 2) preuß. Stadt im Reg. Bez. Coblenz, Kreise Neuwied, am Rhein; 324 H. 2300 E. Gymnasium, Schifffahrt, Fischerei, Handel, Weinbau, Vitriolfabrik, Braunkohlenwerk, Eisenhütte.

Liparische Inseln (äolische Inseln), Gruppe von 12 größeren und mehreren kleineren Eilanden im mittelländischen Meere auf der nördlichen Seite von Sicilien, sind vulkanischen Ursprungs. Die größten derselben sind: Lipari, Salini, Volcano und Strombeli. Von ihnen sind auf den beiden letzten feuerspeiende Berge, auf andern Inseln raucht der Boden fortwährend; 20,000 Ew. Wein- und Obstbau, Fischerei und Schifffahrt. 2) die größte dieser Inseln; 5 QM. groß, mit 15,000 Einw.; erzeugt Wein, Rosinen, Korinthen, Feigen, Mandeln, Baumwolle, und hat heiße Bäder. 3) Hauptstadt derselben und der Inseln; Schloß, 12,500 Einw. Bisthum, Handel mit Wein, Korinthen, Baumwolle und Alaun, Hafen, Schwitzbäder, Schwefellager.

Lipinski (Karl), einer der größten jetzt lebenden Violinspieler, geb. 1790 zu Radeyn in Polen.

Lippe, ein deutsches Fürstenhaus, erhielt wahrscheinlich seinen Namen vom Flusse Lippe, an dem im 12. Jahrh. die Stadt Lippe erbaut wurde. Das Geschlecht der Dynasten dieses Namens verliert sich im grauesten Alterthum des heidnischen Westphalen. Es vermochte sich weniger als andere wegen der mächtigen nahen Stifter und der noch mächtigern Grafen von der Mark und Herzoge aus dem Stamme der Guelfen auszudehnen und mußte den kleineren Geschlechtern, deren Gebiet das seinige einschloß, manche bedeutende ständische Rechte einräumen. Es gehörte bereits im 12. und 13. Jahrh. unter die **Primates Westphalorum**. Es gibt keine geschichtliche Nachrichten, daß im Lande je ein anderes Geschlecht vor dem jetzigen regierte. — Die Dynastie erwarb allmählig Schwalenberg, Rheda und Sternberg, und war frühe so vorsichtig (1363), dem Erstgebornen im Hause die alleinige Regierung zuzusichern. Bernhard **VIII.** war der erste Graf aus dem Geschlecht, das sich früher edle Herren von der Lippe nannte. Von Simon **VI.** stammen die beiden noch jetzt blühenden Linien zu Detmold und Bückeburg ab. 1720 erlangte Detmold unter Simon Heinrich Adolph vom Kaiser Karl **VI.** die Reichsfürstenwürde, welche seinem Enkel Friedrich Wilhelm Leopold (st. 1802) vom Kaiser Joseph **II.** 1789 förmlich bestätigt wurde. Seit 1802 hat Detmold den Fürsten Paul Alexander Leopold (geb. 1796 und Sohn des Vorigen) zum Regenten. Seine Mutter, die Fürstin Pauline, führte bis den 4. Juni 1820 die vormundschaftliche Regierung. Sie trat im Namen ihres Sohnes 1807 dem Rheinbunde, 1813 aber nach der Leipziger Schlacht der Coalition gegen Napoleon bei. Das Fürstenthum Lippe-Detmold hat $20\frac{1}{2}$ QM., 76,700 Ew., 6 Städte, außer dem mit Preußen gemeinschaftlichen Lippstadt (worin letzteres die Posten und die Conscription besitzt), 5 Marktflecken, 45 Bauerschaften und reiche Domainen. Eben daher sind die Staatsabgaben

aber so geringe als die Pachten der Gutsherren bedeutend. Die Sennerheide ist noch immer nicht in Cultur gesetzt, hat aber feste Grenzen nach dem jetzt preuß. Paderborn. Getreide, Leinen, Pferde, mageres Vieh und Holz sind die Ausfuhren des Lipper Landes. Das Fürstenthum erlangte 1819 von der Vormünderin eine sehr liberale Verfassung, die auch dem Bauernstande, was er bis dahin entbehrte, Repräsentativrechte gab. Die Streitigkeiten des Hauses Detmold mit Bückeburg wegen der Grenzen der Befugnisse der letztern Linie im Amte Blomberg und Alverdissen sind jetzt beigelegt. Die Staatseinkünfte sind ungefähr 300,000 Rthlr. Die Landesschulden sind sehr unbedeutend. Obere Behörden des Staats sind: die Regierung, das Oberhofgericht, Consistorium, Criminalgericht, Rentkammer und Forstgericht. Der Fürst hat im Plenum des deutschen Bundes eine Stimme. Das Militair besteht aus ungefähr 400 Mann. Der reform. Cultus zählt 38, der kathol. und luther., jeder 3 Kirchspiele. Die Haupt- und Residenzstadt ist Detmold mit 2400 Einw. an der Werra, mit einem Gymnasium, Schullehrer-Seminar und Industrie-Schule. Die Hauptlinie Detmold hat eine ältere und jüngere Schwalenberg-Sternbergische Linie, die beide den gräflichen Titel führen, sehr zahlreich und in Preußen gutsherrlich angesessen sind. Die beiden Nebenlinien Biesterfeld und Weißenfeld haben ihre Territorialabfindung gegen eine jährliche Rente an die regierende Linie abgetreten. Agnat des Hauses Lippe-Detmold ist das Haus Lippe-Bückeburg oder Lippe-Schauenburg. — Die Linie Bückeburg stiftete Graf Philipp 1613. Seine Besitzungen erhielten 1640 nach dem Erlöschen der gräflich-schauenburgischen Dynastie durch einen Theil von deren Ländern einen ansehnlichen Zuwachs, und er nannte sich seitdem Bückeburg-Schauenburg. Philipps Söhne theilten sich in zwei Linien. Der älteste, Friedrich Christian, stiftete die Bückeburger Linie, die aber

schon mit seinem Enkel, dem berühmten portugiesischen Feldmarschall, Friedrich Wilhelm Ernst (st. 1777), erlosch. Philipps jüngerer Sohn, Philipp Ernst, wurde der Stifter der Linie Alverdissen. Sein Enkel Philipp Ernst vereinigte 1777 Bückeburg-Schauenburg wieder mit Alverdissen und starb 1787. Sein Sohn Georg Wilhelm (geb. 1784), unter Vormundschaft bis 1807, übernahm in diesem Jahre die Regierung nebst der fürstlichen Würde, ward Mitglied der rheinischen Conföderation, die er 1813 verließ, worauf er 1815 dem deutschen und 1814 dem h. Bunde beitrat, welches auch Detmold gethan. Bei dem deutschen Bundestage führt er im Plenum eine Stimme. Das Fürstenthum hat einen Flächenraum von 10 QM., auf welchem 25,500 Individuen, meist lutherischer Confession, in 5 Städten, 2 Marktflecken, 9 Vorwerken und 78 Bauerschaften wohnen. Das gebirgige Land hat außer kleinen Nebenflüssen der Weser den Steinhudersee und producirt vorzüglich Getreide, Flachs, Holz, Steinkohlen, Mineralwasser ꝛc. Die Garnspinnerei und Leinweberei wird am meisten betrieben. 1810 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Dem Fürstenthum gab die Verordnung vom 15. Jan. 1815 eine neue, zeitgemäße, ständische Verfassung, nach welcher der Landtag aus den Besitzern adeliger Güter und aus den, von den Städten und den Amtsunterthanen gewählten Deputirten besteht. Sie üben folgende Rechte aus: Die Berechnung der Staatsausgaben zu prüfen; über die Gesetze ihr Gutachten zu geben; von den Verwendung der Revenüen Kenntniß zu nehmen; Vorschläge und Beschwerden dem Fürsten vorzubringen. Die Einkünfte werden zu 215,000 Gulden geschätzt. Das Militair besteht in 400 Mann. Die Geschäfte führen die Regierung, die Justizkanzlei, Rentkammer und das Consistorium. Bückeburg an der Aa ist die Haupt- und Residenzstadt. Einer Nebenlinie dieses Hauses gehört der Flecken und das Schloß Alverdissen.

Lippert (Philipp Daniel), geb. zu Meißen den 2. September 1702, wurde Glaser und arbeitete als Geselle in Dresden, den Aufenthalt daselbst benutzend zu seiner weitern Ausbildung im Zeichnen, so daß er bald darauf Zeichenmeister und Porzelanmaler in Meißen wurde. Er starb den 28. März 1785 als Professor der Antiken zu Dresden. Ihm verdankt man die Erfindung, dauerhafte Abdrücke der Gemmen zu verfertigen, so wie ihn seine »Daktyliothek oder Sammlung geschnittener Steine der Alten aus den vornehmsten Museen in Europa, in 2000 Abdrücken«, Leipzig 1764, 2 Bde., Fol., nebst den Supplementen, bestehend aus 1149 Abdrücken, ebend. 1776, in ganz Europa berühmt gemacht haben.

Lipogrammatische Aufsätze sind solche, in welchen gewisse Buchstaben absichtlich vermieden werden. So schrieb Lope de Vega eine Novelle ohne L und A.

Lips (Johann Heinrich), Maler, Zeichner und Kupferstecher zu Zürich, war 1758 zu Klothen, in der Nähe dieser Stadt geb. und anfangs zum Dorfbarbier, was sein Vater war, darauf zum Landmann bestimmt. Seine zahlreichen Blätter, unter denen seine Marter des heil. Sebastian nach van Dyk und die Anbetung der Hirten (oder Geburt Christi) nach Caracci vorzüglich ausgezeichnet sind, haben sich in ganz Europa verbreitet. Er starb 1818.

Lipsius (Justus), eigentlich Joest Lips, geb. zu Isch bei Brüssel den 18. Oct. 1547, studirte zu Brüssel, Cöln, Löwen und Rom, nachdem er im 19. Jahre seine »Variarum lectionum libri tres« herausgegeben hatte, welche den Cardinal Granvella zu Rom 1567 bewogen, ihn als Secretair in sein Haus aufzunehmen. Nachdem er daselbst zwei Jahre lang mit rühmlichem Fleiße gelebt hatte, begab er sich nach Deutschland, wurde 1572 Professor der Geschichte zu Jena und ging von da 1574 nach Cöln, wo er seine »Antiquae

lectiones« schrieb und die Anmerkungen zum Tacitus begann. 1576 wurde er Professor der Rechte zu Löwen und ging, da ihn die Kriegsunruhen von dort vertrieben, 1579 in gleicher Eigenschaft nach Leyden, wo er zur reformirten Religion übertrat. Seine Intoleranz hinsichtlich politischer Grundsätze verwickelte ihn in viele Streitigkeiten, so daß er nach 13 Jahren seine Stelle niederlegen mußte. In Leyden schrieb er seine vorzüglichsten Werke; sie betreffen kritische, historische und philosophische Gegenstände und sind alle durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Am meisten fand sein Commentar zum Tacitus Beifall. Er starb den 13. März 1606 zu Löwen, wo er zur kathol. Kirche zurückgetreten war und kurz zuvor vom Könige von Spanien zum Historiographen ernannt worden. Von römischen Classikern gab er heraus den Plautus, Tacitus, Valerius Maximus, Vellejus Paterculus, Seneca den Philosophen und die meisten Tragiker. Auch giebt es eine Sammlung von seinen sämmtlichen Werken in 6 Bdn., Fol.

Liqueur, ein aus dem lat. liquor gebildetes franz. Wort, welches ursprünglich eine Flüssigkeit bedeutet. Wir bezeichnen damit alle Arten feiner gebrannter Wasser, besonders die süßen.

Liquor anodynus Hoffmanni, Spiritus sulphurico-aethereus, schmerzstillender Liquor, Hoffmannische Tropfen. Der berühmte Hoffmann in Halle lehrte zuerst die Composition dieses krampf- und schmerzstillenden, die Nerven reizenden Mittels und zeigte seine wohlthätigen Wirkungen. Er wird bereitet durch Destillation von 4 Theilen höchst geläutertem Weingeist und 1 Theil gereinigter Schwefelsäure.

Liscov (Christian Ludwig), ein Satyriker, dessen frühere Geschichte nur mangelhaft bekannt ist. Er wurde wahrscheinlich gegen 1700 in Niedersachsen geb., widmete sich den Rechten, hielt sich 1730 in Lübeck auf und gerieth dort mit Magister Sievers in Streit, wel-

ches ihm Gelegenheit zu einer persönlichen Satyre gab, worin er später sich so sehr auszeichnete. 1738 wurde er Privatsecretair des geh. Raths von Blome im Holsteinischen, begab sich dann nach Dresden, brachte auch dort durch seine Satyren Viele gegen sich auf und wurde auf das Schloß zu Eilenburg gesetzt, wo er den 30. Oct. 1760 starb. Seine Satyren zeichnen sich durch Kürze, Kraft und Correctheit aus. Die vorzüglichste ist unstreitig: »Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten gründlich erwiesen.« Liscov sammelte selbst seine Schriften unter dem Titel: »Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften,« Frankfurt und Leipzig (Hamburg) 1739, 8.; neue Ausg. von Müchler, Berlin 1806, 3 Bde., 8.

Lissabon (portug. **Lisboa**, Geogr.), 1) Correiçao in der Provinz Estremadura (Portugal); hat 275,000 (332,000) E. 2) Hauptstadt darin und des ganzen Königreichs, am Tajo und dessen Einfluß ins atlantische Meer amphitheatralisch und malerisch auf 7 Hügeln gelegen; ist Residenz des Landesherrn, Sitz der obersten Landesbehörden, des Ober-Appellationsgerichts, eines ungemein reich dotirten Patriarchen, hat 13 öffentliche Plätze, darunter der Commerzplatz (615 Fuß lang, 550 breit, mit der Bildsäule Josephs I.), der Rocio oder Roscio, 1800 Fuß lang, 1500 breit, mit Bogengängen umgeben, auf der einen Seite steht der Inquisitionspalast, viele Paläste und große Gebäude (Börse, Zollamt, indisches Haus, königl. Hospital, königl. [unvollendeter] Palast, Münze, Zeughaus, Kornhalle), eine große Menge Kirchen (Patriarchalkirche, im Innern sehr reich, mit 700,000 Thlr. jährl. Einkünfte, außerdem 40 Pfarrkirchen, gegen 100 Kapellen, 80 Klöster und Profeßhäuser), viele wohlthätige Anstalten (St. José-Hospital für 16,000 Kranke, Findlingshaus für 1600 Kinder, das englische und dänische Hospital u. a.), gelehrte und wissenschaftliche Institute (königl. Akademie der Wissenschaften,

gestiftet 1816, königl. Akademie der Befestigungskunst, Marineakademie, Ritter-, Pilotenakademie, Handels- und Zeichnenschule, mehrere Collegien u. s. w., ferner königl. Bibliothek mit 80,000 Bdn., mehrere andere Bibliotheken), ansehnlichen Handel mit allen Welttheilen, bedeutende Schiffswerfte, wenig Industrie, doch einige Fabriken in Schnupftabak, Seiden- und Baumwollenwaaren, u. dgl. m. L. besteht aus 3 Theilen: o Mejo (schönster Theil mit geraden Straßen, schönen Plätzen und Häusern), Alfama und Bairro alto (mit hohen Häusern, schmuzigen Gassen) und den als Vorstädte geltenden Ortschaften Belem, Alcantara und Junqueira; bekommt sein Trinkwasser durch den großartigen Aquäduct von Alcantara (von 24,000 Fuß Länge und an manchen Orten 210 F. Höhe, $1\frac{1}{2}$ Meile weit führend, 1743 vollendet), ist im Ganzen sehr unreinlich, weil aller Unrath (Nahrung für 80,000 umherschweifende Hunde) auf die Gassen geworfen wird, wird gut erleuchtet, hat wenig öffentliche Vergnügungsörter; Hauptpromenade ist der Passeio publico. Ew.: 230—240,000 (308,000), darunter viele Ausländer, und 44,057 Häuser. L. ist offen; der sehr geräumige Hafen wird durch mehrere Forts (S. Juliao, do Bugio oder Affenthurm, St. Sebastiao, St. Antonio, Cabecasecca, den Thurm von Belem u. m.), so wie auch die Stadt geschützt. L. hat in der Nähe Salzwerke und 6—7000 Landhäuser (Quinta's) der Bewohner. Geburtsort u. A. auch von Camoens. 3) (Gesch.). L. hieß im Alterthum Olisipo (Ulyssopolis, angebl. von Ulysses gegründet), ein angeblich noch älterer Name Elisa ist wohl nur Erdichtung der Portugiesen, die vorgeben, daß Elisa, Japhets Enkel, ihr Erbauer gewesen sei, oder daß die Elysäischen Felder hier gelegen hätten. Wahrscheinlicher ist die Ableitung des Namens Olisippo von dem phönikischen Alis ubbo, d. i. lustiger Meerbusen. Die Römer verwandelten den Namen in Felicitas Julia (röm. Municipium, unt. Au-

gustus Colonie), und diesen Namen behielt L., bis mit der Völkerwanderung die Gothen kamen, die, den alten Namen wieder hervorsuchend, die Stadt Olissipona nannten. Stets waren die Einwohner durch den Handel weichlich und unkriegerisch. So erkauften sie bei einer Belagerung zu Anfang des 5. Jahrhunderts durch die Alanen ihre Freiheit für Geld. Später bemächtigten sich die Mauren derselben. Im 10. Jahrh. nahm sie jedoch Ordogno III. ein und riß sie gänzlich nieder; doch ward sie von den Mauren wieder aufgebaut, von Don Henrico zu Anfang des 12. Jahrhunderts eingenommen, wieder verloren, von Alfons 1147 aber mit Hülfe eines Heeres französischer, englischer und deutscher Kreuzfahrer von Neuem und gänzlich in eine christliche Stadt verwandelt. Papst Eugen III. machte nun L. zum Sitz eines Bisthums. Die Mauren hatten aus dem alten Namen al Dschbunoch gemacht, und hieraus oder aus dem ältern Namen Olissipona entstand, nachdem es wieder christlich geworden, der Name L. Die Größe und Bedeutenheit der Stadt wuchs unter den christlichen Königen immer mehr und mehr. Zwar ward L. 1373 vom König Heinrich von Castilien wegen Feigheit der Einwohner eingenommen; aber 1384 belagerten es die Castilianer vergebens. 1580 nahm, nach dem Aussterben des portugiesischen Königshauses mit König Heinrich, der Herzog Alba L. für Philipp II. von Spanien in Besitz und ließ Viele, die sich für die Unabhängigkeit Portugals aussprachen, hinrichten. Als aber durch eine Volksrevolution das Haus Braganza 1640 auf den Thron kam, wurden die Spanier verjagt. 1755 am 1. November wurde die Stadt durch ein Erdbeben, eins der furchtbarsten, die in Europa je vorgekommen sind, zerstört. 7 Minuten hinter einander war die Erde in beständiger Schwingung; fast sämmtliche Gebäude, vor allen die Kirchen, Klöster und andere steinerne Häuser stürzten ein; berghoch trat der Tajo und das Meer in die Höhe und

stürzte sich über die, welche sich an das Ufer gerettet hatten; große Feuersbrünste, durch das Erdbeben veranlaßt, schlossen den gräßlichen Tag; man rechnete die Zahl der bei demselben Umgekommenen 15,000, ja selbst 25—30,000. 1807 wurde L. von den Franzosen besetzt, aber schon 1808 durch die Engländer, welche nach der Schlacht von Vimiera die Capitulation von Cintra schlossen und den Franzosen mit allen geraubten Schätze freien Abzug gestatteten, befreit. Seitdem wurde das bisher nicht befestigte L. durch eine Linie Verschanzungen vom Tajo bis ans Meer gedeckt.

List (Friedrich), vormaliger Prof. der Staatswissenschaften zu Tübingen, ein durch Talente ausgezeichneter Mann, bekannt durch den gegen ihn erhobenen Criminalprozeß, ist zu Reutlingen im Königreich Würtemberg um 1780 geb., begab sich 1825 nach Nordamerika.

Litanei, Litanen, (griech.) ein Gebet, eine Gebetsformel. Die Protestanten nennen nur das feierliche Gebet, das an Bußtagen, sonst auch in Zeiten allgemeiner Noth, abwechselnd gesprochen und gesungen zu werden pflegt und mit dem Kyrie Eleison anfängt und endigt, Litanei; bei den Herrnhutern hat die Sonntags Vormittags der Predigt vorangehende Betstunde diesen Namen. Dann ein langes Klagelied, klägliche Erzählung.

Lit de Justice. Die Parlamente des altbourbonschen Frankreichs hatten das Recht, dem Hofe Gegenvorstellungen zu machen, wenn ihnen königliche Befehle oder Gesetze, welche sie zur Einregistrirung erhielten, unvolksgemüthlich schienen. Dann gab entweder der Hof, was selten der Fall war, nach, oder der Monarch erließ ein Befehlschreiben, dessen ungeachtet das Gesetz in die Register einzutragen. Gehorchte das Pariser Parlament dennoch nicht, so erschien der Monarch in der Sitzung mit den Prinzen vom Geblüte, den Pairs und den vollzähligen Kron-, Reichs- und Hofbeamten, setzte sich im Par-

lament auf den Thron, der aus einem Unterkissen, einem Kissen im Rücken und zwei Kissen zur Seite bestand, und befahl die Einregistrirung persönlich, welche dann geschah. Das Parlament pflegte aber gemeiniglich dagegen zu protestiren, was indeß die Vollziehung des einmal einzuregistrirenden Gesetzes nicht hinderte. Ludwig XV. hielt 1763 ein solches Lit de Justice, um gewisse Auflagen einzuführen, mußte aber bei der großen Widersetzlichkeit der Parlamente endlich dennoch nachgeben.

Literargeschichte ist die Erzählung des Ursprungs und der Hauptveränderungen aller Theile der Gelehrsamkeit nach ihren Ursachen im Zusammenhange. Diesen Theil der Wissenschaft hat vor Bacon schon beinahe hundert Jahre Christoph Mylius gegründet, der als der eigentliche Vater der Literargeschichte zu betrachten ist. Nach Bacons genialer Idee hat sie zuerst Reimann, Halle 1708, bearbeitet. Seitdem haben vorzüglich deutsche Gelehrte in diesem Fache sich ausgezeichnet. Ein treffliches Handbuch ist Eichhorn's »Literargeschichte«, 1ste Hälfte, n. Ausg. Gött. 1812, und 2te Hälfte, oder Literargesch. der drei letzten Jahrh., Götting. 1814, ebenfalls in zwei Hälften.

Literatur, der gesammte Umfang menschlicher Geisteserzeugnisse, die durch Schrift oder Sprache mitgetheilt oder fortgepflanzt werden. In so fern diese Kenntnisse enthalten, die nach den Gegenständen gesondert und systematisch geordnet sind, heißen sie Wissenschaften in weiterer Bedeutung, und in so fern sie aus Lehrvorträgen oder Schriften, Büchern, sich erwerben lassen, Gelehrsamkeit. Man gebraucht deshalb den Ausdruck Literatur öfters auch gleichbedeutend mit Wissenschaften (z. B. Geschichte der Literatur), bald mit Gelehrsamkeit, z. B. Literaturzeitung, und in so fern Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Büchern geschöpft wird, mit Bücherwesen. Literatus ist demnach gleichbedeutend mit Gelehrter; literarische Arbeiten

gelehrte, besonders schriftstellerische Beschäftigungen; ein Literator hingegen wird genannt, wer mit Kenntniß des Bücherwesens sich beschäftigt oder eine bedeutende Summe solcher Kenntnisse sich erworben hat, ein Bücherkundiger. Literargeschichte ist größtentheils Büchergeschichte.

Literaturzeitung, Tageblatt, das in Zeitungsform (daher auch wohl als gelehrte Zeitung bezeichnet), von den neuesten Erscheinungen der Literatur, den Fortschritten der Wissenschaften überhaupt und Anderem, was darauf nächsten Bezug hat, Nachricht ertheilt. Doch führen auch, wiewohl unrichtig, in Journalform erscheinende literarische Zeitschriften diesen Namen. Sie haben besonders in neuerer Zeit und vorzugsweise in Deutschland höhere Ausbildung erhalten. Unter den frühern Zeitschriften dieser Art, die sich zuerst im Laufe des vorigen Jahrhunderts bildeten, zeichnen sich vorzüglich die (noch bestehenden) »Göttinger gelehrten Anzeigen« seit 1739 aus. Auch die »Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen« haben sich lange, von 1715 – 1797 (unter verschiedenen Titeln), in Beifall erhalten. Aehnliche Unternehmungen als gelehrte Zeitung und unter ähnlichen Namen gingen von mehrern Akademiestädten und andern Orten aus, wie: Erfurter von 1781 — 96, Erlanger von 1790 — 97, Gothaische, von 1774 – 1804, Hallische, von 1766—92, Nürnberger, von 1790—98, u. m., welche alle aber an Umfang und Verbreitung von der »Berliner allgemeinen deutschen Bibliothek« übertroffen wurden. In mehr kritischem Geiste und sogleich bei ihrer Entstehung mit bedeutendem Einfluß auf ein höher angeregtes wissenschaftliches Leben in Deutschland trat nun zuerst die von E. J. Bertuch und Ch. G. Schütz unternommene und von Schütz und Hufeland, später Erich, redigirte »Allgemeine L.« auf, die von 1785 an zu Jena in gr. 4. erschien, und durch Ergänzungsblätter verstärkt, auch mit »Litera-

rischem Intelligenzblatt« versehen, sich auf einer alle gleichzeitige ähnliche Blätter überflügelnden Höhe bis 1803 behauptete, wo sie, nach Schütz's Abgang nach Halle, an diesen Ort verpflanzt, an der »Neuen Jenaischen L.«, von K. A. Eichstädt redigirt und von 1804 in gleicher Weise wie die frühere fortgesetzt, einen Rival bekam. Neben beiden besteht auch seit 1800 eine »Leipziger (seit 1803 als neue) L.« von Beck und andern leipziger Gelehrten in gleicher Form redigirt und behauptet sich mit jenen in gleichem Credit. Eine zu Salzburg 1788 zuerst erschienene, von L. Hübner redigirte »Oberdeutsche L.« bestand bis 1822, eine »Erlangische L.« von Meusel, Mehmel und Langsdorf herausgegeben, von 1799—1802, eine »Wienerische L.«, von Sartori, Hartmann und v. Collin, später von Hülsemann herausgegebene, von 1813—16, an deren Stelle 1818 eine kritische Quartalschrift als »Jahrbücher der Literatur« getreten ist. Unter den achtbaren bestehenden allgemeinen Recensirinstituten verdienen auch die »Heidelberger Jahrbücher der Literatur«, welche seit 1808 in Heften erscheinen, genannt zu werden, eben so wie die seit 1827 zu Stuttgart in einzelnen Nummern erscheinenden, von berliner Gelehrten herausgegebenen »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik«. Außerdem bestehen auch unter dem Titel L. recensirende Zeitschriften in Zeitungs- und Journalform für einzelne Wissenschaften, so: »L. für katholische Religionslehrer« (später für die katholische Geistlichkeit) herausgegeben von Felder, später von Mastiaux, v. Wesnard und v. Kerz, Landshut, seit 1810; »L. für Deutschlands Volksschullehrer«, Sondershausen, seit 1819; eine »Juristische L.« gab Dabelow und Maaß zu Halle 1801 heraus; eine »L. für Medicin und Chirurgie« J. H. Sternberg zu Helmstädt 1804 und 1805; eine »Allgemeine mercantilische L.« erschien zu Ronneburg 1803 und 1804, u. s. w. Von holländischen literarischen Zeitschriften verdienen besonders »Algemeene houst-

en Letterbode,« der seit 1788 in wöchentlichen Nummern erscheint, hier genannt zu werden. Die kritischen Zeitschriften anderer Lande erscheinen meist in Journalform.

Lithauen (in der Sprache des Landes Litwa), 1) (Geogr.), ehemals Großherzogthum zwischen Polen, Preußen, Kurland und Rußland; war 150 Meilen lang, 106 Meilen breit (nach Anderer Rechnungen nur 100 lang, 80 breit), hatte 2197 QM., 1,392,000 Einw.; flaches, sumpfiges, morastiges, vom Dnepr, Dneſtr, Düna, Memel, Bug u. a. Flüſſen bewäſſertes, an Holz, Getreide, Flachs, Schafen, Rindvieh, Pferden, so wie an Wild reiches Land; iſt jetzt zwischen Rußland, Polen und Preußen getheilt. Die Ew. L.s ſind ein mit den Letten verwandter Volksſtamm, reden eigne Sprache, ſind dem Trunke und der Völlerei ergeben, waren ſonſt edler, haben Anlagen zu mancherlei Kunſtfertigkeiten und haben ſich mit den Polen, Ruſſen, Juden u. a. vermiſcht. Sie ſind meiſt unirte Griechen, doch auch Lutheraner. Einſtige Hauptſtadt: Wilna. 2) (Geſch.), L. ſoll ſeinen Namen von Littalan oder Litäus, dem zweiten mythiſchen König dieſes Landes, erhalten haben. Damals hatte es enge Grenzen. L. ſtand anfangs unter der Botmäßigkeit der Ruſſen und machte einen Theil des Staats von Polozk aus. Es befreite ſich endlich und wählte eigene Herzoge, unter denen Ringwold im 13. Jahrh. (gegen 1235) den großherzogl. Titel annahm. Dieſe führten Kriege mit ihren ſchon chriſtlichen Nachbarn, den Ruſſen, Polen und deutſchen Rittern in Preußen, eroberten Polozk, Kiew und erbauten Wilna, das Reſidenz und Hauptſtadt wurde. Mit Wolmistik war indeß der alte Regentenſtamm erloſchen (gegen 1283), worauf Witenes aus Samogitien einen neuen begann. Sein Urenkel, Jagello, iſt der berühmteſte, da er durch ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Hedwig auch die polniſche Königskrone erhielt und ſich taufen ließ (1386). Er breitete in

L. das Christenthum aus, stiftete das Bisthum Wilna und ordnete die Kirchengebräuche. Anfangs suchte er, den Absichten seiner neuen Unterthanen gemäß, L. mit dem Königreiche zu vereinigen, und ließ es als Statthalter durch seinen Bruder regieren, mußte es aber, weil die Unzufriedenheit der Einwohner über diese Verbindung in Krieg ausbrach, seinem Vetter, Witold (oder als Christ Alexander), mit der großherzogl. Würde, doch unter Vorbehalt der Lehnsherrlichkeit überlassen (1392). Witold vergrößerte L. durch ansehnliche Eroberungen, unter andern mit Smolensk, gegen Rußland (1413). Es ward ein angesehener Staat und begriff, außer dem eigentlichen L., das sogenannte Weiß- und Roth-Rußland, Samogitien u. a. Distrikte in sich. Das lehnsherrliche Bündniß mit Polen ward auf dem Landtag zu Wilna (1401) bekräftigt und auf einem andern, im Städtchen Hdrolo (1413), eine völlige Nationalgleichheit in Ansehung der Staatsgesetze und Regierungsart festgesetzt und nochmals erneuert (1499), denn außerdem, daß viele lithauische Geschlechter unter die polnischen aufgenommen und die Wappen vereinigt wurden, sollten die Polen ohne die Lithauer keinen König, und diese keinen Großherzog ohne jene erwählen. König Kasimir IV. war zuvor Großherzog von L. gewesen, und Alexander von L. war zugleich auch König von Polen (1501). Von dieser Zeit an blieben beide Länder stets unter Einem Oberhaupt vereinigt. Als die Schwertbrüder Liefland nicht mehr behaupten konnten, traten sie es an den König von Polen, als Großherzog von L., ab, und als der letzte Heermeister von Liefland, Gotthard Kettler, die Ordensregierung niederlegte, wurde er als Herzog von Kurland nicht polnischer, sondern lithauischer Vasall (1561). Die völlige Vereinigung mit Polen in allen Staatsangelegenheiten kam endlich auf dem Reichstag zu Lublin (1569), so wie der Beschluß, daß allemal der dritte Reichstag in Grodno gehalten werden solle, durch mehrere

Reichsgesetze (1673, 77 und 85) zu Stande. Seitdem theilte L. gleiches Schicksal und Ende mit Polen, und bei der Theilung dieses Staats kam der größere Theil an Rußland, der kleinere zu Preußen, wo es jetzt zu dem ostpreußischen Regierungsbezirk Gumbinnen gehört. Einiges kam 1807 zu dem Großherzogthum Warschau, und ward so 1814, als dies den Namen Königreich Polen erhielt, Theil dieses Landes.

Lithographie, s. Steindruck.

Lithochromie ist die Kunst, mit Oelfarben auf Stein zu malen und dann auf Leinwand Gemälde abzudrucken, zur Vermehrung der Meisterwerke der Malerei. Malapeau in Paris erfand solche und legte dort 1823 dafür eine Fabrik an. Junge Künstler verbessern jeden Abdruck, oder bringen auf dem Steine selbst die platten Tinten durch Mitteltinten in Uebereinstimmung. Kunstwerth haben bisher seine Versuche nicht.

Lithotritie, eine chirurgische Operation, mittelst eines Instruments den Stein in der Urinblase zu zerbröckeln. Das Instrument und die Operation hat D. Civiale in Paris 1826 erfunden und darüber geschrieben.

Lithurgik, d. i. ökonomische Mineralogie.

Litorale, jedes Küstenland, dann besonders das ungarische Küstenland am adriatischen Meere, oder die 3 Städte Fiume, Buccari und Porto-Re mit ihrem Gebiete an der nördl. Küste Dalmatiens. Es gehörte zu dem Militairdistrikte von Kroatien; Kaiser Joseph II. schlug es 1776 zu Ungarn und übergab es einer Civilregierung, um den Handel und den Abzug der ungarischen Landeserzeugnisse zu befördern. Der Bezirk hatte 1787, auf 6½ QM., 19,928 Einw. Von 1809—14 machte es einen Theil der illyrischen Provinzen aus, kam aber 1814 wieder unter österreich. Herrschaft und wurde 1822

mit den Provinzen der Krone Ungarn wieder vereinigt. Das königl. Gubernium ist zu Fiume.

Litotis (Litotes), eine solche Figur, wo man weniger sagt, als eigentlich wahr ist, oder als man denkt, z. B. von einem Dürftigen: er hat keinen Heller mehr, er hat kein Hemde auf dem Leibe.

Litur, eigentl. das Ueberschmieren, von der Art der Alten, welche auf wächsernen Tafeln schrieben u. die Fehler darin mit Wachs überschmierten, um mit dem Griffel wieder darauf schreiben zu können; daher dann auch das Auswischen, das Auslöschen des Geschriebenen; das Ausgestrichene in einer Schrift ꝛc.

Liturgie (von Liturg, einem, der ein öffentliches Amt der Reihe nach übernimmt), eig. eine gewisse Ordnung in den Verrichtungen; dann aber besonders die ganze Einrichtung des äußern Gottesdienstes und die gesetzliche Vorschrift darüber: dahin die öffentl. Gebete, die Formulare bei Taufen, Trauungen, die Gesänge oder Gesangbücher ꝛc. Liturgisch, was zum äußern Gottesdienste gehört; kirchengebräuchlich. Die Liturgik, die Lehre von Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes.

Livadia, 1) Stadt im Sandschak Egribos des Ejalets Rumili (europ. Türkei); hat einen griech. Metropoliten, Handel mit Getreide und Wolle, fertigt Kattun, Tuch, hat ansehnliche Färbereien, wozu die Kermes in der Umgegend gesammelt werden und 10,000 (6000) Ew.; liegt am Fuße des Helikon. 2) Dorf auf der Insel Cypern. Livadien, Theil von Griechenland, an die Sandschaks Janiah und Morea, an das jonische und ägäische Meer grenzend; wird zu 275 QM. und 250,000 E. gerechnet, ist gebirgig durch den Oeta, Parnaß und Helikon, ist durch die Flüsse Sicnapro, Cephissus u. a. bewässert, ist ziemlich fruchtbar an Produkten südlicher Gegenden; Hauptstadt: Livadia; ist jetzt in die Sandschaks Ennebeck, Ne-

groponte u. m. vertheilt. Livadois, ehemalige Landschaft in der Auvergne (Frankreich), jetzt zum Departem. Puy de Dôme gehörig; Hauptstadt: Ambert. Livarot, Marktflecken an der Vie, im Bezirk Lisieux des Departem. Calvados (Frankreich); hat 1250 Ew.; berühmt wegen ihrer Käse. Livato, 1) Canton auf der Insel Cefalonia (Republik der 7 Inseln) und Hauptort desselben; 2) Marktflecken am mittelländischen Meere; hat guten Hafen, Korinthen- und Weinbau und 1800 Ew.

Liverei (livrée). Bei den großen Hoflagern (**cours plénières**) in Frankreich unter den Regenten des 2. und 3. Königsstammes ließ der König seiner Dienerschaft, sowie der der Königin und der Prinzen, besondere Kleider geben. Diese nannte man **livrées**, weil sie auf Kosten des Königs geliefert wurden. Der Aufwand davon, sowie von der Tafel, den Equipagen und allen Ehrenbezeigungen und Geschenken für die Großen des Reichs und das Volk, stieg zu ungeheuren Summen. Eine klügere Oekonomie unterdrückte jene Versammlungen, aber die Liverei der Dienerschaften blieb davon übrig. In London versteht man unter Livery (Liverymen) diejenigen angesehenen Einwohner der City, welche zu den 89 Gilden (**companies**) der Stadt gehören und ausschließlich das Recht haben, bei der Parlamentswahl und der Wahl des Lordmayors ihr Stimmen abzugeben, also die eigentliche Bürgerschaft.

Liverpool (Geogr.), 1) Stadt in der Grafschaft Lancas (England), an der Mündung des Mersay ins irländische Meer und an dem Zusammenflusse mehrerer Kanäle; ist die zweite Handelsstadt Britanniens, hat 27 Kirchen und Bethäuser, viele Hospitäler (auch eins für Pferde), Kranken- und Armenhäuser (von dem einen werden jährlich über 12,000 Kranke verpflegt), Blindeninstitut (wo verschiedene Waaren, als Körbe, Reitpeitschen u. dgl. verfertigt werden),

Theater, schönes Rathhaus, Börse, Zollhaus; Athenäum (mit Bibliothek), Lyceum (auch mit Bibliothek), botanischen Garten, literarisch-philosophische Gesellschaft, Minerva-, Commercial-, Union-, Eclectik-Newroom-Society, mehrere Banken, Assecuranzen, Annuität-Society; ferner kunstvoll gebaute Häfen mit 13 Docken, Schiffswerfte (gewöhnlich mit 3000 Arbeitern), große Waarenlager, (Tabaksmagazin, mit Raum für 7000 Oxhofte). Man fertigt hier Tabak, Zucker, Eisenwaaren, Bleiweiß, Vitriol, Pfeifen, Bier (50 Brauereien), Glas, Salz, Uhren, Porzellan u. s. w., treibt aber vorzüglich ausgebreiteten Handel (nach allen Erdtheilen) und Schifffahrt (jährlich laufen gegen 4000 Schiffe ein), so daß L. fast die Hälfte so viel Handel wie London, $\frac{1}{4}$ des ganzen britischen auswärtigen Handels, $\frac{1}{12}$ der ganzen britischen Schifffahrt ꝛc. besitzt. Die L. eignen Schiffe betragen gegen 1000 (1565 nur 12). Einw. 119,000 (nach A. 150,000; 1565 nur 138 Häuser mit ungefähr 800 Ew.). Man arbeitet jetzt hier auch an einem Tunnel unter dem Mersay hin. 2) Distrikt in der Grafschaft Cumberland auf Neuholland (Australien); hat die Flüsse Nepean und George, baut Getreide, Gartenfrüchte, hat Viehzucht, 2600—2700 Ew. 3) Hauptort (Marktflecken) am (hier für kleine Schiffe fahrbaren) George; hat Kirche, Schule, Jahrmärkte, 8—900 Ew.; 4) Abfluß des Rosiegnolsee im britischen Gouvernement Neuschottland; 5) Hauptstadt der Grafschaft Queens, in demselben Gouvernement; hat 200 H., Hafen, einigen Handel mit Mehl und Fischen; 6) Fluß dabei.

Liverpool (Robert Banks Jenkinson, Graf von), geb. 1770; zeichnete sich früh nicht sowohl durch glänzende Talente als durch Fleiß und Emsigkeit aus, studirte zu Oxford, machte dann eine Reise nach dem Continent und kehrte 1791 nach England zurück, wo er einen Sitz im Parlamente erhielt. Seine erste Rede betraf einen An-

trag Whitbread's über die Rüstungen gegen Rußland und erhielt allgemeinen Beifall. 1793 ward er einer der Commissaire für die ostindischen Angelegenheiten, 1796 Münzmeister, geheimer Rath und Mitglied des Handelscollegiums, 1801 Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, an Granville's Stelle, welchen Platz er 1804 nach Pitts Wiedereintritt gegen den des Staatssecretairs des Innern vertauschte. An der Foxischen Administration nahm er nicht Theil, wohl aber an der Percevalschen. Nach dem Tode Percevals ward er erster Lord des Schatzes und behielt dieses Amt während aller Kämpfe Englands von 1808—1825 bei, wo ihn ein Schlagfluß lähmte und zu fernerer Thätigkeit unfähig machte. Er starb am 4. Decemb. 1828 zu Combe-Wood. Im Nov. 1829 wurde seine Bibliothek zu London versteigert. Alle Bücher, bei welchen der Verstorbene Anmerkungen an den Rand geschrieben, sind von der Familie zurückbehalten worden. Eine Sammlung gestochener Bildnisse von Aerzten erstand der Kupferstichhändler Smith für 20 Guineen.

Livia, Name von dem Livischen Geschlechte angehörenden Frauen. Denkwürdig ist: L. Drusilla Augusta, Tochter des Livius Drusus Claudius, Gemahlin des Tiberius Claudius Nero, von diesem Mutter des Drusus und Tiberius; fesselte durch Reize des Körpers und des Geistes den Triumvir Octavianus (Kaiser Augustus) so, daß dieser den Tiberius bewog, sie, nach Verstoßung der Scribonia, ihm abzutreten. L. benutzte die Zauberfesseln, in denen sie ihren neuen Gemahl hielt, zur Erreichung ehrgeiziger Absichten (sie gilt für ein politisches Genie), zu Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, ja dazu, ihrem Sohn Tiberius (der es ihr in der Folge mit Undank lohnte), mit Uebergehung Agrippa's zu Augustus Nachfolger ernannt zu sehen. Sie starb, 29 n. Chr., 86 J. alt, vom Volke geachtet, wiewohl man ihr mehrere Morde, selbst die Beschleunigung des Todes Augustus,

damit er die Wahl seines Nachfolgers nicht zu Agrippa's Gunsten widerrufe, Schuld gibt.

Livius Andronicus (Titus), der Vater der römischen Poesie, ein gebornер Grieche aus Tarent, kam als Erzieher der Kinder des Consulars Livius Salinator gegen Anfang des 6. Jahrh. nach Erb. der Stadt nach Rom. Er brachte zuerst Schauspiele nach griechischem Muster auf die Bühne in Rom u. schrieb außerdem mehrere epische Gedichte, eine Uebersetzung der Odyssee in dem altrömischen saturninischen Versmaße. Wenige Bruchstücke sind davon übrig geblieben.

Livius (Titus), geb. zu Padua im J. Roms 695 (vor Chr. 59), kam aus seinem Geburtsorte nach Rom, wo er sich dem Augustus bekannt machte. Nach dessen Tode begab er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er im J. der Stadt 770 (nach Chr. 16) starb. Durch seine römische Geschichte, woran er über 20 Jahre gearbeitet hatte, erwarb er sich einen so ausgebreiteten Ruhm, daß ein Spanier aus Cadix, bloß ihn zu sehen, nach Rom reis'te und sogleich zurückkehrte, nachdem er seine Absicht erreicht hatte. Von seinen Lebensumständen hat man wenig gewisse Nachrichten. Augustus nannte ihn den Pompejaner, weil er den Pompejus in seiner Geschichte erhoben hatte; dennoch erfreute er sich des beständigen Schutzes des Kaisers bis an dessen Tod. Suidas meint, Livius habe während seines Lebens den ihm für seine Geschichte gebührenden Ruhm noch nicht genossen, sondern man habe ihm erst nach seinem Tode Gerechtigkeit widerfahren lassen. Im 15. Jahrh. wollte man zu Padua seinen Leichnam aufgefunden haben; man setzte ihn daselbst bei und errichtete ihm ein prächtiges Denkmal.

Livland, s. Liefland.

Livorno, 1) (Legborn), Stadt in der toscanischen Provinz

Pisa, am mittelländischen Meere; 2 kleine Forts, großherzogl. Schloß, 8000 H. 53,000 Ew., darunter 15,000 Juden. Seidenwebereien, Papier-, Tabaks-, Korallen-, Alabaster-, Stärke- u. andere Fabriken, Freihafen Port' Ercole, Handel. 2) Stadt im sardinischen Fürstenthume Piemont, Provinz Susa; 8600 Ew.

Livre (eigentlich Pfund) war ehemals in Frankreich eine gewöhnliche Rechnungsmünze, die etwas mehr als 6 Gr. galt, sodaß 6 einen Laubthaler (Sechs-Livres-Thaler) ausmachten. Dies war der Gehalt des Livre Tournois (der ehemals in Tours galt), nach welchem man rechnete; da hingegen der pariser Livre ein Viertel mehr betrug. Jetzt sind statt ihrer die Francs eingeführt.

Llorente (Don Johann Antonio), geb. 1756 zu Rincon del Solo bei Calahorra in Aragonien; studirte die Rechte zu Saragossa und wurde später Canonicus zu Tarrascona, 1805 aber Commissarius des heiligen Officiums zu Logrogno. Dies gab ihm Gelegenheit, die Inquisition kennen zu lernen, die er nachher in seinen Werken schilderte; doch lud er hier auch den Haß der Inquisition auf sich und wurde eine Zeitlang verhaftet. Da er sich zu Gunsten des Königs Joseph Bonaparte's und der Neuerungen in Spanien aussprach, so mußte er bei der Rückkehr Ferdinands VII. sein Vaterland verlassen. Man beraubte ihn in Spanien aller seiner Güter und Würden, und er lebte nun zurückgezogen in Paris in ziemlich beschränkten Umständen, woselbst er auch 1823 starb. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir, außer der »Geschichte der spanischen Inquisition,« Paris 1817 (in 4 Bdn., deutsch von J. Ch. Höck, Gemünd 1821—22, von welcher 1823 in Paris ein durch L. Gallois besorgter Auszug erschien, deutsch Lpz. 1823, Stuttgart 1824), »Noticias historicas de las tres provincias bascongadas,« 5 Bde., Madr. 1806—1808; (*Nellerto*) »Mémoires pour servir à l'hist. de la révol.

l'Espagne,« 3 Bde., Par. 1815 — 19; eine »Geschichte von An-
:on Perez,« dem ersten Staatssecretair Philipps II., eine »Geschichte
)es de las Casas« (in 2 Bdn.), so wie die ebenfalls auch ins Deutsche
iberſetzte »Geschichte der Päpste« (2 Bde., Lpz. 1823).

Lloyd, 1) (Robert), geb. zu London 1733; war Unterlehrer
in der Westminsterschule, legte dann seine Stelle nieder, lebte von
chriftstellerischen Arbeiten und starb im Gefängnisse, wohin er wegen
Schulden gesetzt worden, 1764. Seine Erzählungen, Fabeln und
Lieder sind nicht ohne Anmuth und Witz. Das vorzüglichste unter
)iesen ist: »the actor«. Auch übersetzte er Klopstocks »Tod Adams«
ns Englische und lieferte einige dramatische Stücke. Ausgabe sämmt-
icher Werke von Kenrick, 2 Bde., London 1774. 2) (Heinrich), geb.
1729 in der Grafschaft Wales, Sohn eines Landpredigers; trat an-
angs in holländische Dienste, durchreis'te dann, wahrscheinlich in hö-
)erem Auftrage, Deutschland, um die Einrichtungen verschiedener Ar-
neen kennen zu lernen, trat hierauf in österreichische Dienste, ward
Adjutant beim General Lascy, stieg bis zum Obristlieutenant, machte
inen Theil des 7jährigen Krieges mit, mußte aber wegen Händel, in
ie er gerieth, den Abschied nehmen, trat nun in preußische Dienste
nd ward Generaladjutant beim Herzoge von Braunschweig. Nach
em hubertsburger Frieden nahm er den Abschied, machte mehrere
iplomatische Reisen, hatte an der Vermählung Georgs III. mit der
)rinzessin von Mecklenburg großen Antheil und erhielt deshalb 300
)fund Pension. Als der Krieg Rußlands gegen die Türken ausbrach,
ahm er als General russische Dienste, zeichnete sich bei Silistria sehr
us und sollte eben ein Commando von 30,000 Mann gegen Schwe-
en erhalten, als der Frieden geschlossen ward. Nun verließ er den
ussischen Dienst plötzlich, durchreis'te Italien, Spanien, Portugal,
nmer höchst wahrscheinlich in der zweideutigen Rolle eines britischen

Kundschafters, verkaufte hierauf seine Memoiren um eine bedeutende Summe an das britische Ministerium und starb auf seinem Landgute bei Huy an der Maas 1783. Die englische Regierung legte sogleich auf seine Papiere Beschlag und unterdrückte so die Fortsetzung mehrerer Werke. Man hat von ihm: »The history of the late war in Germany, between the king of Prussia and the empress of Germany and her alliges,« 2 Bde., London 1781, 4. (nicht vollendet, ins Französische übersetzt, liegt auch Tempelhoff's Geschichte des 7jährigen Kriegs zu Grunde); »Von der Zusammensetzung verschiedener alter und neuer Armeen« (ins Franz. übersetzt, Paris 1801) »Politische und militairische Denkwürdigkeiten über einen Einfall u die Vertheidigung von Großbritannien« (ins Franz. übersetzt von G Imbert, Paris 1803).

Lloyds Kaffeehaus (Hdlgsw.), in den obern Zimmern der londoner Börse, ist der Sammelplatz der Schiffs- und Assecuranzmäkler. Das Kaffeehaus, in dem nur Geschäfte abgemacht u. höchst wenig genossen wird, besteht aus einer Reihe kleiner, nach Art einer Kanzlei eingerichteter, mit Mahagoniholz getäfelter Cabinets; es hat Correspondenten in allen Handlungsplätzen der Erde, deren Bericht den Theilnehmern desselben zur Einsicht vorliegen.

Lobel (Mart. de, lat. Lobelius), geb. zu Lille 1538, wurde zu Montpellier Doctor der Medicin, wählte aber Botanik zum Hauptgegenstande s. Beschäftigung, machte Reisen in Italien, der Schweiz und Deutschland, prakticirte zu Antwerpen und Delft, wurde Arzt des Prinzen von Oranien, später aber, besonders als Botaniker, vor König Jakob nach London berufen; starb zu Highgate 1616. Seine hauptsächlichsten botan. Werke sind: »Stirpium adversaria nova, m. K., London 1570, Fol. und öfter, zuletzt Frankf. 1651, Fol. »Plantarum s. stirpium historia cum adversariorum volumine,

m. K., Antw. 1576, Fol., ebend. 1595, holl. ebend. 1581, Fol.; »Icones stirpium,« Antw. 1581, 4., ebend. 1591, 4., auch Lond. 1605, 4.

Lobelia (lob. *L.*), Pflanzengattung, nach Vorigem benannt, aus der natürl. Familie der Lobelieen, zur 1. Ordn. der 5. Kl. des Linn. Syst. gehörig. Arten: zahlreich (167.), außer dreien sämmtlich außer Europa heimisch, alle mehr oder minder, zum Theil sehr giftig. Bemerkenswerth: **l. tupa**, mit viertheiligen, dunkelrothen Kelchen, röhrigen, 2 Zoll langen Blumenkronen, einen höchst giftigen Milchsaft enthaltend und selbst durch den Geruch der Blumen Brechen erregend, in Peru; **l. longiflora**, mit langen, weißen, röhrigen Blumen, klebrig behaarten Blättern, einen der Blausäure ähnlichen giftigen Duft aushauchend, in Jamaika; **l. syphilitica**, mit blauen Blumen und narkotisch widrig riechender, Brechen und Purgiren erregender, aus weißen, dünnen Fasern bestehender, frisch milchender, in Amerika, ihrem Vaterlande, als Specificum gegen die Lustseuche angewendete Wurzel; **l. cardinalis** (Cardinalblume), in Virginien; **l. fulgens** und **splendens**, in Mexiko; sämmtlich mit prächtigen scharlachrothen Blumen, und mehrere andere, als Zierpflanzen cultivirt. Lobelieen (Lobeliae), nach Sprengel 44. (65.) natürl. Pflanzenfamilien, durch unregelmäßige Corolle und ein häutiges, becherförmiges, gewimpertes Schleierchen um das Stigma ausgezeichnet. Gattungen: **lobelia, gordenia, cuthales, velleia, lechenaultia, scaevola.**

Lobenstein, 1) Herrschaft des Fürsten Reuß-Lobenstein; 6 QM. groß, mit 15,500 Ew. 2) Reußische Residenzstadt, an der Lemnitz und Kosel; Schloß, 420 H. 2703 Ew. Tuch- und Leinenwebereien.

Locke (John), geb. zu Wrington bei Bristol 1632; kam, nach

zu London empfangenem ersten Schulunterricht, 1651 in das Chri
stuscollegium zu Oxford, beschäftigte sich aber, da ihm die aristoteliſch
scholastische Lehre, die hier ertheilt wurde, nicht behagte, vornehmlic
mit klassischer Literatur und dem Studium der Schriften von Bac
und Cartes. Zugleich studirte er Medicin, ohne jedoch davon in de
Folge Anwendung für medicinische Praxis zu machen. 1664 ging e
mit einem englischen Gesandten nach Berlin, lebte dann 1665 ein
Zeit lang im Hause des Grafen von Shaftesbury, begleitete 166
den Grafen von Northumberland auf einer Reise nach Frankreich
kehrte aber bald wieder zu jenem zurück; von jetzt an begann er sein
nachmals so berühmt gewordenen eignen philosophischen Untersuchun
gen. Nachdem Shaftesbury 1682 Großkanzler geworden war, er
hielt L. eine politische Anstellung. Nach einiger Zeit nahm er seinen
Aufenthalt zu Montpellier und Paris. 1679 kehrte er auf Shaf
tesbury's Ruf, der vorher von seiner Stelle entfernt, aber wieder zu
derselben gelangt war, nach England zurück, und begleitete diesen
nachdem er, zum zweiten Male in Ungnade gefallen, England ver
lassen mußte, 1683 nach Holland, wo er sich in Amsterdam niederließ
Die Revolution, welche Wilhelm von Oranien auf den englischen
Thron brachte, hatte auch seine Rückkehr in sein Vaterland zur Folge
hier erhielt er eine, ihm volle Muße lassende Stelle eines Commissaire
des Handels und der Colonien. Von nun an verbreitete sich erst
sein schriftstellerischer Ruf, der ihm in der Geschichte der Philosophi
auch erhalten geblieben ist, indem er in dieser eine neue Epoche eröff
nete. Er brachte von nun an sein Leben meist auf dem Lande (zu
Oates) zu, wo er 1704 st. Sein Hauptwerk ist sein »Essai con
cerning human understanding,« das zuerst Lond. 1690, Fol., er
schien, eine Menge Auflagen (neueste in 2 Bdn., London 1812) er
hielt und in fast alle Sprachen übersetzt wurde, lateinisch: »de intel

lectu humano,« Lond. 1691, Fol. und öfter, auch von G. H. Thiele, Leipz. 1731, deutsch »vom menschlichen Verstande,« von H. E. Poley, Altenb. 1757, von G. A. Tittel, Manh. 1791, am besten aber von W. G. Tennemann, in 3 Bdn., Leipzig. 1796—97. Seine »Toughts on education« erschienen Lond. 1693 und öfter, bes. Lond. 1739, deutsch übersetzt von Caroline Rudolphi, Braunschw. 1788; »Posthumous works« erschienen Lond. 1706 u. franz. übers. von J. L. Clerc, als »Oeuvres diverses,« Rotterd. 1710, u. in 2 Bdn., Amsterd. 1732; hierzu kam noch als Nachtrag: »Colection of several pieces,« Lond. 1720. Sämmtliche Werke (ohne die gedachte Collection) erschienen englisch in 3 Bdn., London 1714, Fol., und oft (vermehrt) neu aufgelegt, neueste Ausgabe in 10 Bdn., Lond. 1812. — In seiner Philosophie trat er besonders der zu seiner Zeit herrschenden Speculation entgegen. Eigentlich aber umging er mit in seiner Methode zu philosophiren mehr die Schwierigkeiten der Erkenntniß, als daß er sie beseitigt hätte. Er ging nämlich zunächst darauf aus, den empirischen Ursprung aller Vorstellungen durch Induction zu beweisen. Nach ihm sind Empfindungen durch äußere Sinne und Reflexion, als Wahrnehmung der Thätigkeiten der Seele die beiden ursprünglichen Quellen aller Vorstellungen; die Seele empfange sie wie eine unbeschriebene Tafel (tabula rasa). Während nun L. aber die Philosophie von eitler Disputirsucht und leeren Spitzfindigkeiten zu befreien suchte, schwächte er durch die Bequemlichkeit seiner Methode gründliches Forschen; dagegen erhielten durch die Richtung, welche die Philosophie von ihm erhielt, der Materialismus und flache Eklekticismus großen Vorschub. In der Moral leitete ihn sein empirischer Grundsatz auf Eudämonismus.

Loder (Ferdinand Christian v.), geb. zu Riga 1753; studirte zu Göttingen von 1773 an Medicin, wurde 1778 daselbst Doctor

und erhielt kurz darauf eine Stelle als ordentl. Professor der Medicin zu Jena. 1780 machte er auf Kosten des Herzogs von Weimar eine Reise zu seiner höhern Bildung für Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, nach Holland, Frankreich u. England, von der er 1782 nach Jena zurückkehrte, wo er besonders für Errichtung eines neuen anatomischen Theaters, einer Entbindungsanstalt und einer naturhistorischen Sammlung thätig war. Von dieser Zeit an trug er als akademischer Lehrer, besonders unter Benutzung der von ihm angelegten und unterhaltenen anatomischen Präparatsammlungen, in den Fächern der Anatomie, Physiologie, Chirurgie und Geburtshülfe, zu dem von jener Zeit an beginnenden höheren Flor der Akademie Jena wesentlich bei, gründete auch mit Hufeland ein medicinisch-chirurgisches Clinicum, von dem er die chirurgische Abtheilung als Director übernahm. 1782 erhielt er den Titel eines Hofraths, 1799 den eines geh. Hofraths und wurde zugleich herzogl. Leibarzt; auch verwaltete er die Physicate des Amtes und der Stadt Jena. 1803 trat er als Geheimerrath und ordentl. Professor der Akademie zu Halle, in königl. preußische Dienste und errichtete zugleich eine chirurgische Krankenanstalt. Als Halle 1806 von Napoleon in Besitz genommen und die Universität temporair aufgelöst wurde, befand er sich auf einer Reise in sein Vaterland. Von nun an privatisirte er, seit 1808 als königl. preuß. Leibarzt, zu Petersburg bis 1810, wo er wirklicher kais. russischer Staatsrath und Leibarzt, zugleich aber vom Könige von Preußen bei seiner Entlassung geadelt wurde. Zu seinem Aufenthalte wählte er sich selbst Moskau, wo er 1812 den Auftrag bekam, für die Verwundeten zu sorgen. Als die französische Armee Moskau besetzt hatte, machte er sich durch Errichtung von Militairhospitälern für 600 verwundete Officiers u. 31,000 Gemeine, in mehreren entfernten Städten u. Dörfern verdient, deren Leitung er 8 Monate lang übernahm.

1813 wurde ihm eine Untersuchung über den Commissariats- und medicinischen Theil des großen Militairhospitals zu Moskau übertragen; 1814 erhielt er die Oberdirection desselben Hospitals, die er bis 1818 führte. Nachdem der Kaiser Alexander seine Sammlung anatomischer Präparate erkauft und der Universität zu Moskau geschenkt hatte, erbot er sich selbst zur Errichtung eines anatomischen Instituts und zum Lehrunterrichte an demselben. Es wurde nun, nach seinem Plane, ein anatomisches Theater mit einem Kostenaufwande von mehr als 100,000 Rubeln erbaut, an dem er fortdauernd Vorlesungen in lateinischer Sprache hält. Unter seinen Schriften sind seine anatomischen Tafeln (deutscher u. lat. Text, 182 Tafeln), Weimar 1797—1803, Fol., sein Hauptwerk.

Lodi, königl. Stadt im lombard. Gouv. Mailand, an der Adda, über die eine große Brücke führt, hat 17,000 Ew., festes Schloß, Bisthum, Theater, berühmte Fayencefabrik und Seidenweberei. Die hier aus Eselsmilch verfertigten Parmesankäse sind die besten. Diese Stadt ist berühmt durch das Treffen, welches in ihrer Nähe bei der über die Adda führenden Brücke, Bonaparte mit 60,000 Mann gegen den österreichischen General Beaulieu mit 25,000 Mann am 10. Mai 1796 gewann. Die Oesterreicher hatten sich zuerst über den Po und sodann hinter die Adda zurückgezogen, Bonaparte folgte ihnen in raschen Märschen und in einer furchtbaren von 30 Kanonen vertheidigten Stellung, zu der nur eine enge Brücke führte, welche zu passiren unmöglich schien. Doch Napoleon ließ sich durch diese Schwierigkeiten von einem Angriffe nicht abschrecken; er führte sein Heer in gedrängten Colonnen und rückte im Sturmschritte gegen den Feind an. Ein schreckliches Blutbad begann; einige Reihen warfen das österreichische Geschütz nieder, so daß die Franzosen zu wanken anfingen. Da erschienen die republikanischen Colonnen, Berthier, Massena und Lan-

nes an der Spitze, stürzten sich auf den Feind, nahmen die österreichische Artillerie, die die Brücke deckte, und durchbrachen die Schlachtordnung Beaulieu's. Augereau, an der Spitze seiner Division, entschied endlich die Schlacht. Die Oesterreicher wurden nun gänzlich aus ihrer Stellung geworfen und verloren einen Theil ihrer Geschütze und 3000 Mann, wogegen der Verlust der Franzosen 10,000 M. betrug.

Logarithmus (Verhältnißzahl), ein mathematischer Kunstausdruck für eine Zahl, wodurch die Größe eines Zahlenverhältnisses in Beziehung auf ein Grundverhältniß ausgedrückt wird. Jene Zahl ist nur in Beziehung auf ihre Einheit denkbar, z. B. 3 nur in Beziehung auf 1, wovon sie das 3fache ist. Diese Beziehung heißt das Verhältniß; daher hat jede Zahl ein Verhältniß zu ihrer Einheit und sie selbst spricht den Werth desselben aus. Der Werth eines Verhältnisses wird bekannt, wenn man zwei Zahlen mit einander vergleicht, und die Größe derselben kommt durch eine dritte Zahl zu unserm Bewußtsein, z. B. 9 zu 3 durch die Zahl 3, 9 zu 18 durch 2 u. s. w.

Logau (Friedrich von), ein berühmter Epigrammendichter, geb. 1604 in Schlesien, war Canzleirath des Herzogs Ludwig von Liegnitz, starb daselbst 1655. Seine Sinngedichte gab er selbst unter dem Titel: »Salomons von Golaw deutscher Sinngedichte 3000,« Breslau 1654, 8. heraus. Da sich aber unter denselben mehrere schlechte befanden, so gaben Ramler und Lessing die besten davon, an der Zahl 1284 heraus, wovon 1791 Ramler noch eine zweite Auflage besorgte.

Logier (Johann Bernard), geb. 1780 zu Kaiserslautern, wo sein Vater, von Réfugiés abstammend, erster Violinist war. Er wählte anfangs die Flöte zu seinem Lieblingsinstrumente. Nach dem Tode seines Vaters wollte ihn sein Vormund zwingen, seiner Liebe zur Mu-

sik zu entsagen; er entfloh nach Marburg und ging mit einem reisenden Briten nach England, blieb 2 Jahre in dessen Hause und nahm endlich eine Stelle bei der Musik eines in Irland stehenden Regiments an. Hier beschäftigte er sich vorzüglich mit Unterricht auf dem Fortepiano in verschiedenen Städten, wo er in Garnison stand, u. nahm, als sein Regiment am Schlusse des Krieges entlassen wurde, die Stelle eines Organisten an der Kirche zu Westport in Irland an. Bei dem Unterrichte seiner 7jährigen Tochter, die bei vielem Talente Ungelenkigkeit der Hände zeigte, verfiel er auf die Erfindung seines Chiroplasten und beschäftigte sich viel mit der Bildung eines eigenen Musikunterrichtssystems. Er verlegte nun seinen Wirkungskreis nach Dublin, wo er sich auch als Componist vortheilhaft auszeichnete und die Stelle eines Musikdirecters an einem der dortigen Theater übernahm. Da er seine nunmehr ausgebildete Unterrichtsmethode ins Leben treten lassen wollte, da ihn aber seine anderweitigen Geschäfte daran hinderten, bot er dieselbe den dortigen Musiklehrern unentgeltlich an, die aber keinen Gebrauch davon machen wollten, so daß er sich genöthigt sah, dieselbe selbst einzuführen, was auch mit dem besten Erfolge gelang. Nun wurde ihm die Mittheilung seiner Unterrichtsmethode theuer bezahlt, und dieselbe verbreitete sich schnell durch ganz Großbritannien; doch fand er nichts desto weniger auch lebhafte Oppositionen, und ein in Edinburg erschienenes Pamphlet nöthigte L., sich dessen Wirkungen persönlich in London entgegen zu stellen. Er legte sein System der philharmonischen Gesellschaft zur Prüfung vor, die indeß nicht ganz zu seinen Gunsten entschied, doch brachte die Prüfung seiner Schüler die günstigste Wirkung hervor. Er vereinigte sich nun mit Kalkbrenner und Webbe zur Gründung einer ausgedehnten Akademie, die so guten Erfolg hatte, daß sie sich genöthigt sahen, eine zweite zu eröffnen, denen noch mehrere schnell folgten. Da Spohr

einen sehr günstigen Bericht im J. 1820 von London aus über L.s Akademie gab (Leipz. musikal. Zeitung 1820, 32. St.) und von mehreren Musikern derselben bestätigt wurde, so faßte die preußische Regierung den Entschluß, einem musikkundigen Manne (Stöpel), der eben nach London reis'te, den Auftrag zu geben, das vielgerühmte System an Ort und Stelle zu beobachten, und, wenn dessen Vorzüge sich bewährten, dasselbe in den preußischen Staaten öffentlich einzuführen. Die Folge davon war, daß L. eingeladen wurde, nach Berlin zu kommen, um sein System bekannt zu machen. L. kam 1822 daselbst an und eröffnete noch in demselben Monate eine Akademie. Nach 5 Monaten veranstaltete er auf den Wunsch des Ministeriums eine Prüfung seiner Zöglinge, im Beisein der geachtetsten Musiker. Diese fiel so glänzend aus, daß L. den Antrag erhielt, 3 Jahre in Berlin zu bleiben und zur Verbreitung seines Systems 20 Musiklehrer zu unterrichten, welchen Antrag er auch annahm und erfüllte, worauf er nach England zurückkehrte. L. hat sich nicht nur als Erfinder seines Systems, sondern auch als Tonsetzer und Tonlehrer (vorzüglich durch: »System der Musikwissenschaft,« Berlin 1827) einen bedeutenden Ruf erworben. — Die Logiersche Methode zeichnet sich dadurch aus, daß sie die mechanischen Schwierigkeiten und organischen Mängel (z. B. Steifheit oder Ungelenkigkeit der Hände u. s. w.) durch den Chiroplasten (Handbildner), eine Vorrichtung an der Claviatur, die den Schüler immer nöthigt, seine Hände dicht an dieser, und in der möglichst besten Lage zu halten, bedeutend erleichtert und besiegt, und den Schüler an die beste Haltung des Körpers, der Arme, Finger ꝛc. gewöhnt; daß ferner die Noten auf weit leichtere, sichere u. schnellere Art wie bisher, mit Hülfe des Tonleiterbretts, erlernt werden; daß sie durch genau auf die kindliche Fassungskraft berechnete und streng logisch geordnete Uebungsstücke den Schüler vom Leichten zum Schwe-

ren überführt; daß sie die dem Clavierspieler unentbehrliche Harmonielehre auf eine leichte und faßliche Weise mit der Praxis verbindet u. überhaupt den Geist der Schüler immerwährend beschäftigt und durch Mannigfaltigkeit in Spannung erhält; daß sie durch Abzählung der Taktglieder eines Tonstücks und dann später durch Zusammenspielen mehrerer Schüler (8—12) auf verschiedenen Instrumenten das rhythmische Gefühl weckt und befestigt. Auf diese Art wird es möglich, daß ein Schüler von gutem, wenn auch nicht ausgezeichnetem Talent, bei täglich einer Stunde Unterricht, in Zeit von 6 Monaten bis 1 Jahre, die schweren jetzigen Claviercompositionen richtig und schön vortragen und nebenbei seine eigenen Gedanken harmonisch richtig aufschreiben und spielen kann. Hat die Methode auch in Deutschland nicht eine so große Verbreitung gefunden, wie z. B. in England, so ist das wahrscheinlich Schuld der Musiklehrer, die sie nicht richtig zu würdigen wußten, oder, da der Unterricht gemeinschaftlich und daher für den Lehrer sehr einträglich ist, eine bloße Geldspekulation daraus machten. Vgl. Girschner, »über Logier's neues System,« Berlin 1826; »Logier's System der Musikwissenschaft,« Berlin 1826; und mehrere Aufsätze in den Jahrgängen 1823—28 der leipziger und anderer musikalischer Zeitungen.

Logik (eigentlich λογικη, nämlich ἐπιστημη), (Verstandes- od. Vernunftlehre), die wissenschaftliche Darstellung der allgemeinen Regeln des Denkens und ihrer Anwendung. Sie zerfällt demnach in zwei Haupttheile, einen reinen, welcher die allgemeinen und nothwendigen Regeln aufstellt, nach denen wir uns bei allem unsern Denken zu richten haben, und einen angewandten, welcher Vorschriften gibt über den rechten Gebrauch jener Regeln. Alle geistige Thätigkeit des Menschen hebt mit dem Anschauen an, d. h. mit dem sinnlichen Auffassen des Mannigfaltigen in der Erscheinungswelt. Von der

Anschauung ist nur ein Schritt zu dem höhern Geschäfte des Denkens, welches in der selbstthätigen Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit im Bewußtsein besteht und eine Sache des Verstandes in weiterer Bedeutung ist. Der Verstand in diesem Sinne, oder das Denkvermögen, äußert sich auf dreierlei Weise; entweder als Verstand in engerer Bedeutung, welcher das Mannigfaltige der gegebenen Anschauungen in eine Gesammtvorstellung vereinigt, Begriffe bildet; oder als Urtheilskraft, die mehrere Begriffe zu einem Ganzen im Urtheile verknüpft; oder endlich als Vernunft, welche aus mehreren als wahr angenommenen Urtheilen die Wahrheit oder Falschheit eines andern Urtheils folgert, d. h. Schlüsse bildet. Die Begriffe befassen entweder nur ein Einzelnwesen (Individuum) und heißen dann individuelle Begriffe, z. B. Jesus, Muhammed; oder sie begreifen eine größere Anzahl von einzelnen Gegenständen, die in gewissen Merkmalen mit einander übereinkommen, eine ganze Art von Gegenständen, und heißen dann Begriffe der Art (species), z. B. Religionslehrer; oder sie umfassen alle gleichartige Begriffe und heißen Begriffe der Gattung (genus), z. B. Mensch. Ein Begriff, welcher mehrere Gegenstände umfaßt, als ein anderer verwandter, heißt in Bezug auf den letzteren der höhere, dieser der niedere. Der niedere ist dem höhern untergeordnet (subordinirt); Begriffe einer Art, einer Gattung, die einander nicht untergeordnet sind, heißen beigeordnete (coordinirte) Begriffe. Solche, welche bloß in Vergleichung mit andern Gültigkeit haben, werden relative genannt, z. B. hoch, niedrig; diejenigen aber, welche an sich, ohne Einschränkung u. in aller Beziehung gültig sind, wie Mensch, Erde ꝛc., heißen absolute. Unsere Begriffe sind deutlich, wenn wir uns ihrer wesentlichen Merkmale in so weit bewußt sind, um sie von andern Nebenvorstellungen abzusondern; dunkel, wenn auch dies nicht der Fall ist, wenn wir in ihnen nur das allgemeinste Merkmal des Seins er-

kennen. Die allgemeinen und nothwendigen Gesetze nun, denen die genannten drei Hauptformen des menschlichen Denkens, Begriff, Urtheil und Schluß, unterworfen sind, machen den Inhalt des ersten od. reinen Theils der Logik aus. Der zweite od. angewandte Theil lehrt, wie bei dem Gebrauche jener Denkformen und durch Anwendung der für dieselben aufgestellten Grundsätze Wahrheit gewonnen, Irrthum vermieden werden könne. Er hat daher zuvörderst die Wahrheit zu erklären und die Kennzeichen derselben anzugeben, dann eben so den Begriff des Irrthums zu bestimmen und auf die Quellen, woraus derselbe entspringt, so wie auf die Mittel, ihn zu vermeiden, aufmerksam zu machen. Alles Fürwahrhalten unrichtiger Vorstellungen heißt Irrthum und beruht auf Wahrscheinlichkeitsschlüssen, deren Vordersätze das sind, was wir Schein nennen. Gegen den letztern ist die Dialektik gerichtet. Sie enthält die Grundsätze zur Beurtheilung und Vermeidung des Scheins. Wer den Umfang der Logik, wie er hier in allgemeinen Zügen angedeutet worden, in's Auge faßt, sieht leicht, daß dieselbe zwar wohl das Denkvermögen bei seinen Thätigkeiten leiten und vor Irrthümern verwahren, nie aber der Erkenntniß neue Wahrheiten zuführen oder den Gehalt irgend einer Wissenschaft bestimmen kann. In der Sprache der Schule: »Die Logik ist Kanon und Grundlage aller Wissenschaften, kann aber nie zum Organe einer derselben werden.« Die Logik wurde von den Griechen schon früh, unter dem Namen der Dialektik, bearbeitet. Als ihr erster Erfinder wird Zeno von Elea genannt. Sie ward bald ein Werkzeug in den Händen der Sophisten und Rhetoren und blieb es, bis Aristoteles ihr durch seine scharfsinnigen Entwickelungen die Würde zurückgab, die ihr gebührte. Nachtheilig wirkten die logischen Spitzfindigkeiten der scholastischen Philosophie des 13. und 14. Jahrh. Kein Wunder demnach, daß man zur Zeit der Wiederherstellung der Wis-

senschaften in Europa zu den gesündern Lehrsätzen der Aristotelischen Schule zurückkehrte, deren Grundfehler jedoch, die Logik zum Organen der Wissenschaft zu machen, bald darauf erkannt und unter Andern von Baco von Verulam, Locke und Leibnitz bekämpft, aber auch von Descartes und Wolf verfochten wurde, bis endlich Kant durch seine Kritik zur Berichtigung jener Ansichten und zur Begründung einer in allen Theilen vollendeten Logik den Weg bahnte. S. Krug's »Denklehre oder Logik,« Königsberg 1806; Fries's »System der Logik,« Heidelberg 1811; Hegel's »Wissenschaft der Logik,« 2 Bde., Nürnberg 1816, u. Kiesewetter's »Logik zum Gebrauche für Schulen,« 2. Aufl., Leipzig 1814.

Logographen, d. h. Sagenschreiber. So heißen die ältesten griechischen Prosaiker, welche es versuchten, das Epos in geschichtliche Erzählung aufzulösen. Sie gehören fast alle nach Jonien, und ihr Zeitalter ist der Schluß des 6. und der Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. Die vorzüglichsten unter ihnen waren: Kadmus aus Milet, Dionysius und Hekatäus ebendaher, Charon von Lampsakus, Xanthus der Lydier, Pherecydes der Lerier, Hellanikus von Mitylene. Nur Fragmente haben sich aus denselben erhalten. Herodot bildet gleichsam den Uebergang von diesen L. zu den eigentl. Geschichtschreibern.

Logogryph, wörtlich ein Wortnetz, d. i. Buchstabenräthsel.

Logthing ist der gesetzgebende Körper der norwegischen Ständeversammlung. Der Storthing wählt aus seinem Schooße ein Viertel der Glieder zur Bildung des gesetzgebenden Körpers. Die übrigen drei Viertheile heißen Odelsthing (Grundeigenthümer). Letzterer debattirt über neue Gesetzvorschläge, welche bald von der Regierung, bald aus dem Odelsthing hervorgehen. Nachdem der Odelsthing debattirt hat, erneuern sich die Debatten im Logthing, und wenn dieser die Meinung des Odelsthing verwirft, theilt er zugleich seine Gründe

dem Odelsthing mit. Nun berathet letzterer, ob er ſich dem Logthing conformiren will, oder nicht. Iſt letzteres der Fall und ändert der Logthing ſeinen Beſchluß nicht, ſo treten beide Körper zuſammen. Wenn ſich zwei Drittel der Stimmenden vereinigen, ſo gilt dieſe Vereinigung als gemeinſamer Beſchluß und erbittet eine Deputation die königliche Sanktion. Der Logthing und der Storthing halten ihre Sitzungen öffentlich, und bildet der Logthing mit dem höchſten Gerichte das Reichsgericht, welches über die Mitglieder des Staatsraths oder des höchſten Gerichts, oder die Mitglieder des Storthings, wegen Amtsverbrechen erkennt, wobei der Vorſtand des Logthings vorſitzt. Dieſe Urtheile können nicht abgeändert werden; nur der König kann einem Verbrecher durch Begnadigung die Todesſtrafe erlaſſen.

Lohenſtein (Daniel Kaſpar v.), ein mehr bekannter als berühmter deutſcher Dichter der ſchleſiſchen Schule, geb. 1635 zu Nimptſch, einer Stadt im ſchleſiſchen Fürſtenthume Brieg; erhielt ſeine erſte Bildung auf dem Gymnaſium zu Breslau, u. bezog 1650, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, die Univerſität Leipzig. In Tübingen wurde er Doctor der Rechte. Hierauf unternahm er eine Reiſe durch Deutſchland, die Schweiz und die Niederlande, ging zur See, nicht ohne Lebensgefahr, nach Hamburg und kehrte von da nach Breslau zurück. Gleich darauf trat er eine Reiſe nach Italien an; aber eine ausgebrochene Peſt nöthigte ihn, unterwegs zu Grätz in Steiermark wieder umzukehren. Er ſtarb in der Blüthe ſeines männlichen Alters als kaiſerlicher Rath und Oberſyndikus der Stadt Breslau 1683, ein Jahr nach dem von ihm hochverehrten Hoffmannswaldau. Obgleich L. ſich dieſen Dichter zum Muſter wählte und daher des Erhabenen in der Poeſie nicht ſelten durch ſuckende, unnatürliche und ſinnloſe Bilder entweiht, ſo ſteht er doch durch reichere Einbildungskraft, poetiſchen Erfindungsgeiſt und feuriges Gefühl weit

über seinem Vorbilde. Seine Trauerspiele haben nicht gleichen Werth; zu den bessern gehören »Kleopatra« und »Sophonisbe.« Aber auch als lyrischer Dichter war er zu seiner Zeit sehr geschätzt. Gehaltvoller und gediegener als alle seine Dichtungen ist sein in Prosa verfaßter Heldenroman: »Arminius und Thusnelda,« 2 Bde., Lpz. 1689, 4.; 4 Bde., ebend. 1731, 4., der sich durch eine edle und blühende Schreibart empfiehlt. Die neueste Ausgabe seiner geist- und weltlichen Gedichte erschien zu Leipzig 1733.

Loire, der größte Strom Frankreichs, entspringt am Fuße des Berges Gerbier le Jour auf dem Gebirge Jour, in der Gegend von Aubenas im Departement Ardèche, wird bei Roanne schiffbar und fällt nach einem Laufe von 144 Meilen, unterhalb Nantes, auf der Spitze von Croisic, in das atlantische Meer.

Loke, s. Nordische Philosophie.

Lokmann (Lockmann), der Weise zubenannt, ein alter arabischer Fabeldichter, der zu Salomons Zeiten gelebt haben soll. Die Sage erzählt von ihm fast dasselbe, was man auch gewöhnlich vom Aesop erzählt. Auch sind mehrere Fabeln, die die Araber unter seinem Namen besitzen, denen des phrygischen Fabeldichters so ähnlich, daß sie offenbar Nachahmungen desselben sind. Im Alkoran wird er mit großem Lobe erwähnt und Abu-Anam, d. h. Vater des Anam, genannt. Er soll sehr lange gelebt haben; nach Einigen ist er 300, n. A. 1000 Jahre alt geworden. Thomas Erpenius hat zuerst die Fabeln des Lokmann in arabischer und lateinischer Sprache in Europa durch den Druck bekannt gemacht (1615); in der Folge fügte er sie seiner in Leyden 1636—1656 erschienenen arabischen Grammatik bei. Sie wurden seitdem in mehrern Auflagen verbreitet und gelangten zu hohem Ansehn, das sie jedoch im Ganzen nicht verdienen und selbst bei den Orientalen nicht haben. Galland übersetzte einen Theil

dieser Fabeln ins Französische (Paris 1714), und im Jahre 1803 machte Marcel eine neue Uebersetzung derselben bekannt. Im Vatikan bewahrt man eine alte persische Handschrift der lokmann'schen Fabeln.

Lokris, eine Landschaft Mittelgriechenlands. Die Lokrier wohnten in 3 Hauptstämme vertheilt. Das Land der ozolischen Lokrier lag zwischen Phokis und Aetolien am korinthischen Meerbusen; das der opuntischen zwischen Phokis und Böotien an der Meerenge von Euböa; das der epiknemidischen endlich zwischen Phokis u. Thessalien an derselben Meerenge. Außerdem gab es noch in Italien epizephyrische Lokrier, eine Colonie der ozolischen Lokrier. Ihre Hauptstadt Lokri, einst mächtig, ist durch ihren Gesetzgeber Zaleukos berühmt, der ein Schüler des Pythagoras gewesen sein soll. Ihre Geschichte ist fast gänzlich unbekannt; nur so viel wissen wir, daß sie zu den minder gebildeten hellenischen Volksstämmen gehörten; daher auch von ihnen bemerkt wird, daß sie, gegen die Sitte der übrigen Griechen, auch in bürgerlichen Geschäften stets bewaffnet gingen. Die einzigen Orte ihres Landes, welche Erwähnung verdienen, sind: Thermophylä und Naupaktus, jetzt Lepanto, am Eingange des korinthischen Meerbusens, im Lande der ozolischen Lokrier, wohin die Athener die von den Spartanern vertriebenen Messenier versetzten.

Lollharden, s. Beguinen und Brüderschaften.

Lolli (Antonio), einer der fertigsten Virtuosen auf der Violine, ward 1728, nach Andern 1740 zu Bergamo im Venetianischen geboren, stand bis 1773 als Concertmeister in herzogl. würtembergischen, nachher in russisch-kaiserlichen Diensten, machte 1785 eine Reise nach England, Frankreich und Spanien, wo er zu Madrid, außer den großen Geschenken, bloß vom Theaterunternehmer für jeden Abend, an dem er in einem Concerte einige Solo's spielte, 2000 Realen er-

hielt. Er reis'te hierauf 1789 nach Italien zurück und starb 1794 zu Neapel. Er hatte es zu einer unglaublichen Fertigkeit und Geschwindigkeit auf der Violine gebracht, so daß man ihn den musikalischen Luftspringer nannte. Dabei überließ er sich so wilden und regellosen Phantasien, bei denen er sich gewöhnlich an kein Zeitmaß band, daß ihn auch der geübteste Spieler zu begleiten nicht im Stande war, so wie er seiner Seits in Verlegenheit gerieth, sobald man ihm vielstimmige Stücke vorlegte. Schubart nennt ihn den Shakespeare unter den Geigern.

Lombardei begriff im 6. Jahrh., als die Longobarden einen großen Theil Italiens eroberten, Oberitalien, späterhin nannte man die österreich. Provinzen in Italien (nämlich die Herzogthümer Mailand und Mantua) die österreichische Lombardei. Nachdem Napoleon aus diesen Ländern und andern 1797 die cisalpinische, dann die italienische Republik, endlich 1805 das Königreich Italien gebildet hatte, verschwand dieser Name. Seit Oesterreich durch den pariser Frieden, 1814, zum Besitze eines großen Theils des vormals zum Königreich Italien geschlagenen Oberitaliens gelangt ist, hat es 1815 seinen Antheil an Italien zu einem lombardisch-venetianischen Königreiche umgeschaffen. Dieses begreift das Gebiet der vormaligen Republik Venedig in Italien (mit Ausnahme Istriens und des Cantons Cividа, welche zu dem neuern Königreiche Illyrien gekommen sind), die Herzogthümer Mailand (östr. Antheils) und Mantua, geringe Theile von Parma, Piacenza und dem päpstl. Gebiete, und die sonst zu Helvetien gehörigen Landschaften: Veltlin, Worms und Cläven. Es wird von Helvetien, Deutschland, dem adriatischen Meere, dem Kirchenstaate, Modena, Parma und den sardinischen Staaten begrenzt. Die Größe beträgt 851 QM. u. die Bevölkerung 4,237,300 Ew., darunter 65,000 Deutsche, 5500 Juden, einige Griechen. Es

wird von dem Tagliamento, der Piave, Brenta, dem Etsch (Adige), Po, Mincio, Ticino und der Adda bewässert. Dieses mit dem östr. Staate verbundene Königreich hat seine besondere Verfassung. Es wird durch einen Vicekönig regiert, der zu Mailand seinen Sitz hat, und zerfällt in das lombardische und venetianische Gouvernement. In jedem ist die Verwaltung, unter der Abhängigkeit von den höchsten Behörden zu Wien, einem Gouverneur und einem Gubernialcollegium anvertraut. Das lombardische Gouvernement enthält auf 390 QM. 2,200,000 Ew., Hauptstadt Mailand; das venetianische Gouvernement enthält auf 440 QM. 2 Mill. Ew. und hat Venedig zur Hauptstadt. Die Kreisämter heißen Delegationen. Den landesfürstlichen Verwaltungsbehörden sind stehende Collegien aus Mitgliedern der verschiedenen Klassen der Nation an die Seite gesetzt.

Lombardische Schule, s. Italienische Kunst u. Geschichte der Malerei.

Lombardus (Petrus), auch **Magister Sententiarum** genannt, weil er seine Meinungen durch Sentenzen aus den Kirchenvätern zu erweisen suchte, war einer der berühmtesten Scholastiker des 12. Jahrh. und zu Novara in der Lombardei geboren. Er wurde vom König Philipp 1151 nach Paris berufen, um Theologie zu lehren, und starb als Bischof zu Paris 1164. Man hat von ihm: »**Libri IV. sententiarum**,« Nürnberg 1474, Venedig 1477, 80, 86, Fol., welches eine Sammlung Excerpte aus den Kirchenvätern, nach den Materialien und systematisch geordnet, enthält. Bis auf die Reformation stand dieses Buch in dem größten Ansehn. Man hat noch von ihm einen »Commentar über die Psalmen,« Paris 1541, Fol. und »über die Briefe Pauli,« 1537. Fol.

Lomenie de Brienne (Etienne Charles), Cardinal, Erzbischof und Staatsminister von Frankreich, wurde 1727 zu Paris ge-

boren. Obgleich er der älteste Sohn seines Hauses war, widmete er sich doch dem geistlichen Stande, in welchem er bald auf eine hohe Stufe emporstieg. 1766 ward er zum Bischof von Condom ernannt und vier Jahre darauf erhielt er das Erzbisthum von Toulouse, in dessen Verwaltung er sich den Ruhm eines eben so aufgeklärten, als das Wohl des Landes befördernden Mannes erwarb. 1770 ward er zum Mitgliede der Akademie ernannt. Beim ersten Ausbruche der franz. Revolution griff er heftig die Finanzverwaltung von Calonne an, und nach der Entlassung dieses Ministers folgte er demselben mit ausgedehnter Macht als dirigirender Minister; um dieselbe Zeit ward er auch zum Erzbischof von Sens ernannt. Brienne entsprach aber in seiner Finanzverwaltung nicht einmal den mäßigsten Erwartungen; er handelte in diesen sturmvollen Zeiten in einem unseligen Schwanken ohne Plan, Kraft und Einsicht. Er wollte dem Uebel der Finanzen durch neue Anleihen und Auflagen abhelfen, und da das Parlament diese durchaus anzuerkennen verweigerte, wagte er dasselbe ganz aufzuheben, und an seine Stelle unter dem Namen der cour plenière einen höchsten Gerichtshof zu errichten, der die königl. Befehle, wie bis dahin das Parlament, in sein Register eintragen u. genehmigen sollte. Gegen diese Einrichtung erhob sich aber die allgemeine Stimme in Frankreich so laut und nachdrücklich, daß sich schon im August 1788 Ludwig XVI. genöthigt sah, dem Minister Brienne den Abschied zu geben und an seine Stelle Necker, der schon früher die Finanzen geleitet hatte, zur Uebernahme dieser Leitung von Neuem zu berufen. Um ihn für die verlorene Ministerstelle zu entschädigen, belieh ihn Ludwig mit einigen Abteien und verschaffte ihm vom Papste Pius VI. den Cardinalshut. Er machte eine Reise nach Italien, von der er 1790 nach Frankreich zurückkehrte. Hier leistete er jetzt den von der Constitution vorgeschriebenen Eid, und um sich den Ver-

folgungen der Revolutionspartei zu entziehen, bat er im März 1791 den Papst um Entlassung aus dem Cardinalscollegium, die ihm dieser auch gern bewilligte. Dennoch entging Brienne seinem Schicksale nicht. Im Nov. 1793 ward er in Sens festgenommen, bald darauf wieder entlassen, dann aber gleich aufs Neue verhaftet, und am 16. Februar 1794 in seiner Gefangenschaft todt gefunden. Man hat von ihm: »Le conciliateur ou lettres d'un ecclesiastique à un magistrat,« Rom 1754; »Oraison funèbre du Dauphin;« »le compte rendu du Roi en mars 1788,« Paris 1788 in 4.

Lomonosoff (Michael Wasiljewitsch), Sohn eines Fischers zu Cholmogory, geb. 1711; ging in früher Jugend nach Moskau, um Dichtkunst und fremde Sprachen zu studiren, kam daselbst 1734 in die Akademie der schönen Wissenschaften, studirte dann in Marburg Mineralogie, ging 1741 nach Petersburg zurück, wurde Doctor des mineralogischen Cabinets, 1745 Prof. der Chemie, 1751 Collegienrath und Mitglied der Akademie, erhielt 1752 das ausschließliche Privilegium zur Errichtung einer Glasfabrik, wurde 1760 Generaldirector des Gymnasiums und der Universität, 1764 Staatsrath und starb 1765. Er wird als Vater der russischen Dichtkunst betrachtet, indem er es zuerst wagte, in der russischen Sprache zu reimen. Eine Sammlung seiner poetischen und prosaischen Schriften erschien in einer neuen Ausgabe russisch, Moskau 1778; vollständig aber von der Akademie der Wissenschaften in Petersburg herausgegeben. Eine russische Grammatik von ihm erschien, Petersburg 1755, auch Leipzig 1764.

London, 1) Hauptstadt des britischen Reiches und Residenz des Königs, auf beiden Seiten der Themse in Middlesexshire, die größte, reichste und bevölkertste Stadt in Europa und der größte Handelsplatz der Erde; 1½ QM. groß, mit 181,400 H. u. 1,350,000 E.;

besteht aus vier Theilen und den Vorstädten: a) City, oder östlicher Theil, auf der rechten Seite der Themse; mit dem Tower (einer alten Burg), dem Hause der ostindischen Compagnie, dem Versammlungshause der Akademie der Wissenschaften, der Paulskirche, dem Hafen an der Themse, vielen Waarenlagern, Kaien und Docks. b) Westminster, oder der westliche Theil, auf der rechten Seite der Themse, der Sitz des Hofes und Parlaments; mit den königl. Palästen St. James, Buckingham, Whitehall, Sommersethouse, Westminsterhall, der Westminster-Abtei, dem Palast der Königin, der Schatzkammer, dem britischen Museum. c) Southwark, in Surreyshire, der südliche Theil Londons, am linken Ufer der Themse und der Sitz der Fabriken und Manufakturen aller Art und meist von hoher Vollkommenheit. d) Eastende, das östliche Ende, ein neuer Stadttheil, der täglich sich erweitert, e) die Vorstädte Brixton, Holborn, Finsbury, Tower und verschiedene eingeschlossene Dörfer. Sämmtliche Stadttheile bilden 105 Kirchspiele, und enthalten über 9000 Straßen und 80 öffentliche Plätze. In London befinden sich: die Bank von England, das Directorium der ostindischen Compagnie, die Südsee-, Levante-, Hudsons-, Afrikanische- u. a. Handlungsgesellschaften, verschiedene Assecuranzgesellschaften, Handel und Schifffahrt; über 4500 wissenschaftliche Institute und Schulen, darunter 14 gelehrte Gesellschaften, z. B. die königliche Gesellschaft der Wissenschaften, das königl. Institut von Großbritannien, die Surrey-Institution, das Collegium Gresham, die Musikgesellschaft, ferner die zur Beförderung der Künste, für Alterthumskunde, Medicin, Ackerbau, Geologie, Mineralogie und Naturkunde; 18 öffentliche Bibliotheken, britisches ägyptisches Museum, neues London-Museum, botanischer Garten, königliche Gemäldegallerie, Universität, sehr viele Wohlthätigkeits-Anstalten u. s. w. 2) Distrikt im britischen Gouvern. Ober-Canada in Nordame-

rika, ist sehr fruchtbar; 11,000 E. 3) Grafschaft im nordamerikan. Freistaate Virginien.

Londonderry (Heinr. Rob. Stewart, Lord, Viscount und Marquis), Staatsminister, Lordlieutenant der Grafschaft Londonderry, geh. Rath, Ritter des Hosenbandes ꝛc., stammte aus der schottischen Familie Stewart, die durch die Galloway mit dem königl. Hause Stuart verwandt war. Zu Mount Stewart in Irland 1769 geb. und ältester Sohn des irländ. Grafen von Londonderry.

Longchamp (Longchamps, Geogr.), ehemaliges Nonnenkloster in der Nähe von Paris, gestiftet von der Schwester Ludwigs des Heiligen, Isabella (st. 1269, heilig gesprochen 1521), Begräbniß einiger französischen Prinzessinnen, vor der Revolution (besonders in der Charwoche) sehr besuchter und glänzender Vergnügungsort der vornehmen und feinen Welt; wurde als Kloster in der Revolution aufgehoben und verlor seinen Glanz. Zu Napoleons Zeiten kamen jedoch, wie so Manches aus der alten Zeit, die Fahrten nach L. in der Charwoche wieder auf. Man paradirt auf dem Wege dahin in den elegantesten Wagen und den neumodischsten Putz; man fährt jedoch nur bis zum Thor von L., wo der Wagen umkehrt.

Longhi (Joseph), Kupferstecher, geb. 1768 im Kirchenstaate, kam während der politischen Erschütterungen Italiens nach Mailand (1797), wo er sich durch die Kunst seines Stiffels bekannt machte und als Zeichner den berühmten Morghen übertraf. Kein lebender Künstler versteht in seinen Stichen das Fleisch mit solcher Lebendigkeit wiederzugeben wie er. Er ist Meister in jeder Art des Stichs, ordnet aber seine technische Wissenschaft stets dem Kunstzweck unter. In der freien Stichmanier, in welcher sich Radirung mit kalter Nadel verbindet, übertrifft er selbst die frühern großen Meister.

Longimetrie, s. Geometrie.

Longinus (Dionysius Cassius), ein platonischer Philosoph und berühmter Rhetor. Sein Vaterland weiß man nicht mit Gewißheit anzugeben. Einige glauben, daß er aus Emesa in Syrien gebürtig war, vielleicht weil ein Rhetor aus Emesa, Cornelius Fronto, ein Enkel des Plutarch, ihn zum Erben eingesetzt hatte. Nach Ruhnken war Athen sein Geburtsort. Er verstand die syrische Sprache sehr gut, weil er sich lange in Phönicien und zu Palmyra bei der Königin Zenobia aufgehalten hatte. Sein Hauptstudium wandte er auf die griechische Literatur, und hörte zu Rom, Athen und vielen andern Orten, die damaligen berühmtesten Gelehrten, insbesondere Ammonius Saccas, der zu Alexandria die platonische Philosophie lehrte, und den Origines. Er hatte die stoische und peripatetische Philosophie wohl inne, verliebte sich aber so in die platonische, daß er den Geburtstag ihres Stifters jährlich mit einem Gastmahle feierte. Ganz vorzüglich aber war er in der Sprachkunst, Kritik, Beredsamkeit, der Geschichte der Gelehrsamkeit und den Antiquitäten bewandert. Auf den Ruf der Königin Zenobia ging er nach Palmyra, um sie in der griechischen Gelehrsamkeit zu unterrichten und ihre Kinder zu erziehen. Zugleich gebrauchte sie ihn aber auch in Staatsgeschäften und ernannte ihn zum Staatsrath. Dadurch wurde er in das unglückliche Schicksal dieser Königin verwickelt. Denn als die vom Kaiser Aurelian gefangene Zenobia nur dadurch ihr Leben retten konnte, daß sie ihre Rathgeber entdeckte, so wurde Longin, als der vornehmste unter ihnen, ergriffen, und im J. nach Chr. Geb. 273 enthauptet. Er erlitt den Tod mit aller Standhaftigkeit eines Philosophen. Von seinen Schriften, worunter sich auch einige philosophische befinden, ist nur noch, aber auch verstümmelt, sein Werk vom Erhabenen, περὶ ὕψους, übrig, worin er mit dem feinsten kritischen Gefühl die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln und Beispiele vortreff-

lich erläutert. Die beste Ausgabe davon ist: »Gr. et Lat. c. n. Joh. Toupii, accedunt emendationes Dav. Ruhnkenii,« Oxon. 1773, die neueste von Benj. Weiske, Leipzig 1809. Eine gute deutsche Uebersetzung haben wir von Schlosser, Leipzig 1781.

Longobarden oder Langobarden (a. Geogr. u. Gesch.), latinisirt L., nach den Quellen Langobarden, von lang und Bart, nach unbegründeter Vermuthung von den langen Hellebarden oder den langen Börden (fruchtbaren Ebenen am Ufer der Flüsse), entstanden wahrscheinlich aus einem Vereine von Männern, die nach altdeutscher Art als Gelübde der Tapferkeit den Bart nicht abscheren. Der Sage nach kamen sie unter Ibor und Ayo aus Skandinavien und wurden Winiler genannt, bis sie von Odin den Namen L. erhielten; sie wurden den Römern im W. der Elbe bekannt, erlitten von Tiberius im J. 5 eine Niederlage und zogen sich über die Elbe zurück. Die L. gehörten zu den Sueven und machten eine Zeit lang einen Theil des Reiches Marbods aus, fielen aber mit ihren Nachbarn, den Semnonen, im J. 17 ab und gaben durch ihren Uebertritt Hermann das Uebergewicht. Im 2. Jahrh. scheint sich ihre Herrschaft bis an den Rhein erstreckt zu haben. Was von ihren Königen Agelmund aus dem Geschlechte der Kugingen, den sie sich nach den Herzogen wählten, Lamisso, Leth und dessen Sohn und Enkel Childehek und Godehek erzählt wird, ist rein mythisch. Unter ihrem 6. Könige, Dasso, zogen die L. aus ihrer Heimath in das Land an der Donau gegenüber, das die von Odoaker überwundenen Rugen inne gehabt. Von hier rückten sie unter Dasso's Nachfolger, Tato, weiter vor in offene Felder. Tato vernichtete das Reich der Heruler unter Rudolf und vergrößerte bedeutend das Ansehen der L. Bald darauf kam er durch Wacho, Zuchilo's Sohn, um's Leben. Dieser brachte die übrigen Sueven unter die Herrschaft der L. Nach Tato's Tode und seines Sohnes Waltari's

7jähriger Regierung kam das Reich an Audwin. Er führte die L. nach Pannonien, welches Justinian ihnen, um es gegen die Gepiden, Heruler und andere Völker zu schützen, einräumte. So entspann sich die Bundesgenossenschaft mit dem Kaiser und die Feindschaft mit den Gepiden, deren Anfang nach Paulus Diac. die Hegung des von Tato vertriebenen Hildiches gewesen sein soll. Dem berühmten kaiserl. Feldherrn Narses sandten sie Hülfstruppen nach Italien gegen die Ostgothen, über die Gepiden gewannen sie 565 einen berühmten Sieg, und unter Audwin's Sohne, Albein, der sich mit den Avaren verband, vernichteten sie die Gepiden gänzlich. Albein überließ jenen Pannonien, rief 20,000 seiner alten Freunde, Sachsen, zu sich, und führte sie und die L. 568 nach Italien, welches nach Zerstörung des ostgothischen Reichs von Exarchen von Ravenna aus verwaltet ward. Zu Forum Julium ließ Albein seinen Neffen Gisulph als Herzog zurück. Vicenza, Verona und Mailand öffneten allmählig die Thore. Doch das von den Gothen befestigte Pavia mußten die L. 3 Jahre lang belagern, während, außer Rom und Ravenna, ganz Italien bis nach Toscana schon ihre Herrschaft anerkannte. Pavia, durch Hunger bezwungen, ward der Sitz des Königs. Nachdem Albein 574 durch Veranstaltung seiner Gemahlin Rosamunde das Leben verloren, wählten die L. Kleph zum König, den nach 18 Monaten einer seiner Hausbedienten erschlug. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Autharich führten 10 Jahr hindurch die Regierung 36 Herzoge, von denen 3, der zu Friaul, zu Spoleto und Benevent, welches letztere die Griechen die kleine Lombardei nannten, nachmals fast unabhängige Macht behaupteten. Der Exarch zu Ravenna suchte sich gegen die wachsende Macht der L. durch Hülfe der Franken zu retten. Diese kamen dreimal mit Heeresmacht über die Alpen. Aber Autharich, den die Großen in dieser Gefahr aus der Vormundschaft entließen, schlug die Fran-

ken in einer großen Schlacht und behauptete Italiens Herrschaft. Doch ward die fränkische Einmischung Ursache, daß die Herrschaft der L. trotz ihrer Ausdehnung doch nicht alle Theile von Italien umfaßte. Dazu kam, daß die L. als Arianer ihre Lehre zur herrschenden zu machen strebten, und daher die Katholiken auf Tod und Leben gegen sie kämpften. Auch verehrten die L., schon getauft, noch den Blutbaum (Opferbaum), eine goldene Schlange mit gesenktem Haupte, einen Ziegenkopf u. s. w., und waren den Hausgötzen, dem Looswerfen u. s. w. ergeben. Autharichs (st. 590) Witwe, Theodelinde von Baiern, wählte Agilmund zu ihrem Gemahl und damit zum König, und bewog ihn, den katholischen Glauben anzunehmen. Seinem Beispiele folgten viele L., und auch Autharichs Sohn und Nachfolger, Adalwald, von seiner Mutter geleitet, half dem Katholicismus durch Wiederherstellung der Kirchen und Klöster auf, wiewohl der Arianismus in Arivald, den die L. 624, als Adalwald in Wahnsinn gefallen, zum König erkoren, in Rothar und Rodoald noch Beschützer fand. Rothar, 637 von Arivalds Witwe zum Gemahl und Könige gewählt, beschränkte durch seine Kriegsthaten die Griechen sehr und machte sich durch Abfassung der weisen longobardischen Gesetze berühmt 643. Rothar's Sohn und Nachfolger ward 656 von einem L., dessen Frau er geschändet, erschlagen. Nun wurde Theodelindens Neffe, Aripert, zum König gewählt. Von seinen Söhnen und Nachfolgern ward Gundebert, der seinen Sitz zu Pavia hatte, von Grimoald umgebracht, und Bertharid, der zu Mailand residirte, vertrieben. Grimwald, König von 661—672, verbesserte die Gesetze und dehnte die Eroberungen gegen die Griechen noch weiter aus. Sein unerwachsener Sohn konnte sich nach seinem Tode 672 nicht gegen Bertharid behaupten, welcher 690 das Reich auf seinen Sohn und Mitregenten Kunipert vererbte. Dessen unerwachsener Sohn und Nachfolger Luitbert ward

704 von Raginbert besiegt und des Reiches beraubt. Dieses riß nach dessen, im nämlichen Jahre erfolgten Tode sein Sohn Aribert II. an sich, fing Luitbert und ließ ihn nachmals umbringen. Der Herzog Rotharit von Bergamo warf sich zum Gegenkönig auf, ward aber von Aribert in Bergamo gefangen und umgebracht. Ansbrand, welcher vertrieben bei dem Herzog von Baiern, Teudabert, 9 Jahr gelebt hatte, schlug im 10. mit ihrer Hülfe Aribert, der auf der Flucht nach Frankreich im Tessino 712 ertrank. Der weise Ansbrand, nur 3 Monate König, hinterließ seinem Sohne Luitprand das Reich. Als im Bilderstreit der Exarch Paulus den Papst aus Rom wollte gefangen hinwegführen, hinderten dieses, den Römern zur Hülfe ziehend, die L. Wegen des Beistandes, welchen die Römer dem Herzog Thrasimund von Spoleto und Andern, die sich gegen den König empört, geleistet hatten, nahmen sie, die Römer bekriegend, mehrere Städte. Luitprands Enkel und Nachfolger (743) ward nach 7 Monaten (744) von den L. wieder des Reiches entsetzt. Sie gaben es Rachis, dem Herzog von Friaul, welcher als Fürst des Friedens und Beschützer der Kirche bald die allgemeine Liebe gewann. Als er 750 zu Rom dem Königthum entsagte und Geistlicher ward, gaben die L. das Reich seinem Bruder Aistolf. Dieser eroberte Ravenna nebst dem ganzen Exarchat, machte der Herrschaft der griechischen Kaiser im obern und mittlern Theile ein Ende, bedrängte den Papst und ward dafür vom König der Franken, Pipin, in Ravenna belagert und des Exarchats beraubt. Luitprands Nachfolger, Desiderius, um sich gegen Rachis behaupten zu können, mit dem heiligen Stuhle anfangs befreundet, trat 797 in die Fußtapfen seiner Vorgänger und erbitterte Karl den Großen dadurch noch mehr, daß er 771 Karlmanns Witwe und Kinder aufnahm. Karl machte durch Gefangennehmung des Desiderius

774 dem Reiche der L. unter Königen aus ihrer Mitte ein Ende und ließ 781 seinen Sohn Pipin zum König der Lombardei wählen.

Longus, der beste erotische Dichter der Griechen, dessen Roman »Poimenica«, welcher die Liebe des Daphnis und der Chloe erzählt, eine durch Einfachheit anziehende Dichtung, verschiedene schöne Beschreibungen enthält. Unter den ältesten Ausgaben ist die beste von Villoison (Paris 1778, deutsch von Grillo, Berlin 1764). Die vollständigste Ausgabe lieferte Courier 1810 in Rom 8. nach einer florentinischen Handschrift und regte dadurch, daß er dies Manuscript durch einen großen Tintenfleck an der hauptsächlich verbesserten Stelle beschädigte, den Eifer des Bibliothekars bei Furia an, der, um dies zu ahnden, dem Publikum den Vorgang erzählte und den großen Tintenfleck mit abzeichnen ließ.

Loos (Daniel Friedrich), Medailleur, geb. zu Altenburg in Sachsen 1735, st. 1818 zu Berlin. Durch die Thätigkeit seines Sohnes, des k. Münzraths und Generalwardeins Loos, der in Berlin eine Medaillenmünze begründete, wird sein Name in Andenken erhalten und der Liebe zu den bleibendsten Denkzeichen geschichtlicher Ereignisse täglich neue Nahrung gegeben.

Lootse (Lootsmann, Leytsmann, Pilote), in Seestädten ein Schiff- oder Steuermann, welcher, der Gegend und Anfuhrt des Hafens, der Rhede oder Küste kundig, die Schiffe sicher ein- und auszubringen versteht, damit sie weder auf Sandbänken sitzen bleiben, noch auch an Klippen anstoßen ꝛc. Diese Leute, deren Geschäft selbst — eines der gefährlichsten — das Lootsen heißt, müssen beständig mit ihrer Schaluppe bereit sein, um den Schiffen, auf das gegebene Signal, sogleich zu Hülfe zu eilen.

Lope de Vega (Don Lope Felix de Vega Carpio; das Frey, welches man oft beigesetzt findet, bedeutet Bruder, Mönch), einer der

berühmtesten spanischen Theaterdichter, geb. zu Madrid 1562. Zu Alcala studirte er Philosophie, ging dann nach Madrid zurück und ward beim Herzog v. Alba Secretair. Doch mancherlei Streitigkeiten nöthigten ihn, weg und nach Valencia zu gehen; er trat in der Folge in Kriegsdienste und nahm Theil an der bekannten Armada, während welcher Expedition er das Gedicht: »La hermosura d'Angelica« fertigte. Zurückgekehrt nach Madrid, verheirathete er sich zum zweiten Male, lebte anfangs sehr glücklich, aber in der Folge durch viele häusliche Unfälle niedergebeugt, ward er Secretair bei der Inquisition, was aber seine poetischen Beschäftigungen und Arbeiten nicht unterbrach, durch welche er nach und nach außerordentlichen Ruf erhielt und vom Papste mit dem Titel eines Doctors der Theologie und dem Maltheserkreuze beehrt und, besonders wegen seiner Theaterstücke, vom ganzen Volke bewundert wurde, so daß er nach seinem Tode, welcher 1635 erfolgte, mit den außerordentlichsten Ehrenbezeigungen beerdiget wurde. — Außer sehr vielen Liedern, Schäfer- und Helden-Gedichten (worunter das »eroberte Jerusalem« eine Hauptstelle mit einnimmt) schrieb er eine unglaubliche Menge Schauspiele (man hat deren auf 295 von der weit größern Anzahl gesammelt), die von den Spaniern mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurden. Originalität, feurige Phantasie, Kühnheit, Erfindungkraft, zeichnen seine Arbeiten eben so aus, als das Abenteuerliche, Regellose, Schwülstige darin den Geschmack der Zeit verrathen, in welcher er lebte und für welche er schrieb.

Lord, Lordmajor, s. England, unter Adel.

Lorenz von Medicis, s. Mediceer.

Loretto, ein Städtchen im Kirchenstaate, ¾ Meilen vom Meere, in der Mark Ancona, hat einen Bischof, der zugleich Bischof zu Recanati ist, gegen 5000 Einw., die ihre meiste Nahrung von den

Fremden haben, die hieher wallfahrten, und besteht aus einer einzigen, langen Gasse. Zu dem in der Domkirche daselbst befindlichen heiligen Hause (la casa santa), in welchem angeblich Maria von Nazareth gewohnt hat, und welches die Engel 1291 aus Galiläa nach Tersati in Dalmatien, von da aber 1294 nach Italien hinüber in die Gegend von Recanati, und endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht haben sollen, werden alljährlich große Wallfahrten gemacht. Dieses heilige Haus, welches mitten in der Kirche steht, ist von außen mit Marmor überzogen und aus Ebenholz und Backsteinen gebaut, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und von Innen und Außen mit vielen Kostbarkeiten geziert. Auch zeigt man das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zu Maria kam, als er ihr die Geburt des Heilands verkündigte. Sonst wallfahrteten jährlich an 100,000 Pilgrimme aus dem kathol. Europa hierher, darunter an 2000 Franzosen, 5000 Deutsche, 400 Dalmatier, 300 Niederländer, die übrigen Italiener; daher war hier ein großer Schatz, der neuerlich zur Bezahlung der französischen Contributionen und Requisitionen vom heil. Vater verwandt worden ist. Nach einer Stiftung des Kaisers Ferdinand III. wird ein Kaplan zu Loretto unterhalten, der täglich in dem heiligen Hause für das Haus Oestreich Messe liest. Handel mit Rosenkränzen, Medaillen, Bildern ꝛc. Jouy (»Eremit in Italien«, 4ter Theil) sagt darüber: »Wenn man sich naht, findet man Bettler am Wege ausgestreckt, und Caravanen von Pilgern; man hört nur die Klagen der Einen, und die, zur Ehre der Madonna erschallenden Gesänge der Andern. Die heilige Stadt erhebt sich auf dem Gipfel eines ziemlich steilen Hügels, auf welchen man langsam, von Ochsen gezogen, gelangt. Das Uebrige scheint bloß von Pilgern bevölkert zu sein, und die öffentlichen Plätze, so wie die Straßen sind der Sitz eines immerwährenden, in seiner Art einzigen Marktes. Die Waaren, die

man in den kleinen Kramläden auslegt, sind Bilder der Madonna von jeder Art und Größe, kleine Münzen, worauf dieselbe geprägt ist, und Bänder, welche das Maß ihrer Höhe angeben und welche man durch Berührung des heiligen Hauses geweiht hat. Dieser Handel war sonst hinreichend für den Unterhalt der Einwohner von Loretto. Im Innern der Kirche wird man geblendet von der ungeheuersten Sammlung von Perlen und Edelsteinen, die es vielleicht in der Welt giebt, und das neben diesen Reichthümern aufgehäufte Gold und Silber scheint nur werthloses Metall zu sein. In der Nähe des heiligen Hauses, in der großen Kirche, deren Allerheiligstes dasselbe ausmacht, werden die vorzüglichsten Andachtsübungen begangen. Der Dampf des Weihrauchs, der der Lampen und Wachskerzen, welche ununterbrochen bei den zahllosen Messen brennen, erfüllt und verfinstert das Innere der Kirche; man sieht am Eingange des Hauses der Maria Pilger, welche ganze Stunden lang mit der Stirne auf den Steinen liegen bleiben, die sie berührt hat; Andere knien, kreuzen die Arme über der Brust und richten unbeweglich die Blicke nach dem Fenster, durch welches der Engel Gabriel die Jungfrau gegrüßt hat. Hier lecken Pilger Mariens Teller ab, dort reiben andere Wangen und Stirn an ihrem Heerd, oder an den ehernen Thürschlössern ihres Hauses. Viele Fromme, die mit Rosenkränzen bewaffnet sind, schleifen sich auf den Knien um die Santa Casa herum, und obgleich der Fußboden von Marmor ist, so hat doch das Reiben so vieler Knie einen kreisförmigen Weg von einer, dem Auge sichtbaren Tiefe ausgehöhlt. Tritt man aber auf der Ostseite aus der Kirche, so genießt man eine der herrlichsten Aussichten von der Welt. Vom Gipfel des Hügels aus, auf welchem sich Loretto befindet, entdeckt man ein breites, mit den Erzeugnissen eines ergiebigen Ackerbaues bedecktes Thal, und jenseits schweift der Blick ohne Hinderniß über das adriatische Meer.«

Lorme (Marion de), berühmt durch ihre Liebschaften mit mehreren der ausgezeichnetsten Männer (z. B. dem Cardinal Richelieu, dem großen Condé), war 1612 oder 1615 zu Chalons in Champagne geb. Da ihr Haus der Versammlungsort der Frondeurs (s. Fronde) war, beschloß Mazarin, sie verhaften zu lassen. Sie ward gewarnt und verbarg sich. Darauf verbreiteten ihre Freunde das Gerücht von ihrem Tode und veranstalteten ihr Leichenbegängniß, während sie ihre Zuflucht nach England nahm. Hier verheirathete sie sich mit einem Lord, der bald darauf starb und ihr ein bedeutendes Vermögen hinterließ. Sie kehrte nach ihrem Vaterlande zurück, ward aber zwischen Dünkirchen und Paris von Räubern ausgeplündert. Der Anführer der Räuber bot ihr seine Hand an, und sie nahm in ihrer hülflosen Lage sein Anerbieten an. Auch dieser starb, und sie begab sich jetzt nach Paris, wo sie in der Vorstadt St. Germain von einem Einkommen von 4000 Livres lebte. Nach mehr als 30 Jahren wandelt sie die Begierde an, Versailles wieder zu sehen. Die erste Person, die ihr daselbst begegnet, ist ihre älteste und beste Freundin, Ninon. Sie will sie umarmen, wird aber nicht erkannt. Tief gekränkt kehrt sie nach Paris zurück und scheint dem Tode nahe. Ihre Dienstboten benutzen diese Gelegenheit, sie ihrer ganzen Habe zu berauben. In diesem Zustande findet sie ein Nachbar, hört, was geschehen, und eilt zu Ninon, kommt aber mit der Nachricht zurück, dieselbe sei den Tag darauf gestorben. Diese neue Gemüthserschütterung führte auch ihren Tod herbei. Sie starb in einem Alter von 85 J.

Lorrain (Claude), s. Claude.

Lorsch (Christ. Gottfr.), wurde 1773 zu Nürnberg geboren, zeigte schon früh hervorstechende Geistesfähigkeiten, besuchte mit dem glücklichsten Erfolge die Studien-Anstalten daselbst, bezog 1791 die Universität zu Altdorf und erhielt 1795 die juristische Doctorwürde.

Hierauf ward er Consulent der damaligen Reichsstadt Nürnberg, später Assessor des Handelsgerichts, und Appellationsgerichts-Advokat, in den Jahren 1818 bis 1821 erster Bürgermeister und 1829 Vorstand des Collegiums der Gemeinde-Bevollmächtigten der Stadt Nürnberg, auch Mitvorstand des pegnesischen Blumen-Ordens. Am 19. Febr. 1830 starb der würdige, allgemein geachtete Mann.

Löschen heißt in der Schiffersprache, Frachtwaaren aus einem Schiffe ans Land oder durch sogenannte Lichter, nach großen Schiffen zur weitern Seeversendung fortschaffen. Der Schiffer bedingt sich gemeiniglich im Frachtcontract die kurzmöglichste Ausladung und eine Entschädigung, wenn er über gewisse Tage hinaus aufgehalten wird.

Loth, eigentlich ein schwerer Körper und dessen Gewicht; daher der an einer Schnur befestigte bleierne Körper, womit die Seefahrer die Tiefe des Meeres, oder Werkleute den senkrechten Stand eines Körpers (das Bleiloth) erforschen. Dann auch die Ladung eines Geschützes, Kraut und Loth (Pulver und Blei). Bekanntlich ist auch Loth das kleine Gewicht (der 32ste Theil eines Pfundes), die Hälfte einer Unze, 4 Quentchen haltend. Endlich wird auch Loth bei Metallarbeitern der leichtflüssige Körper genannt, womit sie zusammen zu schmelzen pflegen (s. Löthen).

Löthen heißt, zwei Stücke Metall vermittelst eines weichen und zu diesem Zwecke flüssig gemachten Metalles oder Metallgemisches, Loth genannt, mit einander verbinden. So löthet man Gold mit Silber; Silber mit einem Gemisch von Silber und Messing, auch mit Zinn; Eisen mit Kupfer oder Messing u. s. w. Das Löthrohr dient dazu, vermittelst der hindurch geblasenen Luft die Lichtflamme zu verstärken, auf das Loth zu leiten und es somit zum Schmelzen zu bringen.

Lothringen (fr. Lorraine), 1) (Geogr.), ehemaliges Her-

zogthum in West-Frankreich, zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedenem Umfang, enthielt zuletzt das Land zwischen Luxemburg, Trier, Unter-Pfalz, Elsaß, Franche-Comté und Champagne; hatte 378 QM., mit fast 1 Mill. Ew. deutscher und französischer Zunge, ist durch den Wasgau und seine Zweige gebirgig; hat viel Waldungen mit reichlichem Wild (darunter auch Wölfe), ergiebige Bergwerke (Kupfer, Zinn, Eisen, wenig Silber), Salz u. dgl., wird von der Maas, Mosel, Saar und Saone (Grenzfluß) bewässert. Es war getheilt in die Herzogthümer L. und Bar und in die Bisthümer Metz, Toul und Verdun; jetzt sind aus ihm die Departements Mosel, Meurthe (wobei auch ein Stück vom Elsaß ist), Maas und Wasgau gebildet. Hauptstadt Nancy. 2) (Gesch.). Kaiser Lothars Sohn, Lothar II. oder der Jüngere, bekam (855) in der Theilung mit seinen beiden Brüdern die Länder von Basel bis an die Nordsee, zwischen dem Rhein, der Mosel, Maas und Schelde, als eignes Reich (Lothars Ryk nannten es die Niederländer, daher der Name Lotharingen, Lothringen). Dieses Lotharische Reich (Groß-L. könnte man es heißen) machte vormals Austrasien aus und begriff das eigentliche oder heutige L., Elsaß, die untere Pfalz, Trier, Luxemburg, Hennegau, Namur, Lüttich, Limburg, Jülich, Köln, Kleve, Geldern, Utrecht, Holland, Brabant und ein Stück von Flandern in sich. Als L. ohne successionsfähige Nachkommen starb (868), bemächtigten sich seine Oheims, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle von Frankreich, L.s und theilten es in Ost- und West-L.; allein letzteres konnten Karls Enkel nicht behaupten, sondern überließen es dem jüngern Ludwig, wodurch denn beide Hälften an die deutsche Linie der Karolinger kamen. Arnulf ernannte seinen natürlichen Sohn, Zwentebold, zum König in L. (895), mit dessen Tode gegen die Normänner aber dies Königthum erlosch (900) und L. wieder unmittelbar von den deut-

schen Königen durch Herzöge regiert wurde, welche unter die vornehmsten des Reichs gehörten. Frankreich strebte indeß immer nach dem Besitz von L. Daher wußte selbst Karl der Einfältige den Herzog Raginer vom deutschen Interesse ab und auf französische Seite zu ziehen, wogegen Konrad I. vergeblich einen Feldzug unternahm (912) und bloß Elsaß und Utrecht getreu erhielt. Heinrich I. aber stellte die vorige Verbindung durch Tractate sowohl mit Karl von Frankreich (der sich um deutsche Hülfe gegen seinen Gegner Robert bewarb), als mit Rudolf von Burgund (der Karl gefangen hielt) nicht nur wieder her (921, 923, 935), sondern befestigte sie noch durch die Vermählung seiner Tochter Gerberge mit Raginers Sohn, Giselbert. Kaiser Otto I. erhielt L. bei Deutschland gegen Ludwig IV. von Frankreich und ertheilte es Otto, Grafen von Verdun (939), nach dessen Tode seinem Schwiegersohne Konrad von Franken (943), nachmals aber wegen dessen Empörung seinem eigenen Bruder, Bruno, Erzbischof von Köln (904). Demselben wurden zwei andere Herzöge untergeordnet: der eine (Gottfried) sollte das Land an der Maas, der andere (Friedrich) das an der Mosel regieren. Von dieser Zeit an theilte sich das Herzogthum, das vereinigt zu mächtig schien, in Nieder-L. (Lotharingia Mosana oder Ripuaria, zwischen dem Rhein, Maas und Schelde) und Ober-L. (L. Mosellana, zwischen dem Rhein und der Mosel bis an die Maas). Otto II. schützte ihren Besitz in einem Krieg gegen Lothar von Frankreich (978), dessen Bruder Karl er mit Nieder-L. belehnt hatte. Auch die nachfolgenden Kaiser erhielten L. in lehnsherrlicher Verbindung mit dem deutschen Reich, wenn gleich nicht ohne manchen Streit. So ergriff Gottfried II. von Nieder-L., dessen Vater, Gozelo, beide Herzogthümer besessen hatte, die Waffen gegen Heinrich III. (1044), weil dieser Ober-L. nicht ebenfalls an ihn, sondern an Adelbert von Elsaß und, nach dessen Ermordung, an seinen

Brudersſohn Gerhard (den Stammvater aller nachmaligen Herzöge von Ober-L.) vergab, ſo wie er ihn ſelbſt ſeines Herzogthums entſetzte. Die hierdurch entſtandenen Händel dauerten bis zu Heinrichs Tode fort und endigten ſich erſt unter Vermittelung des Papſtes Victor II. durch einen Vergleich mit der Kaiſerin Agnes und der Reſtitution des Herzogthums (1056). Die in dieſer Zeit mächtiger und unabhängig werdende Geiſtlichkeit riß bedeutende Stücke von L. ab, zu welchem ehedem ein großer Theil der Kurfürſtenthümer Mainz, Köln und Trier und das Bisthum Lüttich gehörten. Eben ſo machten ſich die Grafen von Flandern, Hennegau, Holland, Brabant, Jülich, Kleve, Geldern und Elſaß nach und nach unabhängig und riſſen ihre Länder von L. los. Karls I. Tod veranlaßte einen Succeſſionsſtreit zwiſchen dem Gemahl ſeiner Tochter, Iſabella, Renatus I. von Anjou (der das Herzogthum Bar und die Herrſchaft Guiſe beſaß), und ſeinem Brudersſohn Anton, Grafen von Vaudemont. Renatus erhielt zwar, nach einem günſtigen Ausſpruch des baſeler Conciliums, die Belehnung vom Kaiſer Sigismund, gerieth aber nach einem unglücklichen Treffen in die Gefangenſchaft ſeines Gegners (1431); worauf die Sache endlich dahin vermittelt wurde, daß Antons Sohn, Friedrich, ſich mit Renatus und Iſabella's Tochter, Iolantha, vermählte (1444). Der Sohn aus dieſer Ehe, Renatus II., vereinigte ſomit die Länder ſeiner väterlichen und mütterlichen Vorfahren wieder. Er hatte gegen Karl den Kühnen von Burgund zu kämpfen und iſt der Stifter des Lothringiſchen Hauſes, deſſen Hauptlinie ſein Sohn Anton fortſetzte, ein Nebenzweig ſich aber in Frankreich ausgebreitet und die berühmte Familie der Guiſen geſtiftet hat. Antons jüngerer Sohn, Nikolaus, bekam das Herzogthum Mercoeur, ſein älteſter, Franz, folgte ihm (1544) und nach einem Jahr ſchon ſein Enkel Karl II. Unter dieſem bemächtigte ſich der franzöſiſche König Heinrich II., bei

den damaligen Religionshändeln in Deutschland, der Städte und Bisthümer Metz, Toul und Verdun (1552), über deren Besitz Frankreich nachmals im westfälischen Frieden die Bestätigung erhalten hat. Sein älterer Sohn, Heinrich II., der nach ihm regierte (1608—24), hatte seinen Neffen und Schwiegersohn, Karl III., zum Nachfolger, dessen Regierung eine lange Kette heftiger Streitigkeiten mit dem französischen und kaiserlichen Hofe ist, worüber er endlich sein Land an Frankreich verlor (1670), zu dessen Besitz sein Brudersohn, Karl IV. Leopold, Kaiser Leopolds Schwager, wegen der harten Bedingungen im nimweger Frieden, nicht gelangen wollte (st. 1690). Erst sein ältester Prinz, Leopold Joseph Karl, wurde im Frieden zu Ryswick restituirt (1697), doch mußten alle Befestigungen von Nancy, Bitsch u. s. w. geschleift werden, und noch andere Vortheile bedung sich Frankreich aus. Der restituirte Herzog hinterließ (1729) die Regierung seinem ältesten Prinzen, Franz Stephan, allein Frankreich nahm L. kurz darauf im polnischen Erbfolgekrieg in Besitz (1733) und erhielt es mit dem Herzogthum Bar im wiener Frieden (1735) einstweilen auf lebenslang für den König Stanislaus von Polen, nach dessen Tode aber selbst mit völliger Souverainität abgetreten; dagegen bekam Franz Stephan, Gemahl der Maria Theresia, das Großherzogthum Toscana zur Entschädigung angewiesen, auf welches Kaiser Karl VI. zu Gunsten seines Schwiegersohnes resignirte. Doch ward dem Herzogthum L. sein Sitz- und Stimmrecht bei deutschen Reichs- und Kreistagen vorbehalten (1736), daher die Fürsten, die lothringische Besitzungen hatten, bis zum Luneviller Frieden selbst, wegen derselben mit ihm in Verbindung geblieben sind. Seitdem bildete es ein eigenes Gouvernement in Frankreich und wurde in der Revolution in die (unt. Lothringen 1.) genannten Departements getheilt. Was man aber damals L. nannte, war nur noch ein Ueberbleibsel vom Herzogthum

Ober-L.; über das Schicksal der andern Theile aber s. Köln, Trier, Mainz, Lüttich, Holland, Brabant, Hennegau, Jülich, Kleve, Geldern, Namur, Utrecht, Flandern, Elsaß und Pfalz.

Lotich (Lotichius), 1) (Pet.), geb. zu Schlüchtern 1501; wurde 1534 Abt des Klosters Einsiedel zu Schlüchtern und wollte daselbst die Reformation einführen; begann dieselbe mit Bewilligung sämmtlicher Conventualen und brachte sie 1542 zu Stande; st. 1567. Seine von L. 3) herausgegebenen »Opuscula,« Marburg 1640, haben kein Interesse. 2) (Pet.), des Vor. Neffe und als Secundus von ihm unterschieden, geb. zu Salmünster 1528; hatte sich durch Studien vielseitig gebildet, mußte aber im Religionskriege die Waffen ergreifen, machte, nachdem er 1548 seinen Abschied erhalten hatte, Reisen in Frankreich und Italien, wurde 1555 zu Bologna Doctor der Medicin und lebte zu Würzburg als Arzt bis 1557, wo er einem Ruf als Prof. der Med. nach Heidelberg folgte, 1560 aber st. Er gehört zu den geachtetsten neuern lateinischen Dichtern. Seine »Poemata« erschienen zuerst Paris 1551; eine 5. Ausg. besorgte Hagen, Paris 1503, und eine noch vollständigere P. Burmann in 2 Thln., Amsterdam 1754, 4., und Kretschmar, Dresden 1773. 3) (Joh. Pet.), Enkel des Vor., geb. zu Neuheim 1598; studirte Medicin, promovirte zu Basel 1616, ward 1624 gräfl. Hanauischer Hofmedicus, erhielt dann noch mehrere ärztliche Anstellungen, auch Professuren zu Rinteln, Marburg und Herborn, zuletzt wurde er zu Frankfurt Rath und Historiograph Kaiser Ferdinands III.; st. das. 1669. Auch er ist als lat. Dichter bekannt. Sein »Vademecum s. epigrammatum novor. centuriae II.« erschien Frankfurt a. M. 1625, 12.; »Bibliotheca poetica,« 4 Thle., das. 1625—28; gab auch u. a. des Petronius Satyricum, das. 1629, 4., heraus, u. m. Als medicinische Schriften von ihm verdienen Bemerkung: »Gynaecologia,« Rinteln

1630, deutsch übersetzt Frankfurt a. M. 1645; »Conciliorum et observ. med. libri VI,« Ulm 1644 (auch 1658, 4.); »de casei nequitia,« Frankf. 1648; als Geschichtswerk ist das bekannteste: »Rerum germanicarum ad ann. 1617—43 gestar.,« 2 Thle., Frankf. a. M. 1646 - 50, Fol.; auch gab er den 5. Theil des »Theatri Europaei,« daf. 1647, Fol., heraus.

Lotos, Lotus, eine Pflanze, die bei den Aegyptern und Indiern heilig war und die Metamorphose bezeichnet. Aus Wischnu's Nabel, dem Symbole der Erzeugung, entspringt der Stiel des Lotos, dessen entfaltete Blume, der Schauplatz der Erde und des Menschengeschlechts, auf den Wassern sich wiegt. In der Mitte der Blume erhebt sich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru genannt als das Hochland der Erde; vier Blüthenblätter der Blüthenkrone bezeichnen die vier Hauptländer nach den Weltgegenden, die Halbinseln. (s. Ritter's »Erdkunde«.) In den Isismysterien bezeichnet sie nach Sickler das Verweilen im Dunkel und Erhebung der Seele zum Licht.

Lotterie, Lotto, (ital.) Glücksspiele. Die Lotterie kam im Mittelalter in Italien auf, als Krämer den Einfall hatten, Waaren, die nicht Absatz fanden, auszuspielen. Der Staat machte daraus eine Finanzquelle, zuerst in Frankreich, wo der Italiener Tonti 1657 in Paris eine Lotterie einrichtete; hierauf verbreitete sich dieses Spiel durch die 1699 zu Nürnberg errichtete Klassenlotterie auch in Deutschland. Verführerischer und nachtheiliger, eben darum aber auch in den meisten Staaten verboten, ist die Zahlenlotterie, Lotto di Genua, wo jeder Spieler von 90 Nummern fünf besetzt, in Hoffnung, daß unter den bei jeder Ziehung herauskommenden 5 Nummern, Eine von den seinigen (Extract), oder 2 (Ambo), oder 3 (Terne), oder 4 (Quaterne), oder alle 5 (Quinterne) sich befinden. Der Mathematiker Morgan hat die Wahrscheinlichkeit eines Lotteriegewinnstes berechnet. Nach

ihm muß man in einer Lotterie von 25,000 Loosen, welche 20 Treffer, oder Gewinnste von 1000 und geringere hat, 740 Loose kaufen, um mit Wahrscheinlichkeit einen dieser Gewinnste zu bekommen; 3000 aber, um von den etwa dabei befindlichen drei Gewinnsten zu 20,000, und drei zu 10,000, wahrscheinlich Einen zu erhalten. Es verhalten sich also Gewinn und Verlust etwa wie 1:12. Der König von Frankreich hat durch eine Ordonnanz vom 22. Februar das Lotto, welches glücklicherweise in 8 Departements noch gar nicht eingeführt war, in 28 andern Departements, wo es sich befand, aufgehoben, und den geringsten Einsatz in den übrigen Departements von 20 Centimes auf 2 Franken gesetzt. Auch in Hessen-Darmstadt wurde im J. 1830 der Antrag gemacht, die Lotterie abzuschaffen.

Loudon, s. Laudon.

Louisd'or, zuerst prägte diese König Ludwig XIII. von Frankreich. In Frankreich sind längst die wichtigeren mit heller Goldfarbe eingeschmolzen, es laufen aber desto häufiger nach dem Nennwerth von 5 Rthlrn. die unterwichtigen in dem norddeutschen Viehhandel noch immer um, ohne daß Oldenburgs und Hannovers Polizei von diesem Mißbrauch Notiz nehmen. Preußen, Sachsen, Hannover, Braunschweig und Kurhessen ließen Louisd'or gleicher Währung, jedoch röthere Farbe prägen. Sie sind im Geld- und Handelsverkehr dieser Staaten häufiger als das neuere französische Gold in 24 Livres und 20 Frankenstücken. Die im Passirgewicht vollwichtigen preußischen, sächsischen, hannoverschen, braunschweigschen und kurhessenschen Louisd'or nach der Währung der Goldmünzen Ludwigs XIII. gelten gemeiniglich 5 Rthlr. 13 Gr. Conventionsmünze oder 5 Rthlr. 18 Gr. preußisch.

Louise. I. Königinnen von Frankreich. 1) L. von Savoyen, geb. 1476 im Schlosse Pont d'Ain in Bresse, Tochter

des Grafen von Bresse, nachherigen Herzogs von Savoyen, und der Prinzessin Margarethe von Bourbon. Sie vermählte sich 1488 mit dem Grafen v. Angouleme, Karl von Orleans. Das Kind dieser Ehe bestieg nach Ludwigs XII. Tode als Franz I. den Thron von Frankreich. Als dieser nach Italien zur Eroberung von Mailand ging, übertrug er L.n die Regierung. Der Connetable Karl von Bourbon, durch sie, in Folge von Privatmißhelligkeiten, des größten Theils seiner Güter beraubt, verließ Frankreich und trat in die Dienste Karls V. Als Franz I. in der Schlacht von Pavia in spanische Gefangenschaft gerieth, war sie unermüdet thätig, den gesunkenen Muth des Volkes wieder zu heben. Auch kam hauptsächlich durch ihre Vermittelung 1529 der Frieden von Cambray zu Stande; sie st. 1532. 2) L., geb. 1554 zu Nomeny, Tochter des Grafen Anton von Vaudemont (n. And. des Herzogs Nikolas von Lothringen), erhielt durch eine Gräfin Salm eine sehr gute Erziehung, ward 1575 Gemahlin Königs Heinrich III. von Frankreich, welche Ehe kinderlos blieb. Nach dem Tode Heinrichs III. lebte sie zu Chateau de Moulins und st., wegen ihres leutseligen, frommen und wohlthätigen Charakters sehr betrauert, 1601 daselbst. II. Königin von Polen. 3) L. Maria von Gonzaga, Tochter Herzogs Karl von Mantua, Gemahlin der Könige von Polen, Wladislaus und Johann Kasimir; st. 1667. III. Königin von Portugal. 4) L. Francisca Guzman, Tochter von Joh. Emanuel Perez, Herzog von Medina-Sidonia; vermählte sich 1633 mit dem Herzoge Johann von Braganza, der den portugiesischen Thron bestieg, führte nach dessen Tode, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Alfons I., die Regierung, der sie 1663 in ein Kloster schickte, wo sie 1666 aus Gram st. IV. Königin von Preußen. 5) L. (Auguste Wilhelmine Amalie), Tochter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, Karl Ludwig, das 6. Kind aus

dessen Ehe mit seiner Gemahlin, Friederike Karoline Louise, Tochter des Prinzen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, geb. den 10. März 1776 zu Hannover, wo damals ihr Vater die Stelle als Gouverneur bekleidete. Bereits 1782 verlor sie ihre Mutter. 1785 verließ ihr Vater die hannöverischen Dienste und zog nach Darmstadt. Hier ward L. ihrer geistreichen Großmutter übergeben, welche ihre Erziehung glücklich fortsetzte. Als die Franzosen sich 1792 Darmstadt nahten, begab sich L. nach Hildburghausen zu ihrer Schwester, der regierenden Herzogin von Sachsen-Hildburghausen, und verweilte hier bis zum März 1793. In Begleitung ihrer Schwester, der jetzigen Herzogin von Cumberland, trat sie die Rückreise nach Darmstadt an und nahm den Weg über Frankfurt. In dieser Stadt befand sich das Hauptquartier des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II. Hier näherte sich der Kronprinz (jetzige König) L.n, sein Bruder, der Prinz Louis, ihrer Schwester, und beide verlobten sich am 24. April 1793 in Darmstadt mit dem Schwesterpaar. Gestört durch die Kriegsbegebenheiten konnte die Vermählung erst im December 1793 vor sich gehen. Nachdem L. 1794 mit einer todten Prinzessin niedergekommen war, gebar sie 1795 den jetzigen Kronprinzen, Friedrich Wilhelm, und 1797 ward sie Königin. Sie begleitete ihren Gemahl auf den Huldigungsreisen 1798 und 99, so wie später auf allen Reisen und erwarb sich durch Leutseligkeit, Milde und Anspruchslosigkeit wie schon früher die Liebe ihres Gatten, so die bis zum Enthusiasmus gesteigerte Liebe des Volks und die Huldigung aller Herzen. Sie gebar ihrem Gemahl in diesem und den folgenden Jahren noch 4 Prinzen und 3 Prinzessinnen. 1806 besuchte sie die Bäder von Pyrmont, begleitete dann den König beim Ausbruch des Kriegs nach Naumburg und ging mit ihm nach der Schlacht bei Jena nach Königsberg und Memel. Mit Ergebung und Frömmigkeit ertrug sie das Unvermeidliche der da-

maligen traurigen Lage Preußens und die Schmähungen, womit französische und deutsche Blätter sie unverdient überhäuften. Vergeblich war ein Zusammentreffen L.ns mit Napoleon in Tilsit, doch erkannte dieser ihre Liebenswürdigkeit und das ihr angethane Unrecht an. Ende 1807 kehrte sie mit dem König und der ganzen Familie von Memel nach Königsberg zurück; unternahm von hier aus einen Besuch der kaiserlichen Familie in Petersburg und kehrte am 23. December 1809 endlich mit ihrem Gemahl und ihren Kindern, anscheinend gesund, wieder nach Berlin zurück. 1810 besuchte sie ihren Vater in Strelitz, wo sie einige glückliche Tage verlebte, aber, auf dem Lustschlosse Hohenzieritz plötzlich von einem heftigen Brustfieber überfallen, bereits am 19. Juli des Morgens in den Armen ihres wieder herbei eilenden Gemahls starb. Laut sprach sich die Wehmuth aus, als ihre Leiche am 27. Juli feierlich nach Berlin eingeholt und in der Sacristei der Domkirche beigesetzt wurde, denn die Königin war innigst geliebt von den Ihrigen, angebetet von dem Volke und hoch verehrt in ganz Deutschland. Am 23. December 1810, dem Tage, an welchem sie zweimal, 1793 als Braut und 1809 von Königsberg zurückkehrend, in Berlin feierlich eingezogen war, ward sie in dem einfach-geschmackvollen, zu diesem Zweck neu errichteten Begräbnißtempel im Schloßgarten zu Charlottenburg zur letzten Ruhestätte gebracht. Sie wird fortleben im Gedächtniß des Volks, ein still leuchtendes Vorbild für alle Edle ihres Geschlechts. Ein treffliches Marmorbild, das sie schlummernd darstellt, erhebt sich in einem Mausoleum in edelm Styl über ihrem Begräbnißplatz. V. Königin von Schweden. 6) L. Ulrike, geb. 1720, eine Tochter Friedrich Wilhelms I. von Preußen und Schwester Friedrichs des Großen. 1744 vermählte sie sich mit dem damaligen König Adolf Friedrich von Schweden; 1772 Witwe geworden zog sie sich in die Einsamkeit zurück und lebte theils

bei Stockholm, eine kurze Zeit auch zu Berlin. Die schwedische Akademie der Wissenschaften verdankt ihr ihre Entstehung; sie gründete dieselbe 1753 aus eignen Mitteln und eben so die Bibliothek und das Kunstcabinet zu Drotningholm. Linné genoß ihren besondern Schutz, wie sie denn überhaupt, gleich ihrem großen Bruder, eine Freundin von Gelehrten und Philosophen war. Sie st. 1782, von dem schwedischen Adel nicht geliebt, weil sie mehrere, wiewohl nicht glückliche Versuche machte, ihren Gemahl aus der Abhängigkeit von den Reichsständen zu bringen. Zu ihren eigenthümlichen Ideen gehört es, die Seidenzucht im hohen Norden einführen zu wollen, ein Gedanke, in welchem sie von Linné sehr unterstützt wurde. VI. Herzogin von Nassau. 7) L. Charlotte Friederike Amalie Alexandrine, geb. 1794 zu Hildburghausen, 3. und jüngste Tochter Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg und seiner Gemahlin Charlotte, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz; ward 1813 mit dem Erbprinzen Wilhelm von Nassau vermählt, folgte diesem nach Weilburg, ward 1816 Herzogin, st. 1825 an den Folgen einer Niederkunft, sanft, wie der Geist ihres Lebens und Wirkens war. Sie hinterließ mehrere Kinder.

Loure (Musik u. Tanzk.), 1) ein veralteter franz. Tanz von ernsthaftem Charakter und langsamer Bewegung, in $\frac{3}{4}$ oder $\frac{6}{4}$ Tact, aus 2 Theilen bestehend, deren jeder 8—12 Takte enthält. Er fängt im Auftakt an und verlangt, wegen der eigenthümlichen Bewegung der Tänzer, eine scharfe Accentuation auf dem ersten Taktgliede; 2) der Name eines alten, der Sackpfeife oder Musette ähnlichen Instruments.

Loutherbourg (Philipp Jakob), geb. 1730 (nach Fiorillo 1728) zu Straßburg, einer der größten Landschaftsmaler, hat unter Casanova studirt und lebt jetzt in England.

Louvel (Peter Ludwig), geb. 1783 zu Versailles, ein Sattler; wurde durch seinen düstern, melancholischen Charakter und durch einseitige Auffassung von Ideen, die er nicht die Geisteskraft hatte, gehörig zu beherrschen und zu sondern, zu dem Verbrechen hingerissen, am 13. Febr. 1820, Abends um 11 Uhr, den Herzog von Berry, in dem Augenblicke, als derselbe seine Gemahlin aus der Oper an den Wagen führte, zu ermorden. Haß gegen die Bourbons war die einzige Veranlassung zu dieser That. Nach seinem Geständnisse war es schon seine Absicht gewesen, Ludwig XVIII., oder sonst irgend Jemand von der königlichen Familie bei ihrer Landung in Calais zu ermorden. Die Vermuthung, als sei L. das Werkzeug einer verbrecherischen Faction ist, durch die mit ihm angestellten Verhöre und die Abhörung von ungefähr 1200 Zeugen widerlegt worden. L. wurde am 7. Juni 1820 hingerichtet.

Louvet de Couvray (Jean Baptiste), geb. 1764 zu Paris, ward anfangs zum Buchhandel bestimmt; doch widmete er sich bald, aus Neigung, der Rechtskunde und zeichnete sich während der Revolution als Volksrepräsentant im Convent aus. Mit den Girondisten, zu denen er gehörte, am 31. Mai 1793 geächtet, mußte er lange flüchtig umherirren, bis ihm endlich Robespierre's Sturz erlaubte, in den Convent zurückzukehren. L. starb den 25. Aug. 1797. Man hat von ihm mehrere Werke, unter denen der schlüpfrig-erotische, zugleich aber auch geistreiche Roman: »Geschichte des Chevaliers Faublas«, das berühmteste ist. Dies Werk erhielt eine Menge Auflagen und wurde sowohl in das Deutsche als in das Englische übersetzt. Ferner gab er heraus: »Quelques notices pour l'histoire,« die von Cramer und Archenholz. Altona 1795, übersetzt wurden; gab auch das Volksblatt: »La sentinelle,« heraus.

Louvois (François Michel Le Tellier, Marquis de), Sohn

des Kanzlers Le Tellier, geb. 1641 zu Paris; ward noch als Kind, 1654, zum Nachfolger seines Vaters im Kriegsministerium ernannt, trat als Rath ins Parlament von Metz, kam dann nach Paris als Auditor in den geheimen Rath und zeichnete sich dort, obgleich er anfangs nur den Vergnügungen zu leben schien, bald aus und machte sich durch Beobachtungsgabe und gute Vorschläge bald Ludwig XIV. unentbehrlich. Er ward dessen Günstling und behauptete sich in seinem Posten und seiner Stelle im Staatsrath, als sein Vater ihm seinen Posten übergab. Er vervielfältigte die Kraft Frankreichs, während Colbert sie schuf. Zu den Feldzügen 1667 und 1668 bereitete er die Mittel. Obgleich er 1668 Generalpostmeister, 1671 Kanzler der königl. Orden, 1673 Großjägermeister und Administrator des Lazarus- und Carmeliterordens ward, so blieb doch immer das Amt des Kriegsministers sein wichtigstes. 1671 ward auf seinen Rath das Invalidenhaus zu Paris gestiftet; er war es, der 1672 den Einfall in Holland vorbereitete, der später den Frieden hintertrieb, der 1674 u. 75 Turenne's Kriege unterstützte; doch ist ihm auch die zweimalige Verheerung der Pfalz und der unterbliebene Angriff des Prinzen von Oranien 1676 bei Valenciennes zuzuschreiben. Diese Fehler machte er durch die brillanten Instructionen, die er in des Königs Namen 1678 dem Marschall von Humieres ertheilte, wieder gut. Nach dem Frieden von Nimwegen leitete er den Bau zu Versailles, Trianon, Marly u. s. w., schloß die Capitulation von Straßburg, zu dessen Besitznahme, wie zu Errichtung der Réunionskammer, er den König bewogen hatte. Nach dem Tode Colberts wendete er mit seinem Vater gemeinschaftlich sein ganzes Ansehen zum Verderben der Hugenotten an und bewirkte mit diesem und der Maintenon den Widerruf des Edikts von Nantes 1685. 1690 begleitete er den König zur Belagerung von Mons; allein das rauhe Wesen L.s, womit er dem König nicht selten

geradezu widersprach, entfernte diesen von ihm. Die hierdurch bewirkte Ungunst und die Ungnade, in die er zu fallen fürchtete, zogen ihm, verbunden mit den Strapazen des Feldzuges, ein Herzleiden zu, an dem er den 16. August 1691, nachdem er das geheime Conseil etwa ½ Stunde zuvor wegen Unwohlseins verlassen hatte, plötzlich starb. L. war, ungeachtet seiner Grausamkeit, seines Egoismus und anderer Fehler, ein großer Minister. Ihm gebührt der Ruhm Ludwigs XIV. in der ersten Hälfte seiner Regierung großentheils. Doch fallen ihm auch die oben erwähnten Unthaten zur Last.

Louvre, der alte königl. Palast zu Paris, am nördlichen Ufer der Seine, ein prächtiges, erst unter Napoleon vollendetes, vierseitiges Gebäude, mit einem Hofe in der Mitte. Der Ursprung seines Namens und die Zeit seiner ersten Erbauung sind unbekannt. Man weiß nur, daß Philipp August (1214) ein Fort und ein Staatsgefängniß daselbst anlegte, daß Karl V. (1364—80) das Gebäude verschönerte und seine Bibliothek, so wie seine Schatzkammer dahin brachte, und daß Franz I. (1528) denjenigen Theil des Schlosses errichtete, welcher jetzt das alte Louvre heißt. Heinrich IV. legte den Grund zu der prachtvollen Galerie, welche das Louvre an der Südseite mit den Tuilerien verbindet.

Lovelace (Richard), ein englischer Dichter, der 1658 starb, und dessen Gedichte in einem reinen, leichten und fließenden Style geschrieben sind. Richardson hatte unter dem Namen Lovelace in seiner »Clarissa« einen Wüstling gleichsam in der höchsten Potenz aufgestellt; weshalb man einen feinen Verführer der Unschuld einen Lovelace zu nennen pflegt.

Löwen (Johann Friedrich), geb. 1729 zu Clausthal; studirte zu Göttingen die Rechte, war dann in Hamburg durch Hagedorns Empfehlung bei dem Theater angestellt, bekleidete darauf die Stelle ei-

nes Registrators zu Rostock, wo er 1771 starb. Seine Lehrgedichte empfehlen sich durch einen leichten Gang der Gedanken und durch eine sehr gebildete Sprache. Eben diese Vorzüge kann man seinen Erzählungen nachrühmen. Am natürlichsten nahm L.s Phantasie eine komische und satyrische Richtung. Seine Romanzen, in diesem Tone gehalten, erwarben ihm einen vorzüglichen Ruf. Dies Talent zum Komischen zeigt sich auch in seinen Lustspielen: »das Mißtrauen aus Zärtlichkeit«; »der Liebhaber von ungefähr«; »das Räthsel« u. a. m., die man in seinen Schriften, Hamburg 1766, 4 Theile, findet. Seine »Geschichte des deutschen Theaters« ist ein dürftiger, aber doch brauchbarer Abriß der deutschen Schauspielkunst.

Löwen, 1) (Leuven, Louvain), befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Südbrabant, an der Dyle und am Löwenerkanal aus der Dyle in die Rupel; 4000 H. 25,400 E. Universität, philosophisches Collegium, königl. Collegium, Malerschule, Gemäldesammlung, Pflanzengarten, Brauereien, Baumwollenspinnereien, Kattundruckerei, Tuchmanufakturen, Oelmühlen, Zuckerraffinerien, Handel mit Oel, Getreide u. a. 2) preuß. Stadt im schlesischen Regier. Bez. Breslau, Kreise Brieg, an der Neiße; Schloß, 186 H. 1150 E.

Löwendal (Ulrich Friedrich Woldemar, Graf von), geb. zu Hamburg 1700, Sohn des Freiherrn Woldemar v. L., der 1704 als Oberhofmarschall und Cabinetsminister zu Dresden starb, und Enkel von Ulrich Friedrich Güldenlöws, natürlichem Sohne König Friedrichs III. von Dänemark; diente 1713 als gemeiner Soldat unter den Kaiserlichen in Polen, wurde im folgenden Jahre Hauptmann, begab sich in dänische Dienste und zeichnete sich dann im Kriege gegen die Schweden aus. In dem darauf ausgebrochenen Türkenkriege wohnte er in kaiserlichen Diensten der Schlacht von Peterwardein, der Belagerung von Temeswar und der Schlacht und Belagerung von Belgrad bei,

zeichnete sich dann in Neapel, Sardinien und Sicilien aus und nahm an allen wichtigen Begebenheiten von 1718—21 Theil, während er die Ruhestunden dazu anwandte, sich in den Artillerie- und Ingenieurwissenschaften zu vervollkommnen. Der König August von Polen ernannte ihn zum Feldmarschall und Generalinspector der Infanterie, er befehligte 1734 und 1735 am Rhein die sächsischen Truppen, trat dann in russische Dienste, wo er sich in der Krim und Ukraine auszeichnete, und 1743 in französische, wo er bei der Belagerung von Menin, Ypern, Fournes und Freiburg viel Muth und Klugheit zeigte. In dem Feldzug von 1745 befehligte er die Reservearmee während der Schlacht von Fontenoi, eroberte Gent, Oudenarde, Ostende und Nieuport und wurde deshalb von Ludwig XV. mit Orden belohnt, machte neue Eroberungen in Flandern, vertheidigte Antwerpen und belagerte Bergen op Zoom. Zur Belohnung wegen Einnahme letzterer Stadt erhielt er den Marschallsstab und st. 1755.

Lorodromie (gr.), Schieflauf der Schiffe, d. i. das Schiffen in schiefer Richtung außer den 4 Hauptwindstrichen. (s. Schiffahrtskunde.)

Loyola (Ignaz, oder Don Inigo von L.), geb. in der Landschaft Guipuzcoa auf dem Schlosse Loyola 1491. Er war Page bei Ferdinand dem Katholischen, nahm Militairdienste und ward bei Vertheidigung von Pampeluna gegen die Franzosen am rechten Fuße verwundet, wodurch er stets etwas hinkend blieb. Die Zeit, wo er sich der Kur der Wundärzte überlassen mußte, verschaffte ihm Gelegenheit, die Geschichte Jesu und die Lebensbeschreibungen der Heiligen zu lesen. Dies gab seinem Geiste die Richtung auf geistliche Dinge; er legte sich die härtesten Büßungen auf, weihete sich vor der heiligen Jungfrau feierlich einer immerwährenden Keuschheit und machte daher eine Wallfahrt zu dem wunderthätigen Marienbilde auf dem Berge

Montserrat. Von da ging er zu Schiffe von Barcelona über Manresa, wo er eine Zeitlang im Hospital mit Warten der Pestkranken zubrachte, nach Jerusalem, wo er 1523 anlangte, wo aber ihm die Versuche, die Muhammedaner zu bekehren, durch den Provinzial der dortigen Franziskaner noch vor dem Beginnen vereitelt wurden; kehrte von da nach Barcelona zurück, legte sich in einer Kinderschule gleich andern Knaben auf die Erlernung der lateinischen Sprache, besuchte, nachdem er mit vieler Mühe die Grammatik erlernt hatte, die Universität Alcala, fiel, wegen seines auffallenden Benehmens und wegen der Entweichung zweier vornehmer Frauen von ihren Familien, wo man ihm die Hand im Spiele gehabt zu haben beschuldigte, in die Untersuchung der Inquisition, ward, unter der Bedingung, unter 4 Jahren seinen Bekehrungseifer nicht ausüben zu wollen, freigelassen, ging nach Salamanca, ward auch hier auf Anstiften der Dominikaner verhaftet, jedoch wieder befreit und begab sich 1528 nach Paris, blieb standhaft bei der freiwilligen Armuth und erhielt die Magisterwürde. Endlich faßte er, nachdem er noch einige Jahre in Paris studirt hatte, den Entschluß, eine geistliche Gesellschaft zu errichten. Die wenigen Jünger, deren Zahl sich anfänglich nur auf 6 belief, die er anwerben konnte, versammelte er zu einem feierlichen Gelübde, welches sie 1534 in der Kirche zu Montmartre ablegten. Er erhielt nun vom Papste die Erlaubniß zu einer Mission für Palästina. Jetzt fing er an, die Ordensregeln seiner Gesellschaft, der Jesuiten, näher zu entwerfen, die eine geistliche Kriegsschar (societas, compagnia) und bestimmt sein sollte, mit den Lastern und dem Satan zu kriegen, sah sie auch von Paul III. durch eine besondere Bulle (bulla regimini militantis ecclesiae) 1540 bestätigt. Er selbst ward 1541 zum General seines Ordens gewählt, und st. zu Rom den 28. Juli 1556. Seine Canonisation ward von Urban VIII. 1623 durch eine Bulle vollzogen. Zu seinen

Schriften gehören: »Apophthegmata sacra et exercitia spiritualia,« Paris 1644, Fol., und Constitutiones für seine Gesellschaft, über deren Aechtheit man übrigens oft gestritten hat. Vgl. auch Jesuiten.

Lübeck, 1) (Geogr.), deutsche freie Hansestadt mit einem Gebiete von $6\frac{3}{4}$ QM. und 46,600 Einw.; an der Ostsee zwischen den Holsteinischen und Mecklenburgischen Ländern. Die Regierung verwaltet ein aus 4 Bürgermeistern und 16 Rathsherren bestehender Magistrat mit 12 Bürger-Collegien. Die Einkünfte betragen an 270,000 Thlr., die Staatsschulden an 2 Millionen Thlr. Zum Bundesheere giebt der Staat 407 Mann. L. liegt am Steckenitz-Kanale, zwischen der Wackenitz und der schiffbaren Trave, nahe beim Ausflusse der letzteren in die Ostsee; 3600 H. 32,600 E. Gymnasium, Bibliothek, patriotische Gesellschaft, Zuckersiedereien, Seiden- und Wollenmanufakturen, Stärke-, Tabaks-, Papiertapeten-, Bernsteinwaarenfabriken, Gold- und Silberdrahtzüge, Handel, Schifffahrt mittelst der Trave, mit kleinem Hafen bei der Stadt und dem Hafen Travemünde an der $2\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Ostsee. 2) (Gesch.). Die Stadt L. ward vom Graf Adolf II. von Holstein und Schauenburg um 1144, auf der Stelle des alten Bucu, erbaut, gelangte schnell zu ausgezeichneter Blüthe, besonders dadurch, daß fast alle Kaufleute aus Bardewick dahin zogen. Hierüber eifersüchtig und unwillig verordnete Herzog Heinrich der Löwe, daß zu L. weiter nichts als Lebensmittel vertauscht werden sollten. Als aber 1156 die Stadt abbrannte, erhielt Heinrich L. vom Grafen Adolf abgetreten, baute es von Neuem auf und öffnete es den nordischen Völkern zu freiem Handel. 1158 gab er demselben sein so berühmt gewordenes Stadtrecht, dessen Grundlage das seerechtliche war, und welches 1188 vom Kaiser Friedrich I. und später von andern Kaisern bestätigt wurde. Seit 1254 suchten die

meisten Städte an der Ostsee das lübische Recht zu erlangen. Heinrich der Löwe hob dann die Stadt noch dadurch, daß er das oldenburgische Bisthum dahin verlegte, zu welchem Behufe 1164 die Domkirche eingeweiht wurde. Nach Heinrichs Achtserklärung mußte sich die Stadt an Kaiser Friedrich ergeben, welcher auch den ersten Grund zu ihrer Reichsunmittelbarkeit gelegt haben soll. 1189 kam sie jedoch wieder an Herzog Heinrich und von diesem 1192 an den Grafen Adolf von Holstein und Schauenburg, dem sie 1202 Herzog Woldemar von Schleswig, nachmaliger König von Dänemark, entriß. Da sie aber von den Dänen sehr bedrückt wurde, wendete sie sich 1226 an Kaiser Friedrich II., der sie zur Reichsstadt erhob. Doch hatte Herzog Albrecht der Große von Braunschweig immer noch gewisse Rechte über die Stadt. Späterhin wurde L. das Haupt der Hansestädte, deren Abgeordnete sich auf dem Rathhause versammelten. Seine Flotten beherrschten die Ostsee, und sein Einfluß ward in den benachbarten nordischen Reichen mehr als einmal entscheidend. 1275 brannte die ganze Stadt bis auf 5 Häuser ab. 1350 soll die Pest 90,000 Menschen hingerafft haben. 1422 gerieth L. in einen 13jährigen Krieg mit den Dänen, die schon früher zu verschiedenen Malen bemüht gewesen waren, L. unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Ein anderer Krieg, der sich 1509 mit demselben Staat entspann, trug nicht wenig dazu bei, daß Schweden von Dänemark abgerissen wurde. Nach der Zeit sank L. mit der Hanse. Als 1806 die deutsche Reichsverfassung aufgehoben wurde, bestand L., jedoch ohne Verbindung mit dem übrigen Deutschland, als freie Hansestadt fort. Hier auch Schlacht am 6. Nov. 1806, zwischen den Trümmern des preußischen Heeres welches bei Jena gefochten hatte, unter Generallieutenant Blücher (20,000 Mann) und den französischen Corps der Marschälle Soult und Bernadotte und der Cavallerie unter Murat (40,000

Mann). Blücher hatte Ende Octobers das Commando über die Trümmer des Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg übernommen und sollte mit diesen sich bei Lychen mit dem Corps des Fürsten von Hohenlohe vereinen, that dies aber, da er die Nachtmärsche wegen der Desertion sehr fürchtete, nicht. Hohenlohe capitulirte bei Prenzlow, dadurch war Blücher gänzlich von der Oder abgeschnitten und zog sich über Dambeck nach Strelitz, um die Ostsee und hier wenigstens theilweise Mittel zur Einschiffung zu gewinnen, oder vielleicht von da aus Diversionen nach Niedersachsen und Hessen in des Feindes Rücken zu unternehmen. Unerwartet stieß er bei Dambeck auf das Corps des Herzogs von Weimar, welches nach dessen Abgang der Prinz von Braunschweig-Oels (n. And. der General Winning) commandirte, das 12,000 Mann stark war, 70 Geschütze bei sich hatte und sich mit ihm vereinte. Mit diesem zog er sich, an Allem Mangel leidend, lebhaft von Bernadotte in der Front verfolgt, Murat auf der rechten, Soult auf der linken Flanke habend, gegen L. zurück. Am 5. Nov. besetzte er die Stadt, ungeachtet der lebhaften Protestation des Magistrats. Dennoch halfen ihm die sonstigen Befestigungen der Stadt wenig, die Wälle waren seit Kurzem gänzlich abgetragen, und kaum konnte man einige leichte Fleschen vor den Thoren aufwerfen. Dennoch beschloß Blücher, sich hier zu vertheidigen. Den 6. Morgens rückten indessen die französischen Colonnen zum Sturm heran, die Tirailleurs setzten über den Graben und tödteten die Artilleristen bei dem Geschütz, in diesem Augenblicke fuhren einige Kanonen ab und die Franzosen drangen in die Stadt. Ein furchtbares Gefecht, bei dem viele Franzosen blieben, entspann sich daselbst. Endlich mußte Blücher aus der Stadt weichen und zog sich nach Ratkau, wo er den 7. Nov. eine Capitulation unterzeichnete, worin er sich, da er das Dänische, wo eine dänische Observationsarmee stand, nicht betreten konnte,

mit 9500 Mann, ausdrücklich mit der Bemerkung, weil es ihm an Brot und Munition fehle, zu Kriegsgefangenen ergab. In der Schlacht selbst hatte er über 3000 Mann Todte und gegen 6000 Gefangene verloren. Zugleich wurden 1500 Schweden, welche sich zu spät eingeschifft hatten, von den Franzosen auf der Trave gefangen und die Stadt geplündert. 1810 wurde L. zu dem französischen Departement der Elbmündungen gezogen. In dem Freiheitskriege fochten seine jungen Männer mit unter der hanseatischen Legion; es gerieth im Sommer 1813, kurz vor dem Abschluß des Waffenstillstandes, noch einmal in die Gewalt der Franzosen, die es aber Anfang Decembers wieder verließen. Seitdem hat L. eine freie Verfassung und gehört zu den 4 freien Städten des deutschen Bundes, für welche es der Sitz des Appellationsgerichts ist. 3) (Geogr.), Fürstenthum in Deutschland, in Holstein gelegen, dem Hause Holstein-Oldenburg gehörig, an der Schwarte und Trave; hat 9¾ QM. mit 20,000 E. Hauptstadt Eutin. 4) (Gesch.). Das Fürstenthum L. wurde als Bisthum zu Oldenburg von Otto I. gestiftet, 1163 mit Bewilligung Kaiser Friedrichs I. und Herzog Heinrichs des Löwen, vom Bischof Gerold nach L., die Residenz aber nach Eutin verlegt. Der Bischof und das Stift nahmen 1530 die Reformation an, und der Bischof behielt im westfälischen Frieden Sitz und Stimme auf dem Reichstage (wo er mit dem Bischof von Osnabrück eine besondere Bank einnahm). 1647 machte sich das Bisthum L. aus Dankbarkeit gegen Oldenburg verbindlich, 6 Bischöfe nach einander aus diesem Hause zu wählen, nach welcher Zeit auch dänische Prinzen zur Wahl zugelassen werden sollten, worüber jedoch mancherlei Streitigkeiten entstanden. Im Jahr 1776 überkam der Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg die Coadjuterie und wurde 1785 Bischof, so daß er diese Würde mit der eines Administrators von Holstein zugleich verwaltete. Der

durch hatte Holstein-Oldenburg ein Anrecht auf L. erhalten, und als 1802 durch den Hauptdeputationsreceß das Hochstift und Capitel aufgehoben wurde, ward es diesem Hause als weltliches Fürstenthum überlassen, doch bekam die Stadt L. die Domgebäude und einige Dörfer. 1810 wurde es, als Napoleon den Herzog von Oldenburg verjagte, zum französischen Departement Elbmündung geschlagen, 1814 jedoch dem Herzog restituirt. Es soll nach dem (nun 1829 erfolgten) Tode des Herzogs von Oldenburg ganz zu diesem Lande geschlagen werden. Wappen: im blauen Felde ein schwebendes goldenes Kreuz.

Lucanus (Marcus Annäus), ein berühmter römischer Dichter, des M. Annäus Mela Sohn und Neffe des L. Annäus Seneca, geb. zu Corduba in Spanien um das Jahr 38 nach Chr. Geb. Er kam als Kind von acht Monaten nach Rom und wurde daselbst in Gesellschaft des Persius von Rhemnius Palämon unterrichtet. Nero, auf den er ein Lobgedicht verfertigt hatte, gab ihm die Quästur und eine Stelle unter den Auguren. Allein durch folgenden Vorfall reizte er die Eifersucht und den Stolz des Kaisers. Als Nero sein Trauerspiel Niobe aufführen wollte, entzog er ihm durch seine Tragödie Orpheus, die er auf der Stelle verlas, den Lorbeerkranz und erbitterte dadurch den Kaiser so sehr, daß er ihm den Markt, das Theater und das Dichten untersagte. Lucan suchte sich durch ein Schmähgedicht zu rächen, und ließ sich endlich gar in eine Verschwörung gegen ihn ein. Diese wurde entdeckt und er zum Tode verurtheilt, doch so, daß er sich die Art seines Todes selbst wählen durfte. Er ließ sich die Adern selbst öffnen und starb im J. 65 nach Chr. Geb. Von Lucanus verschiedenen Gedichten sind nur seine »Pharsalia« auf uns gekommen, in denen er die Ereignisse des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus erzählt: das Gedicht ist nicht vollendet und durch Härte und Dunkelheit im Ausdruck, durch Schwulst und übertriebene Bilder man-

nichfach entstellt; aber diese Fehler werden durch Adel der Gesinnung und Freiheitsliebe, die durch das ganze Gedicht wehen, wenigstens zum Theil vergütet und einzelne Stellen sind wahrhaft poetisch und von unfehlbarer Wirkung. Die besten Ausgaben sind von Oudendorp, Leyden 1728, 4.; von Burmann, Leyden 1740, und mit Bentley's und Grotius Anmerkungen, Strawsberry-Hyll 1760, 4.

Lucas, der Verfasser eines Evangeliums, das sich unter den übrigen Nachrichten von dem Leben Jesu durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Spuren nicht gemeiner Kenntnisse auszeichnet, und der Apostelgeschichte, in welcher er wohlgeordnete Nachrichten von der Entstehung der christlichen Kirche und insbesondere von den Reisen des Apostels Paulus giebt. Obgleich beide Bücher nur für einen Freund, Namens Theophilus, bestimmt waren, gelangten sie doch bald zu kanonischem Ansehen und wurden in den Kirchen öffentlich vorgelesen. Ueber die Lebensumstände des Evangelisten Lucas ist nichts Zuverlässiges bekannt, als daß er ein geborener Jude, ein Zeitgenosse der Apostel, der die Nachrichten vom Leben Jesu aus dem Munde von Augenzeugen gehört haben konnte, und ein mehrjähriger Begleiter des Apostels Paulus auf seinen Reisen war, daher er auch in der Apostelgeschichte berichtet, was er selbst gesehen und mit erlebt hatte. Die Vermuthung, er sei ein Arzt gewesen, ist wahrscheinlicher, als die Sage, die ihn zu einem Maler macht und Anlaß gegeben hat, daß ein altes, zu Rom aufbewahrtes Christusbild für sein Werk gehalten wird, weshalb die Zunft der Maler ihn als ihren Schutzheiligen ehrt und eine berühmte Akademie dieser Künstler zu Rom sich nach ihm nennt.

Lucas von Leyden, ein berühmter Maler und Kupferstecher, war geboren 1494 zu Leyden und zeigte schon in früher Kindheit Vorliebe zur Malerei und Kupferstecherkunst. Sein Vater Hugo Jakob gab ihm den ersten Unterricht; später kam er in die Schule

des Cornelius Engelbrecht, eines ausgezeichneten Malers und Schülers des van Eyk. In seinem 15. Jahre gravirte er schon 9 Blätter, deren Gegenstand die Leidensgeschichte war, die Versuchung des heil. Antonius und die Bekehrung des heil. Petrus, die in Hinsicht der Composition, des Ausdrucks, der Wahrheit und der Behandlung des Grabstichels meisterhaft waren. Seit dieser Zeit lieferte er eine Menge Gemälde in Oel, Wasserfarben, auf Glas und eine große Anzahl von Kupferstichen, wodurch er sich die Achtung mehrerer berühmter Künstler erwarb, vorzüglich des Albrecht Dürer, der bloß in der Absicht, um ihn zu sehen, eine Reise nach Holland unternahm. 1525 durchreiste Lucas die Niederlande und machte in Mittelburg die Bekanntschaft des berühmten Malers Johann von Mabuse. Nach seiner Rückkehr fiel er in Hypochondrie und verlebte die letzten Jahre seines Lebens in einem höchst traurigen Zustande. Dennoch wurde seine künstlerische Thätigkeit dadurch nicht unterbrochen, er hörte nicht auf zu malen und zu graviren bis an seinen Tod, der ihn 1533 in seinem 40. Jahre von einem siechen und trüben Leben befreite. Dieser Künstler verdient den großen Meistern der altdeutschen Schule, Dürer, Holbein und Kranach, an die Seite gestellt zu werden; er ist fast in allen Theilen der Kunst vortrefflich zu nennen, ungeachtet auch auf ihn der damalige Geschmack nicht ganz ohne Einfluß geblieben ist. Seine Figuren sind ausdrucksvoll, besonders seine Köpfe; seine Gruppirung ist verständig und natürlich und seine Stellungen sind mannigfaltig. Seine Zeichnung ist correct, die Färbung gefällig, die Luftperspective jedoch vernachläßigt. Unter der großen Anzahl seiner Werke verdient besonders sein **Ecce homo** und sein letztes Gericht hervorgehoben zu werden. Auch seine Kupferstiche und Holzschnitte werden sehr hochgeschätzt; die vollständigste Sammlung ist auf der Bibliothek zu Wien. Seine

vorzüglichsten Gemälde befinden sich in Leyden, Wien, Dresden, München und in der Gallerie zu Florenz.

Lucca, 1) (Geogr.), Herzogthum in Italien, besteht aus zerstreuten Theilen, zwischen Modena, Toscana, Genua und dem mittelländischen Meere; 19½ QM. groß, mit 145,500 Ew. Darin die Apenninen und der Fluß Serchio. Getreide-, Oliven-, Kastanien-, Feigen- und Weinbau, Viehzucht, Seidencultur, Kunstfleiß, Handel. Die Staatseinkünfte betragen an 720,000 Gulden, die Schulden 1½ Million, das Militair 800 Mann. Das Herzogthum ist in 3 Bezirke: Lucca, Viareggio und Borgo a Mozzana getheilt. Die befestigte Residenz- und Hauptstadt des Landes, am Serchio, hat 27,600 Ew. Herzogl. Palast, Universität, Erzbisthum, Tuchmanufakturen, Seiden- und Baumwollenwebereien, Handel mit Oel und Seide, Bäder. 2) (Gesch.), L. ist eine der ältesten Städte im obern Italien (Gallia cisalpina) und gehörte zu Ligurien. Seit 178 v. Chr. Colonie der Römer, wurde es zu Hetrurien, später zu Gallia cisalpina gerechnet und L. genannt. Julius Cäsar hielt hier während des gallischen Kriegs jene merkwürdigen Winterquartiere, wo er unter geheimen Bedingungen sein Bündniß mit Crassus und Pompejus erneuerte (56 v. Chr.). Nach dem Untergang des weström. Reichs erfuhr L. gleiche Veränderungen, welche Genua u. a. Landschaften Italiens trafen, und gelangte mit dem Königreich Italien an das deutsche Reich, von dem es sich aber schon im lombardischen Städtebund und noch mehr zur Zeit des großen Interregnums zu befreien suchte. Es kaufte sich unter Rudolf I. (1248) die Befreiung von dem kaiserl. Statthalter für 12,000 Gulden. Im 14. Jahrh. (um 1328) vergab es Ludwig von Baiern an den Admiral Castruccio-Castracani und nach dessen baldigem Tode an Gerhard Spinola; aber unter Karl IV. riß es sich völlig vom Reiche los (1370) und begab sich in spanischen

Schutz. Es bestand seitdem und behielt bei allen Veränderungen, welche Italien erschütterten, seine Verfassung als aristokratische Republik unter der Regierung eines Oberhauptes (Gonfaloniere) und eines aus Bürgern gewählten Senats, bis es im pariser Frieden (1814) dem Prinzen Carlos, einem Sprößling der Bourbonschen Familie, als Besitzthum zuerkannt worden ist und keine repräsentative Verfassung mehr behalten hat.

Lucchesini (Girolamo, Marquis von), geb. zu Lucca; stammte aus einer Patricierfamilie und trat, empfohlen von dem Abbé Fontana, 1778 als Kammerherr, Bibliothekar und Vorleser in die Dienste Friedrichs II., der ihn bald in die Zahl seiner literarischen Freunde aufnahm und ihn wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse schätzte. Des Königs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., stellte L. zuerst diplomatisch an, und sein Einfluß bewirkte das 1790 zwischen Preußen und Polen geschlossene Bündniß. 1791 wohnte er dem Congreß von Reichenbach bei; 1792 reiste er in einer diplomatischen Mission nach Warschau; 1793 ward er zum Botschafter in Wien ernannt, von wo man ihn 1797 zurückrief und 1802 als außerordentlichen Gesandten nach Paris schickte, in welcher Eigenschaft er sich später von da zu Napoleon nach Mailand zu dessen Krönung begab. Den Ausbruch des Kriegs 1806, zwischen Preußen und Frankreich, giebt man ihm fälschlich Schuld, veranlaßt zu haben. Da sein König einen von ihm nach der Schlacht von Jena zu Charlottenburg abgeschlossenen Waffenstillstand nicht genehmigte, so nahm L. seinen Abschied und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er bei Napoleons Schwester, der damaligen Fürstin von Lucca und Piombino, eine Anstellung als Kammerherr erhielt. Sein Werk: »Sulle cause e gli effetti della confederazione renana etc.,« 1819, ist auch ins

Deutsche übersetzt worden (2 Bde., Leipzig 1821—25). L. lebte später in Florenz; st. daselbst am 19. Oct. 1825.

Lucianus, ein ausgezeichneter griechischer Schriftsteller, geb. zu Samosata, der Hauptstadt von Komagene, an den Ufern des Euphrat, unter der Regierung Trajans. Seine Eltern waren, wie es scheint, sehr arm; übrigens aber sind sie uns ganz unbekannt. Wie er selbst in dem Traume von sich erzählt, bestimmte ihn sein Vater für die Bildhauerkunst, ohne daß er die geringste Neigung dazu hatte, und schickte ihn zu seinem Oheim mütterlicher Seite, um sie von ihm zu erlernen. Als ihn dieser aber einst wegen seiner Ungelehrigkeit wegjagte, entfloh er und widmete sich den Wissenschaften. Zuerst begab er sich nach Antiochia, wo er die Kunst der richterlichen Beredsamkeit studirte, aber bald eine entscheidende Abneigung dagegen bekam. Nun widmete er sich dem Studium der Philosophie, durchreiste verschiedene Länder, legte in Italien, Spanien und Gallien, nach damaliger Sitte, öffentliche Proben seiner Beredsamkeit ab, und erwarb sich dadurch schon als junger Mann einen ausgezeichneten Ruhm. Aus Gallien begab er sich nach Griechenland und hielt sich einige Zeit in Macedonien und in den vornehmsten Städten Kleinasiens auf, ward unter dem Kaiser Marcus Aurelius Procurator von Aegypten und starb in einem hohen Alter (wie man glaubt, von 90 Jahren) am Podagra. Unstreitig gehört Lucian zu den Männern von echtem Genie. Man bemerkt in seinen Schriften die vertrauteste Bekanntschaft mit der Denkart und den Sitten seiner Zeit, besonders in der großen und philosophischen Welt, mit der Mythologie und Geschichte, den philosophischen Systemen der ältern griechischen Weltweisen, den Mißbräuchen, welche die spätern Anhänger derselben davon machten und den Schwärmereien des Orients, vorzüglich Alexandriens. Spott war die Medicin, womit er die Kranken zu heilen suchte. Vorzüglich verlachte er

den religiösen Aberglauben, der die Tugend nicht beförderte und das Laster nährte, und die damaligen Philosophasten, die das vollendeten, was jener zu verderben noch übrig ließ. Praktische Philosophie war der Hauptgegenstand seines Studiums, ohne doch hierin einem besondern philosophischen Systeme anzuhangen. Dem wahren Geiste des Cynismus und Epikureismus scheint er am meisten hold gewesen zu sein; ob dies gleich nicht die Niederträchtigkeit der Cyniker und Epikuräer seiner Zeit gegen seine Geißel schützte. Auch für die sokratische, platonische und stoische Moral hegte er hohe Achtung und verspottete nur das Uebespannte und Excentrische derselben. Verschiedene neue Schriftsteller halten ihn für einen Skeptiker; aber richtiger könnte man ihn einen freien Eklektiker nennen, der aus jedem philosophischen Systeme nach Gutdünken das Beste nahm, ohne selbst ein eigenes zusammenhängendes System der Philosophie zu haben. Die alexandrinische Philosophie gab seiner muthwilligen Laune um so mehr Stoff zum Spotten, je mehr ihr schwärmerischer Charakter sie dazu geschickt machte. Ob er ein Atheist war, läßt sich nicht entscheiden; der gesunde moralische Geist in seinen Schriften scheint dieser Behauptung zu widersprechen. Die besten Ausgaben von Lucian's Werken sind von Beurdelot, Paris 1615, Fol., von Grotius, Amsterdam 1687, 2 Bde., und von Reiz, Amst. 1743, 4 Bde. Außer diesen haben wir noch eine vortreffliche deutsche Uebersetzung von Wieland mit Anmerkungen und Erläuterungen, Leipzig 1788 und 89, 6 Bde., 8.

Lucifer, Lichtbringer, bei den Griechen Phosphoros, Sohn der Aurora, vor der er immer auf einem weißen Pferde herumzuziehen pflegt, also der Morgenstern. Als Hesperus oder Abendstern bediente er sich eines dunkeln Pferdes. Daher waren ihm überhaupt die Reitpferde gewidmet, und die Römer gaben ihm selbst den Namen Desultor. Nach Ovid war er Vater des Cerix und Dädalion.

Lucilius, 1) C., aus Suessa in Campanien, römischer Ritter, Großoheim von Pompejus dem Großen, Freund des Scipio Africanus und Lälius, blieb um 150 v. Chr.; war in den griechischen Komikern sehr belesen und ward der Schöpfer der eigentlichen römischen Satyre durch Nachahmung der ältern griechischen Komiker und Parodisten, von dem das Alterthum, außer andern Gedichten, 30 Satyren anführt, die sich, bei einer von Eilfertigkeit bewirkten Uncorrectheit (er schrieb in Hexametern, die die des Ennius schon weit übertreffen), durch Laune und beißenden Witz ausgezeichnet haben sollen. Fragmente von 33 Satyren u. a. Gedichten von Dousa, Leyden 1597, 4.; von Haverkampf, ebend. 1743, auch in Mettaire, Corp. lat. poet. T. II., und in der Zweibrücker Ausg. des Juvenal und Persius befindlich. Vgl. Sagittarii vita L., Altenb. 1672; Wielands Uebers. von Horazius Satyren, S. 138. 2) (Luc. L. Balbus), um 80 v. Chr., gelehrter Stoiker, Logiker und Rechtsgelehrter, Schüler des Mucius Scävola, Lehrer des Consuls Servius Sulpicius. 3) Mehrere historisch unbedeutende Personen.

Lucina, Beiname der Juno nach Andern der Diana, nach A. auch eine Tochter Jupiters und der Juno, wird entweder von lucus (Hain, weil ihr Tempel in einem Haine stand), oder von lux (Licht, weil die Kinder bei der Geburt ans Licht gebracht wurden), oder auch lucco (ich leuchte, weil sie den Mond bedeuten sollte) hergeleitet. Am 1. März wurde ihr Fest gefeiert, bei welcher sich die Mütter in ihrem Tempel versammelten, ihn mit Blumen schmückten und sich eine glückliche und tapfere Nachkommenschaft, Fruchtbarkeit und eine leichte Entbindung erflehten. (s. Ilithyia.)

Luckner (Nikolaus), geb. 1722 in Camren, von armen Eltern geboren (sein Bruder war Essenkehrer in Pirna); trat früh als Husar in hannöverische Militairdienste, zeichnete sich in den ersten Jah-

ren des 7jährigen Kriegs aus, ward 1758 Major und Oberstlieutenant, 1759 Oberster und General und befehligte als solcher ein leichtes Corps von Infanterie und Cavallerie, womit er in Butzbach am 24. Mai 1760 die Franzosen überrumpelte, worauf er an allen Unternehmungen der alliirten Armee im Jahr 1761 Theil nahm. Nach dem Frieden trat er in franzöſ. Dienste und 1790 auf die Seite der Revolution, wofür er seinen Gehalt behielt, Marschall ward und den Befehl der franz. Armee an der Nordgrenze erhielt. Er ward zum Obergeneral ernannt, doch wegen seines hohen Alters, und weil man seinen Talenten mißtraute, wieder abgesetzt und in ein Lager der 2. Linie nach Chalons sur Marne geschickt. Zu seinem Unglück verlangte er später seinen Gehalt wieder, den man ihm genommen hatte, und erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Schreckensmänner; er ward daher vor das Revolutions-Tribunal gefordert und am 4. Jan. 1794 zum Tode verurtheilt und guillotinirt.

Lucretia, Gemahlin des Collatinus, gegen welche des Königs Tarquin ältester Prinz Sextus eine so heftige Leidenschaft faßte, daß er des Nachts in ihr Schlafgemach schlich und sie unter den fürchterlichsten Drohungen zu seinem Willen nöthigte. Lucretia ließ hierauf ihren Vater, ihren Gemahl und ihre Vettern rufen, sagte, was vorgegangen war; und sie zur Rächung ihrer Schmach auffordernd, stieß sie sich den Dolch in die Brust. Ein Signal zur nachherigen Erkämpfung der römischen Freiheit. (s. Brutus.) — Figürl. nennt man nun eine keusche Frau eine Lucretia.

Lucretius Carus (Titus), ein römischer Ritter, wahrscheinlich im J. d. St. 159 zu Rom, ungefähr 90 v. Chr., geboren, studirte zu Athen unter Zeno und Phädrus die epikuriſche Philoſophie. Man erzählt, daß er durch einen Liebestrank wahnsinnig geworden, in den lichten Intervallen verschiedene Schriften verfertigt, sich nachher

aber, im 44. Jahre seines Alters, selbst getödtet habe. Wir besitzen von ihm ein Lehrgedicht in 6 Büchern: »De rerum natura,« in welchem er die Grundsätze der Philosophie Epikurs vorträgt. Es war in der That ein kühner Versuch, einen meistens ganz unpoetischen Stoff in einem Gedicht zu bearbeiten. Daher ist auch nicht zu verwundern, wenn eine solche Bearbeitung als Gedicht ihm mißlingen mußte. Indessen kann man doch aus den Theilen, welche von poetischem Werth sind, z. B. die Beschreibung vom menschlichen Elende, von der Gewalt der Leidenschaften, von der schrecklichen Pest in Griechenland u. s. w. schon sehen, daß Lucretius wirkliches Dichtergenie hatte. Unstreitig machte er sich durch seine Arbeit sowohl um die philosophische Literatur seiner Zeiten, als um die Sprache der Römer verdient, welche dadurch nicht wenig an Biegsamkeit und Reichhaltigkeit zum philosophischen Ausdruck gewann. Freilich war er genöthigt, veralteten Worten wieder das Bürgerrecht zu geben und neue Bedeutungen von andern zu erfinden; daher war seine Sprache schwer zu verstehen, wie dies selbst Quintilian einräumt, und eben daher, so wie wegen des wenig anziehenden Inhalts, scheint sein Gedicht auch wenig Sensation bei den Römern gemacht zu haben. Die vorzüglichsten Ausgaben des Lukrez sind von Creech, Oxford 1695, London 1716, von Havercamp, Leyden 1725, und von Wakefield. Nach letzterer ist die unvollendete eichstädtische abgedruckt. Eine deutsche Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen haben wir von Meinecke, Leipzig 1795.

Lucullus, Name der Glieder einer dem Licinischen Geschlechte angehörenden Familie. Bekannt sind, außer einigen uninteressanten Personen: 1) (L. Lic. Luc.), Consul 152, dann Proconsul in Hispanien, wo er ungereizt (wie es scheint, auch von Seiten des Senats ungestraft) mordete, plünderte und sengte. Die Turduler, Cantabrer, Vaccäer insbesondere waren Opfer dieses Verfahrens. 2) (L. Lic. L.),

dessen Sohn, 104 Prätor, hierauf Proprätor in Sicilien, siegreich im Sklavenkriege, doch Erpressungen sich erlaubend; zurückgekehrt strafte ihn Exil. 3) (L. Lic. L.), dessen Sohn, zeichnete sich sehr jung schon im Bundesgenossenkriege durch Klugheit und Tapferkeit aus, war im Bürgerkriege Anhänger Sulla's und mit diesem 75 v. Chr. Consul. Feldherr gegen den gegen Cotta siegreichen Mithridates schlug er 71 dessen Flotte bei Tenedos und die Landmacht bei Kabira, bekam 15 Paläste mit unermeßlichen Reichthümern übergeben, unterwarf den ganzen Pontos und machte die Römer zu Herren des Meers. Bald hatte er auch Bithynien (mit Ausnahme von Nikomedien) und Paphlagonien erobert, nahm mehrere Städte in Pontos ein, erholte sich nach einer hier erlittenen Niederlage schnell genug, um den König zur Flucht zu Tigranes in Armenien zu zwingen, ging über den Euphrat, griff Tigranokerta an und schlug den Tigranes (69), wurde aber durch eine, durch Pompejus gestiftete Meuterei seiner Soldaten verhindert, den Sieg zu verfolgen. Mithridates drang mit verstärkter Macht in sein Reich, eroberte den größten Theil desselben wieder, und L., wiewohl abermals siegreich gegen ihn, konnte, durch Habsucht und Ungerechtigkeit und durch Pompejus Ränke bei seinen Soldaten verhaßt, den Krieg nicht mit Nachdruck fortführen. Deshalb ward er nach Rom zurückberufen, wo er jedoch mit Jubel empfangen und mit einem Triumph geehrt wurde. Er brachte hierher den ersten Kirschbaum im Abendlande. In Klein-Asien hatte er sich durch gute Einrichtungen, Spiele u., besonders in Kyzikos durch Befreiung von der Belagerung des Mithridates so beliebt gemacht, daß man ihm zu Ehren Spiele (Lukulleia, Lucullea) feierte. Seitdem lebte er in Rom als Privatmann, im höchsten Grade von den in Asien erbeuteten Schätzen in asiatischer Pracht und Weichlichkeit schwelgend, wobei er jedoch das Studium, besonders das der Philosophie, eifrig fortsetzte, viele Gelehrte

nach Rom zog, eine große Bibliothek anlegte u. s. w. Er schrieb auch eine Geschichte des Bundesgenossenkrieges in griech. Sprache (verloren). Der Sage nach starb er (47 od. 48) an einem ihm von seinem Freigelassenen Kallisthenes beigebrachten Liebestranke, 67 oder 68 Jahre alt.

Ludditen nennt man in England die Zerstörer der Maschinen, die ihr Unwesen zu verschiedenen Zeiten in mehreren Fabrikstädten Englands getrieben haben: größtentheils nahrungslose Fabrikarbeiter, welche das überhandnehmende Maschinenwesen als den Grund ihrer Nahrungslosigkeit ansehen; ihr erster Verführer hieß Ludd.

Luden (Heinrich), geb. zu Lockstädt bei Bremen 1780; besuchte die Domschule zu Bremen, studirte hierauf zu Göttingen Theologie, Geschichte und Philosophie, privatisirte dann, kam 1806 als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Jena, las hier vorzüglich über Geschichte und ward 1810 ordentlicher Professor der Geschichte und Hofrath. Durch Mittheilung eines Berichts des Staatsraths v. Kotzebue über deutsche Literatur, den er auf Veranlassung des Doct. Fr. Ludwig Lindners in die Nemesis gegeben hatte, kam er mit Kotzebue in Streit und dies, so wie mehrere freimüthige Aeußerungen in Vorträgen und Schriften, brachten ihm später mehrmals Ungelegenheiten.

Ludwig IV., der Baier, deutscher Kaiser, Sohn Ludwigs des Strengen, Herzogs von Baiern, geb. 1286. Als Heinrich VII. gestorben war, wählten 5 Kurfürsten ihn zu Aachen zum Kaiser, während die beiden übrigen sich für den Erzherzog Friedrich den Schönen von Oesterreich, Kaiser Albrechts I. Sohn, erklärten. Ludwig IV. wurde zu Aachen und Friedrich zu Cöln gekrönt. Ein Bürgerkrieg, der 9 Jahre zum großen Verderben Deutschlands geführt wurde, war die nächste Folge davon, bis endlich Ludwig im Treffen bei Mühl-

dorf im Salzburgischen 1322 seinen Nebenbuhler gefangen nahm u. ihn bis 1325 behielt, worauf derselbe freigelassen wurde, nachdem er sich willig bewiesen, den Titel Kaiser fallen zu lassen. Während dieses Streites hatte ihn Papst Johann XXII. in den Bann gethan; Ludwig ernannte daher 1328 Nikolaus V. zum Papst und ließ sich von ihm zum Kaiser krönen. Johann XXII. aber behauptete sich, und dessen Nachfolger, Clemens VI., schleuderte nicht nur von Neuem den Bann gegen ihn, sondern brachte es auch dahin, daß die Deutschen den König von Böhmen, Karl von Luxemburg, zum römischen Könige wählten. Ludwig behauptete sich indeß, vorzüglich durch die treue Anhänglichkeit der Reichsstände, starb aber schon den 11. Oct. 1347 an einem Schlagflusse auf einer Bärenjagd in der Gegend von München. Uebrigens hatte er mit seinem Bruder Rudolph von der Pfalz viele Streitigkeiten geführt und ihn sogar 1315 der Pfalz beraubt, die er jedoch 1319 den Kindern desselben wiedergab. Für sein Haus war die Kaiserkrone ein Mittel großer Bereicherung; denn er belehnte 1322, nach Aussterben der askanischen Markgrafen von Brandenburg, seinen Sohn Ludwig mit diesem Lande, und verschaffte kurz vor seinem Tode seinen Söhnen aus zweiter Ehe Holland. In den Siegeln bediente er sich zuerst zweier Adler, die Kaiser Wenzel in einen Körper mit zwei Köpfen vereinte.

Ludwig I. (der Fromme), römischer Kaiser u. König in Frankreich, Karls des Großen Sohn von seiner zweiten Gemahlin Hildegard, war 778 zu Cassineuil in Agenois geboren, wurde im 3. Jahre König von Aquitanien, um 813 von seinem Vater zum Mitregenten angenommen und bestieg nach dessen Tode, den 28. Jan. 814, den Thron von Frankreich, worauf noch in demselben Jahre auch die kaiserliche Würde folgte. Gleich zu Anfange seiner Regierung ertheilte er den von seinem Vater in Frankreich angesiedelten Sachsen die Er-

laubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland, und nahm bald darauf seinen ältesten Sohn, Lothar, zum Mitregenten an, so wie er den zweiten, Pipin, zum Könige von Aquitanien, und den dritten, Ludwig, zum Könige von Baiern ernannte. Diese Theilung schwächte seine Macht und legte den Grund zu den nachfolgenden Bürgerkriegen. Durch eine übel angebrachte Frömmigkeit wurde er bewogen, den Päpsten und der Kirche viele Schenkungen zu machen, ohne daß er darum ihre Gunst erlangen konnte, weil er durch strenge Befehle dem eingerissenen unsittlichen Lebenswandel derselben in den Weg trat, so daß es nur einer Gelegenheit bedurfte, um gegen ihn offen aufzutreten. Unglücklicher Weise führte er den Ausbruch dieser Unzufriedenheit selbst herbei, indem er seinen Brudersohn, den König Bernhard von Italien, der sich gegen ihn empört hatte und gezwungen worden war, um Gnade zu bitten, die Augen ausstechen ließ, woran er drei Tage darauf starb (818). Eben so hart verfuhr er auch gegen die Theilnehmer des Aufruhrs. Gefühlte Gewissensbisse wegen dieser Gräuelthat benutzten die Bischöfe zu einer öffentlichen Demüthigung Ludwigs, wodurch er der Nation verächtlich wurde und es seinen Söhnen erleichterte, sich gegen ihren Vater zu empören, als er damit umging, seinem in zweiter Ehe erzeugten Sohn, Karl dem Kahlen, auf die Bitten seiner Mutter, Judith von Baiern, ebenfalls einen Theil der fränkischen Länder zuzuwenden und so die erste Theilung umzustoßen. Sie empörten sich deshalb im Jahre 830 wider Ludwig den Frommen, der sich nur mit Beten beschäftigte und die Judith, welche wiederum von einem Grafen Bernhard von Barcelona beherrscht wurde, ihrem Schicksale überließ. Die Bischöfe von Vienne, Amiens und Lyon erklärten alle diejenigen für Rebellen, die sich nicht mit den Söhnen verbinden würden, und die übrigen Bischöfe folgten diesem Beispiele Umsonst versuchte Papst Gregor IV. den Frieden zu erhalten; Lud-

wig, von seinen Truppen verlassen, ward gezwungen, sich seinen Söhnen zu unterwerfen und mit seiner Gemahlin Judith sich ein Kloster zu begeben. Der Reichstag zu Nimwegen gab ihm jedoch bald seine Freiheit wieder, die er jedoch schon 833 bei einer neuen Empörung seiner Kinder abermals verlor; denn auf dem Reichstage zu Compiegne wurde er förmlich des Reichs entsetzt, nachdem er zuvor öffentliche Kirchenbuße gethan hatte. Eine Uneinigkeit unter den Brüdern brachte ihn jedoch schon im folgenden Jahre wieder auf den Thron, wozu am meisten Ludwig der Deutsche mitgewirkt hatte, der dadurch keineswegs die Liebe seines Vaters erlangen konnte, sondern vielmehr mit Undank belohnt ward. Auch der Rest des Lebens von Ludwig dem Frommen verfloß unter Empörungen seiner Söhne und er starb auf einem Zuge gegen Ludwig den Deutschen auf einer Rheininsel bei Mainz den 20. Juni 840. Die Schwäche seiner Regierung ermuthigte die Normannen, Einfälle in Deutschland zu thun, wo Ludwig 814 das Bisthum Halberstadt, 822 die Abtei Corvei, und 824 das Erzbisthum Hamburg gestiftet hatte.

Ludwig IX. (der Heilige), König von Frankreich, ältester Sohn Ludwigs VIII. und Blanca's von Castilien, geb. 1215 und zu Poissy getauft, weßwegen er sich zuweilen Ludwig von Poissy unterschrieb; folgte seinem Vater 1226 unter der Vormundschaft seiner Mutter, die ihn zu Rheims krönen ließ. Die schöne und geistesstarke Königin Mutter wählte den Cardinal Romanus Bonaventura, einen Italiener, zu ihrem Rathgeber, dies aber und überhaupt die Herrschaft einer Frau, erbitterten die französischen Großen, und sie erhoben sich gegen sie. Mit fester Hand und mit Glück wußte indeß Blanca alle diese Verschwörungen zu zerstören, nöthigte den Grafen von Provence und Herzog von Bretagne nach Palästina zu gehen, endigte den Krieg der Albigenser durch die Verheirathung ihres an Margaretha von

Provence und ihres 2. Sohnes Alfons an die Gräfin Johanna von Toulouse, und dadurch, daß sie den jüngern Grafen Raimund von Toulouse, zwang, allen Ansprüchen auf diese Grafschaft zu Gunsten jener zu entsagen und noch dazu den westlichen Theil derselben an Frankreich abzutreten, und erzog auch den jungen König trefflich. Als sie ihm daher 1236 die Regierung übergab, erhielt er ein beruhigtes Reich, das seine Mutter in großen Stürmen übernommen hatte. L., ein trefflicher, nur, nach dem Geiste seines Jahrhunderts, etwas frömmelnder König, bemühte sich nun äußerst, die Zwistigkeiten zwischen dem Papste und Kaiser Friedrich II. beizulegen, schlug 1239 für seinen Bruder, den Grafen Artois, die ihm vom Papst gebotene Kaiserkrone aus und weigerte sich, wie es der Papst wollte, den Kaiser zu bekriegen. 1241 griff er den Grafen von der Mark, der sich empört hatte, an, schlug ihn und verzieh ihm großmüthig, obschon ihm ein Attentat der Gräfin auf sein Leben bekannt war, und schloß dann einen Waffenstillstand mit dem Könige von England. 1244 genas er von einer schweren Krankheit und sprach deshalb das Gelübde aus, das Kreuz zu nehmen. Trotz der Einreden seiner Mutter und Gemahlin, übergab er ersterer die Regierung und schiffte sich mit drei Brüdern, dem Herzog von Bretagne, dem Grafen von Mark und vielen Großen, 1248 zu Aigues-Mortes über Cypern nach Aegypten ein, landete im Frühjahr 1249 zu Damiette und drang, als die Verstärkung unter dem Grafen Poitiers angekommen war, gegen Kairo vor. Die Saracenen erwarteten hinter dem Kanale von Tanis, bei Mansurah, das christliche Heer. Ludwig gewann zwar die Schlacht, verlor aber sein halbes Heer und den Graf von Artois, seinen Bruder, dabei. In ein Lager eng eingeschlossen, büßte er nun durch Feindeswaffen und Krankheiten täglich Leute ein, und mußte sich endlich zum Rückzuge entschließen. Dieser ging mit Unordnung vor sich, die Sa-

trennen hielten ein und tödteten oder nahmen fast alle Christen gefangen. L. hatte krank und ermattet, zu Minieh das letztere Schicksal, und ward mit Ketten beladen nach Mansurah gebracht. Der Sultan von Aegypten, Almeadan, bot ihm gegen 8000 Goldbyzantiner die Freiheit an; L. erwiederte, daß er als König sich nicht durch Gold lösen könne, für sich aber Damiette geben, für sein Heer das Geld zahlen wolle. Schon war der Vertrag abgeschlossen, als der Sultan ermordet wurde und L. in neue Gefahr gerieth. Endlich ward er auf die genannten Bedingungen 1254 befreit und kehrte mit Alfons und Karl, seinen Brüdern, mit der Königin Margarethe und einigen wenigen Kreuzfahrern nach Frankreich zurück. Dies war der Rest einer Expedition von 40,000 Mann. Er begab sich nun nach Akre, besuchte noch das heilige Land, ward bei Akre wieder geschlagen und sendete vor seiner Rückkehr noch eine Gesandtschaft an den Tartar-Khan, um ihn zum Christenthume zu bekehren. In Frankreich waren indessen Unordnungen eingerissen und Ludwig's Mutter, die Regentin, 1252 gestorben. Im Juli 1254 kehrte L. endlich zurück u. landete auf den hierischen Inseln. Er gab gute Gesetze, verbot die Privatfehden und die Bestechung der Richter, errichtete ein Appellationsgericht, schloß mit dem Könige von England 1259 Frieden, worin er diesem Gascogne, Limousin, Perigord, Querci, unter dem Namen eines Herzogthums Guienne mit französischem Lehn, abtrat, wogegen Heinrich III. auf die Normandie, Anjou, Maine, Poitou u. s. w. aller Ansprüche entsagte. Noch mehr zeichnete er sich durch Milde und Wohlthätigkeit aus, wie er denn viele Spitäler gründete, eine öffentliche Bibliothek anlegte u. s. w. Frömmigkeit war aber der Hauptzug seines Charakters und sein Hauptwunsch, noch für das Kreuz, das er nie ablegte, fechten zu können. Als daher 1267 die Sarazenen neue Eroberungen in Palästina machten und der Papst

eifrig das Kreuz predigen ließ, entschloß sich L. wieder zu einem Kreuzzuge, ordnete aber vorher sein Haus, gab noch einige zweckmäßige Gesetze, setzte den Abt von St. Denis und den Grafen von Nesle zu Reichsverwesern ein und schiffte sich 1270 mit seinen drei Söhnen u. einer Armee von 60,000 Mann ein. Karl von Neapel, der sich mit ihm vereinigte, hatte ihn vermocht, zunächst Tunis anzugreifen. Die Flotte landete auf der Stelle des alten Carthago, allein die Hitze erzeugte bald Krankheiten, L. selbst wurde von einem tödtlichen Uebel befallen und starb 1270 am 25. August. Karl von Anjou setzte den Krieg noch eine Zeitlang fort, schloß dann Frieden und kehrte mit den Resten L.s nach Europa zurück. Ludwig hinterließ 4 Söhne und 4 Töchter, u. ward 1297 vom Papste Bonifacius VIII. heilig gesprochen.

Ludwig X. (der Zänker), geb. 1289; folgte 1314 Philipp dem Schönen, seinem Vater. Schon seit 1304 war er durch den Tod seiner Mutter König von Navarra und als solcher 1308 zu Pampeluna gekrönt. Als König von Frankreich schob er seine Krönung 6 Monate lang aus Geldmangel auf. In Erwartung dieser Krönung leitete Karl von Valois, sein Oheim, die Regierung. Dieser ließ, um dem Hasse gegen das Steuersystem seines Bruders ein Opfer zu bringen, den Finanzminister desselben, Enguerrand von Marigny, 1315 zu Montfaucon hängen. Die Juden mußten die Erlaubniß, nach Frankreich kommen zu dürfen, mit hohen Summen bezahlen, u. mit diesem Gelde wurden die Kosten seiner und seiner jungen 2. Gemahlin, Clementine von Ungarn, Krönung zu Rheims bestritten. Die erste, Margaretha von Burgund, war wegen Ehebruchs verhaftet worden und nach 2 Jahren im Gefängnisse gestorben. Ein Feldzug gegen Flandern, um einige Städte, welche Philipp der Schöne verloren hatte, wieder zu nehmen, mißlang gänzlich, und auch die Belagerung von Courtray mußte L. wegen Hungersnoth und Regen auf-

heben. L. starb 1316 an einem Fieber. Er hinterließ seine Gemahlin schwanger, und Philipp der Lange führte bis zu ihrer Niederkunft die Regentschaft. Clemencia gebar einen Sohn, Johann, der jedoch nur 5 Tage lebte. Philipp bestieg hierauf den Thron, jedoch nicht ohne Widerspruch seines Bruders, des Herzogs von Burgund, der der Tochter L.s aus erster Ehe, Johanna, den Thron zuwenden wollte. Unbezweifelt erhielt dieselbe den Thron von Navarra.

Ludwig XI., Sohn Karls VII. u. Mariens von Anjou, geb. 3. Juli 1423 zu Bourges; 5 Jahr alt, ward er mit Margarethe von Schottland vermählt, die jedoch nach 7 Jahren wieder starb. Kühn, unternehmend und hinterlistig, war er ganz das Gegenbild von seinem Vater und trat bald als erklärter Feind von dessen Ministern und von dessen Geliebten, Agnes Sorel, auf. 1440 entwischte er vom Hofe, und stellte sich in Niort an die Spitze der Empörung, die unter dem Namen »la Praguerie« bekannt ist. Karl rückte gegen die Empörer, schlug sie, ließ einige hinrichten, verzieh aber seinem Sohne, ja vertraute ihm sogar 1442 und 1443 Commando's gegen die Engländer und Schweizer an, wo er sich so tapfer und klug benahm, daß er seines Vaters Beifall und ganze Liebe wieder gewann. Bald ließ er sich jedoch wieder in neue Verschwörungen ein u. sah sich genöthigt, nach der Dauphiné, seinem unabhängigen Besitzthum, zu flüchten, heirathete die Tochter des Herzogs von Savoyen, gegen den Willen seines Vaters, und begann wieder gegen denselben zu conspiriren, ja er soll selbst an dem Tode der Agnes Sorel nicht unschuldig gewesen sein. Die Geduld des langmüthigen Vaters ermüdete; er ließ Truppen gegen L. marschiren und zwang ihn, nach Burgund zu fliehen, wo er zwar ein Asyl, aber keine Hülfe fand. 5 Jahre verlebte er nun in der Stadt Genneg im Hennegau in ziemlicher Dürftigkeit. Oft beschwor ihn der Vater zurückzukehren, und stets versprach er es

auch, wenn er den Vater krank wußte, hatte aber, sobald jener gesundete, stets Ausflüchte. Karl VII. starb 1461, aus Furcht von dem unnatürlichen Sohne vergiftet zu werden, und L. begab sich nun sogleich in sein neues Reich, ließ sich zu Rheims krönen und empfing dort den Lehnseid von dem Herzoge von Burgund für die Länder, welche unter französischer Souveränität standen. Seine erste Handlung war, in Allem das Gegentheil von dem zu thun, was sein Vater gethan hatte, alle Minister u. ausgezeichnete Heerführer desselben wurden entlassen und ihre Stellen mit Leuten aus dem Pöbel, die jedoch L.s Anhänger waren, besetzt. Abgaben wurden auferlegt, obgleich L. bei der Krönung beschworen hatte, keine neuen einzuführen, und dies erzeugte Empörungen in Rheims, Alençon u. s. w., die jedoch blutig und schnell gestillt wurden. Er bereiste nun den Süden seines Reichs, unterstützte hier den König von Aragon gegen Navarra, von welchem Reiche er Roussillon und Cerdagne abgetreten erhielt. Immer deutlicher entwickelte sich die treulose Politik L.s. Indem er Versöhnung zu stiften schien, hetzte er die Parteien immer schärfer an einander, u. indem er Zusammenkünfte mit auswärtigen Fürsten hielt, gewann er Personen aus deren Gefolge, die ihm alles an deren Hofe Geschehene hinterbrachten, und unterhielt mit ihnen eine verrätherische Correspondenz. So handelte er 1463, wo er als Schiedsrichter zwischen Castilien und Aragon auftrat, so bei einer Zusammenkunft, die er mit Heinrich IV. von Castilien auf der Bidassoa hatte; so hatte er früher am Hofe des Herzogs von Burgund verfahren, und jetzt hegte er den Wunsch, den Herzog von Burgund und den Grafen von Charolais aufzuheben und gefangen wegzuführen. Sein treuloses Benehmen gegen seine Vasallen sollte ihm indeß gefährlich werden; denn als er den Herzog von Bretagne, Franz II., gänzlich unterdrücken wollte, unterwarf sich dieser zwar zum Scheine, regte aber die Herzöge von Leth-

ringen, von Bourbon, von Alençon, von Nemours, von Burgund, u. endlich den eigenen, vielfach von dem Könige beleidigten Bruder, den Herzog von Berry, insgeheim zu Schließung eines Bündnisses (la ligue du bien public) auf. 1465 brach diese Verschwörung los, die Burgunder belagerten Paris, und kaum glückte es dem Könige durch die Schlacht von Montl'hery sich einen Weg in diese Hauptstadt zu bahnen. Immer mißlicher ward die Lage des Königs, und er dachte schon daran, sich, im Fall Paris übergeben würde, nach der Schweiz oder Mailand zu flüchten, als es L. gelang, durch geschickte persönliche Unterhandlungen die Verträge von Conflans und St. Maure zu schließen, durch die er die Normandie seinem Bruder gab, einen Theil der Picardie dem Herzoge von Burgund, die Grafschaft Etampes dem Herzoge von Bretagne abtrat und den Grafen von Luxemburg-St. Pol zum Connetable ernannte. Kaum hatte er aber den Bund auf diese Weise getrennt, als er nichts von seinen Versprechungen hielt, durch die zu Tours versammelten états généraux die Unablöslichkeit der Normandie von Frankreich erklären ließ und seinen Bruder zu dem Herzoge von Bretagne zu fliehen zwang. Dieser war aber zu schwach, um allein den Kampf zu beginnen und Burgund, wo Karl der Kühne unterdessen an die Regierung gekommen, war eben mit den Lüttichern beschäftigt und konnte daher nicht früher als 1468 ins Feld rücken, um den bedrängten Herzog der Bretagne zu unterstützen. L. konnte eine Schlacht liefern, hätte aber mit derselben das Reich wieder auf das Spiel gesetzt und zog daher vor, einen fünfjährigen Waffenstillstand zu schließen, der mit der Zeit in Frieden verwandelt werden sollte. Die Unterhandlungen gingen indeß sehr langsam von Statten, und L. wagte es endlich, auf sein persönliches Talent für Unterhandlungen bauend, den Herzog von Burgund um freies Geleit zu einer persönlichen Zusammenkunft zu Peronne

zu ersuchen, erhielt dies und ging nun wirklich, dem Edelsinne seines Gegners vertrauend, nach Peronne. Kurz zuvor hatte er indessen die Lütticher gegen Karl den Kühnen aufgehetzt und ihnen Hülfe versprochen. Er hatte sie jedoch ermahnt, mit Bekanntmachung dieses Bündnisses anzustehen; dieser Bote war aber nicht angelangt, und die Lütticher prahlten daher mit der französischen Hülfe. Karl der Kühne, hierüber erzürnt, ließ nun L. streng bewachen, sah ihn drei Tage lang gar nicht und schwankte, ob er den Thron von Frankreich selbst einnehmen oder an L.s Bruder geben sollte. Nur die Heiligkeit des königlichen Namens und die Ruhe, die L. behauptete, retteten ihm wahrscheinlich das Leben. Er bot Karln günstige Bedingungen zum Frieden, versprach seinem Bruder statt der Normandie, Champagne und Brie zur Apanage zu geben, gestattete Burgund nach Belieben Bündnisse zu schließen, versprach seine persönliche Begleitung zur Belagerung von Lüttich, und wirklich begleitete L. Karln nach Lüttich u. kehrte erst nach Einnahme dieser Stadt nach Paris zurück. Nach seiner Rückkehr wußte er seinen Bruder zu bereden, Guyenne statt Champagne anzunehmen. Dies brachte den Herzog von Burgund sehr auf, und derselbe schloß nun insgeheim ein Bündniß mit England und der Bretagne. Unterdessen war L. ein Prinz (nachmals Karl VIII.) geboren worden und dadurch ging dem Herzoge von Berry die Aussicht auf den Thron verloren. Derselbe fand sich daher bewogen, die alten Verbindungen mit Burgund wieder anzuknüpfen. L. erfuhr dies und benutzte die günstige Gelegenheit, wo der König von England, Eduard IV., aus seinem Lande verjagt und Burgund also ohne Hülfe war, zu einem Angriffe auf Burgund, nahm einige Städte, schloß aber 1471 einen Waffenstillstand, welchem 1472 der Friede von Croton folgte, in dem der Herzog St. Quentin und Amiens wieder erhielt, aber dem Herzoge von Berry u. der Bretagne

der Gnade L.s überließ. Als aber noch in demselben Jahre L.s Bruder, der Herzog von Berry, an einer vergifteten Pfirsiche starb, die, wie es allgemein hieß, ihm L. hatte reichen lassen, nahm L. dessen Staaten in Besitz, und der Herzog von Burgund gab L. diesen Mord seines Bruders, so wie Mordversuche gegen ihn selbst, der König aber umgekehrt jenem dergleichen gegen sich Schuld. Der Krieg brach 1473 wieder mit ungemeiner Wuth aus, bald ward aber ein erst dreimonatlicher, dann zweijähriger Waffenstillstand geschlossen, und in diesem der Herzog von Bretagne, nicht aber der König von Aragonien, der ebenfalls gegen L. gekriegt hatte, und den L. nun allein züchtigte und ihm bedeutendes Gebiet abnahm, eingeschlossen. Er sendete nun den Cardinal Jouffroi gegen den Grafen von Armagnac und ließ diesen Großen seine immerwährenden Aufstände durch einen schmähligen Tod büßen. Der Herzog von Burgund hatte die Waffenruhe benutzt, um die Stadt Neuß zu belagern, dort jedoch großen Verlust erlitten. L. verband sich mit Kaiser Friedrich III. und den Schweizern, und griff 1475 Burgund an. Mit dem Könige von England, Eduard III., der vertragsmäßig Karl dem Kühnen zu Hülfe eilte, schloß er einen 7jährigen Stillstand, indem er ihm 75,000 Thlr. sogleich und 50,000 jedes Jahr, so lange er oder Eduard lebe, zu zahlen versprach und Eduards Tochter für seinen Sohn als Gemahlin zugesagt bekam. Bald darauf schlossen Burgund und Bretagne einen Waffenstillstand auf 7 Jahre, dem gemäß er St. Quentin abtrat, den Connetable, Grafen von St. Pol, aber ausgeliefert bekam, den er auch hinrichten ließ. Nach dem Tode Karls des Kühnen, vor Nancy gegen die Schweizer, 1477, nahm er die Picardie, Flandern, das Herzogthum und die Grafschaft Burgund, als erledigte französische Lehne, in Besitz, schloß aber die Heirath, welche dessen Tochter Marie, obschon 20 Jahre alt, mit dem 16jährigen Dauphin einzugehen sich entschlossen

erklärte, höchst unklugerweise aus, sondern wollte die Erbschaft unter sich und seine Generale theilen. Nur zu bald sah er jedoch seinen Fehler ein, als Maximilian, Sohn Kaisers Friedrich III., als Bewerber um Mariens Hand auftrat, von seinem Vater unterstützt, einen Theil der verlornen Provinzen wieder gewann und bei Guinegate 1478 über L.s Heer siegte. Schon 1478 hatte ein kurzer Waffenstillstand zwischen beiden Theilen bestanden, jedoch zu keinem Frieden geführt, er ward 1480 erneuert, und nach langem Unterhandeln kam es endlich, als Maria schon gestorben war und die Stadt Gent die beiden Erben derselben, Margaretha und Philipp, verwahrt hielt, den 23. Dec. 1482 zu einem Frieden, worin bestimmt wurde, daß der Dauphin Margarethen heirathen und die Grafschaft Artois und Burgund, so wie einige Herrschaften, zur Mitgift bringen, Philipp aber den Rest der Erbschaft behalten sollte. Der Städte in der Picardie, der Grafschaft Boulogne und dem Herzogthume Burgund geschah in diesem Vertrage keine Erwähnung, und sie verblieben Frankreich. Schon 1481 hatten L. zwei Schlaganfälle getroffen; von kleinlicher Todesfurcht ergriffen, verschloß er sich nun in das Schloß Plessis le Tour, suchte Jedermann über seinen Zustand zu täuschen, gab einem Leibarzte monatlich 10,000 Thlr., bedeckte sich mehr als je mit Heiligenbildern und Reliquien, konnte und suchte durch Gebete, Gelübde und Devotsein seine Schandthaten, die er noch immer verübte, vergessen zu machen. Er starb daselbst den 31. Aug. 1483. Ein schlechter Mensch, ein tyrannischer Wüthrich, von einer hinterlistigen und treulosen Politik, war doch L., seine Grausamkeit, Willkührlichkeiten und Bedrückungen durch übertriebene Steuern abgerechnet, ein guter Regent, der Frankreich zur Macht, Einigkeit und Selbstständigkeit erhob, und ihm Uebergewicht in der europäischen Politik gab. Sein genauester Freund war sein Oberscharfrichter Tristan, der auf seinen

Wink Schaaren von Unschuldigen hinrichtete, und dem es nichts verschlug, wenn er auch zuweilen solche hierbei packte, welche ganz unschuldig waren. Karl VIII., sein Sohn, folgte ihm.

Ludwig XII., König von Frankreich (1498 bis 1515), von seinem Volke und von der Geschichte le père du peuple genannt, geb. 1462 zu Blois, war vor seiner Thronbesteigung nach Karls VIII. Tode Herzog von Orleans und erster Prinz vom Geblüte. Die Lehren seiner deutschen Mutter, Maria von Kleve, und späteres Unglück verbesserten die Fehler seiner nach Ludwigs XI. Willen absichtlich schlechten Erziehung. »Der König von Frankreich darf den Herzog von Orleans nicht rächen!« mit diesen Worten verzieh und vergaß Ludwig Alles, was er unter der vorigen Regierung von seinen Feinden erduldet hatte. Gegen seine Freunde aber bewies er sich dankbar, u. der ehrgeizige Georges d'Amboise, sein Minister, Erzbischof von Rouen und Cardinallegat, genoß sein ganzes Vertrauen. Nach dessen Tode, 1510, regierte Ludwig selbst. Er stellte die Mannszucht in seinem Heere wieder her, und brachte, was damals noch schwer war, die unruhigen Studenten, welche große Vorrechte besaßen, zur Ordnung. Vorzüglich verbesserte er die Rechtspflege, verminderte die öffentlichen Abgaben und willigte, ungeachtet seiner vielen Kriege, nie in die Erhöhung derselben, machte aber deshalb mehrere Stellen käuflich und veräußerte einige Krongüter. Das Herzogthum Bretagne vereinigte er auf immer mit der Krone, indem er sich nach der Trennung seiner kinderlosen Zwangsehe mit der vortrefflich gesinnten, aber überaus häßlichen Jeanne, 2. Tochter Ludw. XI., 1499 mit Karls VIII. Witwe, der schönen Herzogin Anna von Bretagne, die er schon früher geliebt hatte, vermählte. Um das Erbrecht seiner Großmutter, Valentine Visconti, auf Mailand gegen den Usurpator Ludwig Sforza, genannt Moro, geltend zu machen, sandte er 1499 ein Heer über die Alpen,

das in 12 Tagen das Herzogthum eroberte, worauf sich ihm auch Genua unterwarf. Vergebens suchte sich Ludwig Moro mit Hülfe der Schweizer zu behaupten; er ward 1500 bei Novara gefangen u. starb 1510 im Gefängnisse zu Loches in Frankreich. 1500 schloß Ludwig XII. mit Ferdinand dem Katholischen einen Vertrag, durch welchen Beide das Königreich Neapel unter sich theilten. König Friedrich von Neapel begab sich hierauf aus eigner Wahl nach Frankreich, wo ihm Ludwig ansehnliche Jahrgelder anwies. Allein Ferdinand bemächtigte sich des ganzen Königreichs Neapel und behielt es durch den Vertrag von 1505. Damals hatte Ludwig auch versprochen, seine Tochter Claude de France an des römischen Kaisers Maximilian Enkel, Karl von Luxemburg (nachmals Karl V.), zu vermählen und ihr Bretagne, Bourgogne und Mailand als Heirathsgut mitzugeben. Allein die von ihm 1506 zu Tours versammelten Reichsstände baten knieend den Vater des Volks, wie sie ihn nannten, seine Tochter dem ritterlichen Franz, Grafen von Angouleme, aus dem Stamme Valois, zu vermählen. Gerührt willigte Ludwig ein; die Stände erklärten jenen Heirathsvertrag, weil er den Grundgesetzen der Monarchie entgegen sei, für nichtig, und Franz wurde Claude's Gemahl. Ludwig beschäftigte sich hierauf sorgfältig mit der Bildung dieses Prinzen, der sein Nachfolger werden sollte; allein anfangs ohne großen Erfolg, daher er einst mit Kummer ausrief: »Nous travaillons en vain; ce gros garçon gâtera tout.« Die vom Papste Julius II. gegen Venedig 1508 gestiftete Ligue von Cambray verwickelte Frankreich aufs Neue in Krieg. Ludwig befehligte jetzt selbst sein Heer und schlug die Venetianer 1509 bei Agnadello, wo er mit ritterlicher Kühnheit focht. Doch die Siege Ludwigs beunruhigten den Papst, er beschloß die Vernichtung der Franzosen in Italien und vereinte alle Mächte, welche an der früheren Ligue Theil genommen

hatten, gegen Ludwig. L. ließ nun, größtentheils, um seine devote Gemahlin, Anna, zu beruhigen, auf dem Concilium zu Tours im Sept. 1510 die Rechtmäßigkeit seines bisherigen Verfahrens vertheidigen und betrieb auf einem neuen Concilium zu Pisa, 1. Nov. 1511, das zu Mailand 1512 fortgesetzt wurde, die Verbesserung der Kirchenzucht an Haupt und Gliedern. Siegreich führten die Franzosen in Italien in den Jahren 1512—13 den Krieg, bis der junge Gaston de Foix in der Schlacht bei Ravenna, 11. April 1512, seine Heldenlaufbahn endete, und bei Vervollständigung der heiligen Ligue, durch welche der Papst, Venedig, Ferdinand von Aragon, Heinrich VIII. von England, die Schweizer und (seit 1511) auch Kaiser Maximilian gegen L. vereinigt waren, L. einen Theil seiner Truppen aus der Romagna, um sie Heinrich VIII. entgegen zu stellen, rufen mußte. Der Papst nahm ohne Mühe die von den Franzosen besetzten Plätze wieder, und die Schweizer, welchen L. vor zwei Jahren auf ihren Antrag um Erhöhung der Jahrgelder verächtlich geantwortet hatte, eroberten Mailand, im Mai 1512. L.s, der am 23. März 1513 mit den Venetianern ein Bündniß schloß, erneuerter Versuch zur Wiedereroberung, wurde durch die Schlacht bei Novara, 6 Juni 1513, vereitelt. Um L.s Verlegenheit, der am 17. Juli 1512 mit dem Könige von Navarra, Johann von Albret, ein Bündniß geschlossen und durch Aufstellung eines Heeres in Bearn gegen Ferdinand, welcher L.s Bundesgenossen eines großen Theils seines Landes beraubte, sich schwächen mußte, zu vollenden, setzte Heinrich VIII. nach Calais über, und eroberte Artois und, in Verbindung mit Kaiser Maximilian Tournay. Nach diesem glücklichen Erfolge wollte Maximilian für seinen Enkel, Karl, Burgund erobern. Schon belagerten die von ihm in Sold genommenen Schweizer Dijon, als La Tremouille ihre Generale bestach und einen betrügerischen Vergleich schloß, in welchen

L. auf Mailand verzichtete und gemeine Soldaten statt vornehmer Officiere zu Geißeln gab. L. strafte La Tremouille öffentlich und belohnte ihn ingeheim. Die Ligue löste sich auf, da der neue Papst, Leo X., sich mit L. versöhnte, als am 6. Octbr. 1513 L. das Concilium zu Pisa verwarf und dem lateranischen beitrat. Mit Ferdinand wurde leicht Friede, als L. ihm seine Beute, Navarra, überließ, und seine Tochter, Renata, einem von Ferdinands Enkeln, zur Ehe gab, wodurch auch der zweite Großvater, Maximilian, versöhnt wurde. Heinrich VIII. bewilligte L. eine Million Goldkronen. 1515 war L.s Gemahlin, Anna, gestorben, und seine Vermählung mit Heinrichs VIII. siebenzehnjähriger Schwester, Maria, beschleunigte seinen Tod; er starb am 1. Januar 1515. Ihm folgte der Enkel seines Vatersbruders, Franz I.

Ludwig XIII. (der Gerechte), geb. 1601 zu Fontainebleau, Sohn Heinrichs IV. und Mariens von Medicis, folgte 1610 seinem Vater unter der Mutter Vormundschaft. Diese, von dem Marschall von Ancre geleitet, regierte schlecht. Unruhen entstanden, doch kam am 15. Mai 1614 der Friede durch den Tractat von St. Menehould zu Stande, und am 2. Oct. 1614 trat der König die Regierung selbst an. Die Königin Mutter und ihr Günstling hielten indessen noch immer den König in kindischer Abhängigkeit, begünstigten die Spanier, ließen den König 1615 Anna von Spanien heirathen und regierten gänzlich für L.; hierdurch ward der Prinz von Condé bewogen, den Hof 1615 zu verlassen, und die Waffen gegen die Partei der Königin zu ergreifen. 1516 ward indessen die Ruhe durch den Frieden von Loudun zu Stande gebracht. Kaum war dieser aber geschlossen, als die Königin Mutter den unbesorgten Prinzen Condé verhaften und in die Bastille setzen ließ. Empört hierüber, begannen seine Anhänger den Krieg von Neuem. Beleidigt durch das Betragen des Mar-

schalls von Ancre, ließ sich L. von seinem Günstlinge Luynes einen Verhaftsbefehl gegen den Marschall entlocken, in dessen Folge derselbe ermordet und die Königin nach Blois verwiesen wurde. Luynes bemächtigte sich nun des Einflusses auf den schwachen, fast kindischen König, hielt jedoch, um seine Herrschaft zu sichern, den Prinzen Condé noch immer gefangen. Erst als sich L. 1619 zu Angouleme mit seiner Mutter versöhnte und sie zurückkam, wurde auch Condé, um ein Gegengewicht mehr gegen sie zu haben, befreit. Bald erregte die Königin neue Unruhen; ihre Anhänger wurden jedoch geschlagen, und 1620 am 9. August kam der Friede mit ihr zu Stande. Der Einfluß der spanischen Partei erbitterte den König gegen die Hugenotten. Die Folge hiervon war die Vereinigung Bearns mit Frankreich und der Befehl, daß dort die Protestanten den Katholiken die entrissenen Kirchen wiedergeben sollten. Natürlich erhoben sich die Reformirten, Soubise und Rohan an der Spitze, hiergegen; sie hatten den Plan, Frankreich in 8 Provinzen zu theilen und in eine Republik zu verwandeln. Indessen wurden sie in mehreren Gefechten geschlagen und verloren viele Städte in Guienne und Languedoc, nur vor Montauban mußte L. abziehen. Nach Luynes Tode trat, auf der Königin Empfehlung, Richelieu, der dieser schon bei ihrer Versöhnung mit dem Könige die wesentlichsten Dienste geleistet hatte u. deshalb Cardinal geworden war, dem Könige als Minister zur Seite. Derselbe setzte den Krieg gegen die Hugenotten mit Glück fort, schloß 1623 mit ihnen Frieden, beruhigte 1624 das empörte Veltlin und sandte 1625 dem Herzoge von Savoyen Hülfe gegen Genua. 1626 ergriffen die Reformirten, von England aus unterstützt, die Waffen von Neuem. Die britische Flotte ward indessen den 1. Nov. 1627 bei der Insel Rhé geschlagen, und die Hauptfestung der Protestanten Rochelle, 1628, nach einjähriger tapferer Vertheidigung erobert

Spanier., Oesterreich und Savoyen wollten den neuen Herzog von Mantua, Herzog von Nevers, seiner Staaten berauben, und der Kaiser weigerte ihm die Belehnung. L. drang 1629 ihm zur Hülfe in Italien ein, zwang Savoyen zum Frieden, und setzte den Herzog von Nevers in den Besitz seiner Staaten. Als aber der Kaiser den neuen Herzog wiederum angriff, schickte L. ein neues Heer zu Mantua's Hülfe ab, eroberte damit ganz Savoyen und Piemont, was 1631 den Frieden von Chierasco, in dem dem Herzoge von Nevers Mantua gesichert wurde, herbeiführte. Die Gewalt, welche Richelieu durch alle diese Glücksfälle und durch eigene Charakterstärke über den schwachen L. erhielt, ward immer bedeutender, und der stolze Minister beleidigte, nun keine Rücksicht mehr achtend, des Königs Bruder, den Herzog von Orleans, und die Königin Mutter. Beide verließen den Hof u. gingen, ersterer nach Lothringen, letzterer nach Brüssel. Die Flucht des erstern gab L. einen Vorwand ab, um Lothringen von 1631 bis 1634 nach und nach zu besetzen. Unterdessen hatten die Anhänger Orleans die Waffen ergriffen, und vornehmlich nahm der Gouverneur von Languedoc, der Herzog von Montmorency, die Partei von des Königs Bruder, er ward aber bei Castelnaudary geschlagen, gefangen u. später auf Richelieu's Rath zu Toulouse 1632 enthauptet. Die enge Verbindung Spaniens und Oesterreichs gegen die Protestanten veranlaßte L. schon 1631, sich an die auswärtigen protestantischen Mächte anschließen. Zwar zahlte L. jährlich 400,000 Thlr. Subsidien an Schweden, war aber, da ihn die katholische Partei stets davon abhielt, nicht dazu zu bringen, etwas Ernstliches gegen Oesterreich zu unternehmen, und der Beichtvater redete demselben so dringend in das Gewissen, daß Richelieu mehrmals in Gefahr war, das Ruder des Staats zu verlieren. Erst 1634 verband L. sich mit den Niederlanden, Savoyen und Mantua und ließ ein Heer am Rhein

ins Feld rücken, das zwar Trier eroberte, aber sonst keine sonderlichen Fortschritte machte. Eben so schlaff gingen die Operationen in den Niederlanden, wo das einzige Arras erobert wurde, in Italien und an der spanischen Grenze vor sich, allenthalben waren die von den Spaniern errungenen Vortheile größer, als die der Franzosen. 1640 gab indessen ein Aufstand Cataloniens den Franzosen dort Vorschub, sie eroberten diese Provinz, und der König wollte sich 1642 selbst dahin begeben, kam indessen bloß bis Perpignan, das er belagern ließ. Es hatten sich nämlich durch Richelieu's Stolz wiederum viele Große empört und die Armeen des Königs, die sich absichtlich schlagen ließen, besiegt. Zwar blieb der Führer der Rebellion, der Graf von Soissons, in offener Schlacht, aber nichts desto weniger setzten die andern Unzufriedenen den Krieg im Süden Frankreichs fort. Doch auch in der Umgebung des Königs hatte Richelieu bittere Feinde, und namentlich benutzte Cinqmars, des Königs Günstling, L.s Aerger über Richelieu's Herrschsucht, um den Minister zu stürzen. Dieser aber machte seine Charakterstärke und sein Uebergewicht über den König, der ihn für Frankreich für unentbehrlich hielt, geltend, stürzte Cinqmars und ließ ihn enthaupten. Er war hierauf allmächtiger als je, starb jedoch bald darauf. Mazarin war sein Nachfolger. Auch der König erkrankte kurz nach seiner Rückkehr nach Paris und st. den 14. Mai 1643, an der Auszehrung. Der Folgende war sein Nachfolger.

Ludwig XIV. der Große, geb. 1638, nach 22jähriger unfruchtbarer Ehe des Vorigen und Anna's von Oestreich entsprossen; folgte seinem Vater, unter der Vormundschaft seiner Mutter, kaum 5 Jahre alt, 1643. Mazarin war die specielle Sorge für seine Erziehung anvertraut, dieselbe ward aber sehr vernachlässigt, doch lernte er lateinisch, spanisch und italienisch. Unter der Vormundschaft beunruhigten die Fronde (s. d.) den Staat, und nach Außen führte Mazarin, obschon

zweimal verjagt, gegen Spanien und Oestreich den Krieg (s. unt. Dreißigjähriger Krieg) lebhaft fort, bis 1648 der Friede von Münster und Osnabrück denselben endete. 1651 ward L. mit dem 14. Jahre mündig; doch herrschte die Königin Mutter und durch sie Mazarin fort, da der junge König sich ganz den Vergnügungen überließ. Während daher seine Armeen 1651 gegen Condé, der sich als letzte Regung der Fronde wieder empört hatte, und unter Turenne an der spanischen und niederländischen Grenze gegen Spanien, da ihn unterstützte, fochten, hatte L. galante Abenteuer mit den Hoffräuleins seiner Mutter. Das ernstlichste unter diesen war mit Maria Mancini, der Nichte Mazarins, gegen die L. eine glühende Leidenschaft faßte, und die er geehelicht haben würde, hätte Mazarin nicht selbst auf ihre Entfernung gedrungen. Die einzige selbstständige Regierungsthat in dieser Zeit ist, daß L., als das Parlament 1654 Befehle des Königs einzuregistriren sich weigerte, im Jagdcostüm, mit der Gerte in der Hand, in der Sitzung erschien, die Räthe durch Drohungen einschüchterte, so seinen Willen durchsetzte und das Parlament für immer zum Schweigen brachte. 1659 wurde der pyrenäische Frieden mit Spanien geschlossen, durch den Frankreich Roussillon und Artois zugesichert erhielt. Nach einem Artikel desselben vermählte sich L. mit der Infantin Maria Theresia, Tochter Philipps IV. von Spanien, gelobte jedoch eidlich an, daß er, wie seine Gemahlin, auf jeden Antheil an der Erbschaft verzichtete. 1661 starb Mazarin, und L., seiner freiwilligen Vormundschaft entlassen, begann nun selbstständiger zu regieren. Als Rathgeber hatte er vornehmlich Letellier, dessen Sohn Louvois und den großen Financier Colbert (s. d. a.) zur Seite, ohne sich jedoch von ihnen beherrschen zu lassen. L. zeigte gleich beim Beginnen seiner Selbstregierung Thätigkeit und Energie. Für thätliche Beleidigungen, die seinen Gesandten in England und Rom widerfahren, forderte und er-

hielt er von den Beleidigern glänzende Genugthuung; dem Kaiser sen
dete er ein Hülfscorps von 6000 Mann gegen die Türken, das b
St. Gotthard unter Coligny tapfer focht; eben so unterstützte er Ve
nedig gegen die Barbaresken, und 4000 Franzosen unter dem Mar
schall v. Schomberg gingen, gegen die ausdrückliche Bestimmung de
pyrenäischen Friedens, zur Unterstützung des Hauses Braganza nac
Lissabon. Von Karl II. von England kaufte er den Hafen von Dün
kirchen, der seit Cromwell in englischen Händen war, für 4,000,00
Franken zurück und erhielt von dem unbesonnenen Herzog von Lot
ringen die Festung Marsal käuflich abgetreten, was er und sein Nach
folger später benutzten, um sich des ganzen Landes zu bemächtigen.
Auch im Innern traf er zweckmäßige und passende Einrichtungen. E
ward der Oberaufseher der Finanzen, Fouquet, zur Rechenschaft gezo
gen und gefangen gesetzt, die Armee und die Flotte vermehrt und be
ser disciplinirt, das Finanzwesen geordnet, die französischen Manufac
turen begünstigt u. s. w. So vorbereitet und durch Mazarins Sorg
selbstständiger und unumschränkter König geworden, entfaltete er 1667
nach seines Schwiegervaters Philipps IV. Tode, seine treulose, herrsch
süchtige Politik. Ungeachtet der geschwornen Eide und des ausdrück
lichen Vertrags, machte er nämlich für seine Gemahlin auf einen The
der Erbschaft Ansprüche und begehrte Flandern, Hennegau und Fran
checomté, unter dem Vorwand, daß hier, vermöge des daselbst gelten
den Devolutionsrechts, seiner Gemahlin vor seinem Schwager d
Cuttession gebühre, fiel im Juni in Flandern, im Winter, unte
Condé, in Franchecomté ein und eroberte das Land sammt allen F
stungen. Holland, dem diese Angriffe auch drohend erschienen, schl
nun mit England zu Breda Friede, verband sich mit dieser Macht un
Schweden zur Tripelallianz, warf sich, indem dieser dem Bund d
Krieg zu erklären zum Zweck hatte, der sich den (für Frankreich jedo

vortheilhaften) Friedensbedingungen nicht unterwürfe, zum bewaffneten Friedensvermittler auf, und nöthigte L. 1668 zum Frieden von Aachen, in dem er ein bedeutendes Stück von Flandern abgetreten erhielt. Tief hatte die Republik Holland den stolzen L. durch diesen erzwungenen Frieden beleidigt. Sie schien aber, durch innere Spaltungen der Löwensteiner und Oranier getrennt, leichte Beute zu sein. Dazu trennte L., indem er mit England und Schweden das Bündniß erneuerte, die Tripelallianz, und der Kaiser und Spanien sahen seinen Rüstungen ruhig zu. Holland schien daher, als L. in Person sich 1672 mit einem mehr als 100,000 Mann starken, trefflich gerüsteten Heere gegen dasselbe in Bewegung setzte, und unter höchst nichtigen Vorwänden den Krieg erklärte, als England gleichfalls den Krieg begann und der Kurfürst von Köln und der Bischof von Münster in Friesland einfielen, verloren zu sein. Schon war Luxemburg bis an den Rhein vorgedrungen und hatte die meisten Festen erobert, als die Holländer Wilhelm III. von Oranien als Statthalter an die Spitze stellten, und die durchstochenen Dämme, wodurch Holland in ein Meer verwandelt ward, Amsterdam und die Republik retteten. Endlich trat der Kaiser und Spanien den 30. August 1673 in Bund mit Holland, und Lothringen, das deutsche Reich, Brandenburg, Dänemark folgten hierin nach, der Kriegsschauplatz zog sich nach dem Rhein, und obgleich die französischen Waffen bei Mühlheim, Türkheim, Sennef glücklich waren, sprang doch England, Köln und Münster (1674) von L. ab, und seine Heere wurden, als Turenne 1675 bei Sasbach geblieben war, über den Rhein wieder zurückgedrängt; doch drang 1677 Crequi wieder auf das rechte Rheinufer vor. Auf ähnliche Art schwankte das Kriegsglück in den Niederlanden, doch war es hier den Alliirten günstig, während in der Franchecomté und in Sicilien es sich mehr auf die Seite L.s neigte. Erschöpft suchte L. seine Gegner zu trennen,

verleitete erst Holland 1678 zu dem Separatfrieden von Nimwegen, worauf England, Spanien und endlich der Kaiser und das Reich nach und nach Frieden schlossen. L. erhielt durch denselben die Franche-comté und noch ein Stück von Flandern und, statt Philippsburg, Freiburg in Breisgau. Zuletzt kam noch der Friede zwischen Brandenburg und Dänemark zu Stande. L. hatte in diesem Kriege gegen das vereinte Europa Stand gehalten, was ihm nur durch Colberts Genie, immer neue Geldmittel herbeizuschaffen, durch Louvois Talent, als Kriegsminister regelmäßige Heere zu schaffen und zu erhalten, und durch seiner Feldherren Condé, Turenne, Crequi, Luxemburg und Vauban Talente gelang. Uebermüthig geworden durch sein Glück, trat L. schon während des Kriegs alles Völkerrecht mit Füßen, ließ u. a. die eroberte Pfalz, auf Louvois Rath, mit Feuer und Schwert verwüsten, und trieb diesen Uebermuth nach dem Frieden noch weiter, indem er nicht nur den Bedingungen desselben zuwider, einige Städte, die er abtreten sollte, fortwährend besetzt hielt, sondern auch mehrere Reichsstädte und reichsritterschaftliche Gebiete in Elsaß mit Frankreich vereinte, und in Metz, Breisach, Besançon und Tournay Reunionskammern errichtete, welche ausmitteln sollten, was jemals Zubehör zu dem von Frankreich jetzt besessenen Gebiete gewesen wäre. Was diese Kammern für solche Zubehör erklärten, ward sofort in Besitz genommen. Auf diese Weise wurden Alzei, Lauterbach, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Veldenz, Saarbrücken, Theile des Herzogthums Luxemburg, von Brabant und Flandern, ja selbst Straßburg, zu dem französischen Gebiet geschlagen und Pfalz, Trier und andere Reichsfürsten auf diese Weise beraubt. L. war auf diese Weise Kläger, Richter und Vollstrecker in einer Person. Der Kaiser, zu sehr mit den Türken beschäftigt, konnte nichts thun; den Bund, den Schweden, Holland und Spanien 1682 schlossen, verachtete L.; er

eroberte Luxemburg, fiel in Catalonien und in das Trierſche ein, und nur eine mitleidige Laune L.s rettete letzteres von dem Schickſal der Pfalz, das ihm Louvois ſchon zugedacht hatte. Die Verbündeten mußten ihre Rache daher auf eine künftige Zeit aufſparen, und Holland und Spanien ſchloſſen 1684 einen 20jährigen Waffenſtillſtand mit Frankreich, den der Kaiſer beſtätigte, und worin beſtimmt ward, daß Frankreich Luxemburg und das durch die Reunionskammern ihm Zugeſprochene einſtweilen behalten ſolle. Zu derſelben Zeit ward Algier und Genua von einer franzöſiſchen Flotte bombardirt, der Papſt gedemüthigt, und Allianzen mit Brandenburg und Dänemark geſchloſſen. Dieſe Zeit war aber L.s Culminationspunkt. 1683 ſt. Colbert, der billigſte und menſchlichſte unter L.s Miniſtern, welcher ſo manches Böſe bis jetzt verhütet hatte, und Letelliers und deſſen Sohnes Louvois unſeliger Einfluß auf den König ward entſchiedener als je. Durch dieſelben und durch den ſonſt gutmüthigen Beichtvater L.s, den Pater Lachaiſe, und der Maitreſſe des Königs, der Marquiſe von Maintenon, ward L. dazu gebracht, den 22. Oct. 1685 das Edict von Nantes, welches den Hugenotten Religionsfreiheit zuſicherte, zu widerrufen. Der erſinnlichſte Zwang ward angewendet, um die Proteſtanten zum Katholicismus zu bekehren, doch der eine Theil wanderte aus (über 500,000 fleißige Leute, größtentheils Manufacturiſten, die als Refugiés ſich mit beträchtlichen Capitalien in England, Holland und in Norddeutſchland anſiedelten und den Gewerbfleiß dort bedeutend ſteigerten), der andere im ſüdlichen Frankreich, ward von den Schergen L.s in die Gebirge der Cevennen gejagt, und erregte dort den wüthenden Krieg der Camiſarden (ſ. d.). Beides gereichte Frankreich zum größten Schaden. Eben ſo verderblich waren die Wirkungen, die L.s offenes Streben nach einer Univerſalmonarchie, ſeine Nichtachtung geſchloſſener Verträge, ſeine Treuloſigkeit, ſein offner Hohn und Spott

der Schwächeren zur Folge hatten. Ueberall zogen sich die Bündnisse gegen ihn enger zusammen, während seiner Anhänger immer weniger wurden. Der 1685 erfolgte Tod des Schwagers seines Bruders, des Kurfürsten von der Pfalz-Simmern, gab ihm wieder Gelegenheit, auf die Allodialerbschaft im Namen seiner Schwägerin, obschon diese bei ihrer Heirath förmlich darauf Verzicht geleistet hatte, Anspruch zu machen. Zugleich gab die Wahl eines Kurfürsten von Köln, zu der L. seinen Schützling, den Bischof von Straßburg, Egon von Fürstenberg, in Vorschlag brachte, die auch durch Mehrheit der Stimmen auf Fürstenberg fiel, durch den Einfluß des Papstes und Kaisers aber auf den Prinzen Joseph Clemens von Baiern geleitet ward, Anlaß zum Krieg. L. fiel 1688 in die Pfalz ein, verheerte dieselbe aufs Neue gänzlich, zwang die Unterthanen zur katholischen Religion und eroberte Philippsburg. Zugleich besetzte er Avignon, als des Papstes Eigenthum. Anfangs schienen dem Kaiser nur sehr wenige Bundesgenossen zu werden. Nur der Prinz von Oranien, Wilhelm III., stand zu seiner Hülfe auf, doch als dieser Prinz in England landete, seinen Schwiegervater, Jakob II., entthronte und selbst den britischen Thron bestieg, wendete sich plötzlich halb Europa gegen L. An Holland und Spanien erklärte L. selbst 1688 und 1689 den Krieg, England trat nach der Regierungsveränderung auf die Seite der Alliirten, und diese sämmtlich, so wie Baiern, Sachsen, mehrere Reichsfürsten, Savoyen, Spanien, schlossen zu Wien eine Allianz, das deutsche Reich erklärte 1689 den Krieg und selbst das bisher mit L. verbundene Dänemark überließ Hülfstruppen an England. Nur die Pforte war für L., die Schweiz neutral. Im 9jährigen Kampfe entfaltete nun L. eine seltene Kraft und zeigte, was Frankreich, angegriffen, vermöge. Am Ober-Rhein drang das Reichsheer unter Ludwig von Baden nur wenig vor; in den Niederlanden gewann zwar der niederländische General,

Fürst von Waldeck, einige Vortheile, indessen gingen sie durch die Schlacht bei Fleurus, welche Luxemburg 1690 gewann, wieder verloren; 1692 eroberte dieser Namur und siegte über Wilhelm III. bei Steenkerken und 1693 bei Neerwinden, doch nach Luxemburgs Tode kam und blieb Wilhelm III., Namur wieder nehmend, immer im Vortheil. Noch glücklicher waren L.s Waffen in Italien, Catinat schlug den Herzog von Savoyen 1690 bei Staffard und nahm mehrere Festungen, der Angriff auf die Dauphiné ward durch die Schlacht von Orbissan 1693 zurückgeschlagen, es folgte hierauf 1696 ein Separatfrieden mit Savoyen, und beide Fürsten zwangen, indem sie sich verbanden, die andern Alliirten, Italien als neutral zu erkennen. In Spanien siegte die Franzosen 1694 bei Burgos und eroberten 1697 Barcelona. Am unglücklichste war L. mit Unterstützung des entsetzten Königs von England, Jakobs II. Zwar eroberte derselbe ganz Irland, ward aber am Boynefluß 1690 geschlagen, und das französische Hülfsheer mußte capituliren; eben so mißlang eine Landung in England, und nach dem Seesiege bei Dieppe 1690 ging die Seeschlacht bei la Hogue 1692 verloren und entschied Jakobs II. Ausschließung vom Thron. Auch in Afrika, Amerika und Ost-Indien wurde gestritten, von beiden Seiten schöne Colonien erobert, der Handel aber fast ganz zerstört. Beide Theile waren erschöpft und des Kriegs müde. Als daher L. sehr billige Bedingungen anbot, kam der Friede, jedoch nach langem Widerstreben des Kaisers, den 20. Sept. 1697 mit Holland, Spanien und England, am 30. Oct. mit dem Kaiser und Reich zu Ryswick, unter schwedischer Vermittelung zu Stande. Frankreich gab alle seine Eroberungen, selbst das durch die Reunionskammern Usurpirte, mit Ausnahme der mit Elsaß vereinten Straßburg u. noch einiger Plätze, zurück. So günstige Bedingungen hatte L. noch nicht zugestanden. Außer der Erschöpfung war jedoch die Aus-

auf die baldige Erledigung des spanischen Thrones, nach dessen Besitz er insgeheim für sein Haus strebte, die Ursache hiervon. Er wollte sich auf einen neuen Kampf vorbereiten und bei demselben nicht ganz Europa gegen sich gerüstet finden. Wirklich gelang es L. durch allerhand Ränke die Einsetzung seines Enkels, Philipps von Anjou, durch Testament vom 2. Oct. 1700, zum Erben der spanischen Monarchie von dem sterbenden König Karl II. zu erlangen, und der spanische Erbfolgekrieg entwickelte sich hieraus. Wie Frankreich erst (1701) Oestreich allein zu bekämpfen hatte, dann allmählig Holland, England, das deutsche Reich, Preußen, Saveyen, Portugal sich gegen dasselbe verbanden, wie L. mit den Kurfürsten von Baiern und dessen Bruder, dem von Köln, anfangs zwar glücklich war, dann aber durch Eugen und Marlborough in Italien, Deutschland und den Niederlanden Niederlagen erlitt, L. endlich, nach des letztern Ungnade, und nachdem zu Utrecht am 29. Jan. 1712 ein Separatfrieden mit England geschlossen worden, wieder durch das Gefecht bei Denain in Vortheil kam und die Allianz sprengte, mit Holland, Portugal, Preußen, Savoyen, zu Utrecht am 11. April Frieden schloß, und wie auch der Kaiser sich endlich zu demselben bequemte und zu Rastadt für sich, zu Baden für das Reich am 6. März und 7. Sept. 1714 Frieden gewann, alles dies wird und ist unter spanischer Successionskrieg, Utrecht, Rastadt und Baden weitläufiger erzählt. Frankreich erhielt durch diesen Frieden keine wesentliche Vergrößerung, wohl aber sah es die spanische Krone auf dem Haupt eines seiner Prinzen befestigt, doch waren fast alle europäischen Nebenländer, die Niederlande, Neapel und Sicilien, Sardinien, Mailand von Spanien abgerissen und Oestreich und Savoyen übergeben worden. Der nun geendete Krieg hatte Frankreich blutige Wunden geschlagen; Millionen waren durch ihn und durch die innern Unruhen in den Cevennen getödtet worden, das Land lag ver-

det und unangebau., der Handel war zerstört, die besten Arbeiter auswandert, die übrigen sehr unzufrieden, und eine Schuldenlast von 000 Million Franken drückte den Staat. Dazu hatte der alternde und kränkelnde L. noch den Schmerz, seinen Enkel und selbst den Dauphin sterben zu sehen. Er selbst st. den 1. Sept. 1715. Allgemeine Freude verbreitete die Nachricht seines Todes in Frankreich, Schimpf- und Schmähreden folgten seinem Leichenzug. Ludwig XV., sein Urenkel, folgte ihm. — Die 72jährige Regierung L.s auf seine Zeitgenossen war so groß und bedeutend, daß man mit Recht dies Zeitalter, das Zeitalter oder Jahrhundert Ludwigs XIV. nennt. Die Treulosigkeit seiner Politik, die Nichtachtung geschlossener Verträge und beschworner Frieden, sein Aufwiegeln ruhiger Unterthanen, sein Einwirken durch Bestechung der Maitressen und Minister wurde seitdem von der Staatenpolitik lange Zeit für recht und billig gehalten, eben so gab sein Benehmen an seinem Hofe fast allen übrigen Höfen Europa's eine Norm ab. Im höchsten Grade charakterisirt ihn sein Ausspruch: l'état c'est moi. Dabei von mittelmäßigen Talenten, aber von einer starren Beharrlichkeit, ließ er sich von Günstlingen, Geistlichen und vornehmlich von Maitressen, leiten, aber nicht beherrschen. Sie machten ihn zum Zeloten aus Politik, der Millionen seiner Unterthanen wegen ihres Glaubens verfolgte, aber nicht zum Bigotten, wie seine Verhöhnung des Papstes, seine Unterstützung der Türken und auswärtiger Protestanten beweist. L. war ohne Moralität, treulos gegen Freund und Feind, und vorzüglich gegen das andere Geschlecht ohne Grundsätze. Zahlreiche Maitressen besaßen sein Herz nach einander, die fromme la Vallière, die kluge Montespan, die sehr schöne Maria Angelica d'Escoraille, Herzogin von Fontanges (Kammerfräulein der Herzogin von Orleans, starb nach ihrem ersten Wochenbette, das Gerücht sagte, von der Montespan vergiftet), und endlich die de-

vote Maintenon, mit der er sich sogar 1683 heimlich vermählte. Adel und Volk ahmten dem König hierin nach, und L.s Zeitalter bereitete so das noch unsittlichere unter den Regenten und unter Ludwig XV. vor. Ganz Franzose hielt er viel von Glanz und Schimmer, alles aber von ceremoniösem, äußerm, imponirendem Anstand. Hiernach war sein Hof gemodelt, alles nach der Uhr, in streng berechneten Formen, ein anderes Ceremoniell zu Versailles, ein anderes zu Trianon und Fontainebleau. In diesem Geist war die Kleidung berechnet, steif, eckig, eng, geschniegelt, von Seide mit Stickerei gefertigt, mit Alongeperücken verunziert, das höchste Bild des Ungeschmacks, ja selbst auf die Künste wirkte derselbe ein, und seine mit steifen Zierrathen bedeckten Gebäude und die in gleichem Sinne gearbeiteten Statuen werden noch den spätern Nachkommen Zeugniß von der Geschmacklosigkeit dieses Zeitalters ablegen. L. war überdem von höchster Prachtliebe und Vergnügungssucht, und ließ sich an den feenhaften Hoffesten, die er seinen Maitressen gab, von Dichtern besingen, von Schmeichlern loben. Natürlich trugen solche Gesinnungen dazu bei, die Künste und Wissenschaften zu heben. Von allen Seiten strömten Künstler nach Paris; unter ihm bildete sich die französische Oper zuerst aus; Descartes, Cassini, Huygens, Gassendi glänzten als Mathematiker, Salmasius, die Dacier als Philologen, Massillon, Bourdaloue und Flechier in der Kanzelberedsamkeit, Fenelon, Bossuet, Bayle, Pascal, die Sevigné in der Philosophie und Poesie, Corneille, Racine, Molière in der dramatischen, Boileau, Lafontaine, Quinault in der andern Poesie. Dazu war L. ein Liebhaber von großen Bauten, und man rechnet, daß ihm der Bau seiner Schlösser von 1674 – 1690 157 Mill. Livres gekostet habe. Am meisten wurde die Kriegskunst unter L. ausgebildet, und von ihm stammen die Uniformen, Cadettenhäuser und unzählige französische Benennungen von Einrichtungen in der ganzen Kriegskunst, und be-

sonders in der Artillerie und Befestigungskunde, die seitdem allenthalben eingebürgert sind. Man rechnet, daß L. ein stehendes Heer von 400,000 M. und eine Flotte von 190 Kriegsschiffen hatte. Nichts begünstigte aber L. mehr als den Aristokratismus, hier zuerst die feste Abscheidung des Adels und Bürgerstandes, die Ausschließung des letztern vom Hofe, von den höhern Stellen im Civil und Militair, an dem Europa noch jetzt zu überwinden hat.

Ludwig XV., dritter Sohn des Herzogs von Bourgogne, Ur-Enkel Ludwigs XIV. und der Maria Adelaide von Savoyen, ward am 15. Febr. 1710 zu Versailles geboren und erhielt den Titel Herzog von Anjou. Durch den Tod seines trefflichen Vaters ward er den 8. März 1710 Dauphin von Frankreich, und folgte seinem Urgroßvater, Ludwig XIV., den 1. Sept. 1715 auf den Thron. Bis zur Volljährigkeit des Königs führte der Herzog von Orleans die Regentschaft nach einem veränderten Systeme. Der königliche Knabe wuchs unterdessen unter der Aufsicht einer nicht sehr verständigen Gouvernante, eines Geistlichen und eines militairischen Lehrers heran. Wegen seines äußerst schwächlichen Körpers suchte man ihn möglichst zu schonen, und so versäumte man es, ihm die beiden Eigenschaften anzubilden, ohne welche kein Knabe in irgend einem Fache ein brauchbarer Mann werden kann: Liebe zu ernster und anhaltender Beschäftigung und Ehrgeiz, sich durch ein nützlich und edel angewandtes Leben vor seinen Mitmenschen auszuzeichnen. Die Regierung des Herzogs von Orleans ist vorzüglich berühmt wegen der gewaltsamen Mittel, welche seine Minister und Rathgeber versuchten, um das ungeheure Mißverhältniß zwischen den Staatseinkünften und Ausgaben zu heben. Die unerhörte Schuldenlast erforderte nämlich so viel Zinsen, daß nach Abtragung der letztern nur sehr wenig für den Staatshaushalt übrig blieb, zumal da der Hof sich in seinen Verschwendungen schlechterdings

nicht einschränken wollte. Endlich, am 16. Februar 1723, trat der nach französischen Gesetzen mündige König, mittelst einer Ceremonie, seine sogenannte Regierung selbst an. Es blieb Alles beim Alten und der schändliche Kardinal Dubois ward in seiner Premierministerstelle bestätigt. Doch dieser alte Lüstling unterlag bald darauf den Schmerzen einer fürchterlichen Amputation, die seine Ausschweifungen nöthig gemacht hatten. Er starb am 10. Aug. 1723. Nach seinem Tode fiel die ganze Last der Geschäfte auf den Herzog von Orleans, dessen nicht minder geschwächter Körper die neue Anstrengung auch nicht lange aushielt. Der junge König weinte sehr, als er die Nachricht seines Todes erhielt, und sein alter Lehrer Fleury, Bischof von Frejus, hatte Mühe, seine Thränen zu stillen. Fleury, ein kluger Mann, besaß das ganze Vertrauen seines königl. Zöglings. Obgleich er schon über 70 Jahre zählte, so war er doch noch im vollen Besitz seiner Geisteskräfte und noch nicht über den Ehrgeiz hinaus, erster Minister sein zu wollen. Um jedoch recht sicher zu gehen, machte er vor der Hand dem Herzog Ludwig von Bourbon-Condé Platz, und behielt sich bloß die geistlichen Angelegenheiten vor. Der Herzog von Bourbon war nämlich ein sehr eingebildeter und beschränkter Mann, der ganz von seiner Maitresse, einer Marquise von Prié, beherrscht ward. So stand also wieder ein Weib an der Spitze der französischen Regierung. In der That war auch das erste Geschäft, das sie zu Stande brachte, ein Weibergeschäft, die Vermählung des 15jährigen Königs. Zwar hatte schon der verstorbene Herzog-Regent deshalb mit Spanien einen Vertrag geschlossen, dem zufolge der König eine spanische Infantin heirathen sollte, die auch wirklich bereits am französischen Hofe erzogen ward; allein da dies Kind erst 8 Jahr alt war, und der König wegen seiner schwächlichen Gesundheit kein langes Leben versprach, so dachte die Marquisin nur darauf, wie man am schnellsten

einen Thronerben erhalten könne, damit man nach des Königs etwanigem Absterben doch wieder das Ruder behielte. Zu dem Ende scheute man sich nicht, zur großen Beleidigung des spanischen Hofes die Infantin zurückzuschicken, und dachte nun auf eine bereits mannbare Prinzessin, die aber zugleich sanft und anhangslos genug wäre, um sich willig in die Zucht der Ministermaitresse zu fügen. Da verfiel man endlich auf die Tochter des vertriebenen Polenkönigs Stanislaus Leszczynski, der seit dem Tode seines Beschützers Karls XII. in Frankreich eine Zuflucht gesucht hatte, und von einem kärglichen Jahrgelde anfänglich in Landau, dann in Weißenburg, von aller Welt vergessen, lebte. Doch bald darauf verwies der König den Herzog von Bourbon und die Marquisin aufs Land. Fleury ward nun Premierminister (1726), zu welcher Würde der Papst auch noch den Cardinalspurpur fügte. Wie besonnene Ruhe, Mäßigkeit, Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Friedfertigkeit Hauptzüge seines persönlichen Charakters waren, so bezeichnen sie auch den Geist seiner 17jährigen Staatsverwaltung. Den König, der wenig Ruhmbegierde und eine unüberwindliche Abneigung gegen Arbeit bezeigte, entwöhnte er immer mehr von der Theilnahme an den Geschäften, und damit er ganz unbesorgt schalten könne, führte er ihm nur solche Gesellschafter zu, von denen keine Aufhetzerei und keine Einmischung in die Regierung zu fürchten war. Der königliche Knabe war jetzt zum schönen Jüngling herangewachsen, und die Damen wußten sein edles Ansehen, seine großen Augen, seinen schönen Fuß und den schlanken Wuchs nicht genug zu rühmen. Sein Blick war sanft und schüchtern und seine Gesichtsfarbe ein wenig blaß; doch stärkte er, seitdem er an den Jagdvergnügungen Geschmack gefunden hatte, seinen schwächlichen Körper durch die tägliche Bewegung so sehr, daß er bald die heftigsten Anstrengungen ertragen lernte. Seine liebvolle, fromme Gattin, die er innigst

liebte, pflegte sein dabei auf das Zärtlichste, und es ist fast rührend zu lesen, in welcher kindlichen Unschuld dieser nachher so ausgeartete Lüstling die drei ersten Jahre seines Ehestandes verlebte. Nachdem seine Gemahlin ihm zu seiner unaussprechlichen Freude (am 14. August 1727) Zwillings-Prinzessinnen geboren hatte, und ihren Wünschen nun nichts mehr als ein Prinz fehlte, kamen sie in frommer Einfalt darin überein, dem Himmel selbst ihre Gelübde darzubringen und darauf irgends an einem außerordentlichen Tage (8. Decbr. 1728) die Communion zu empfangen. Ihre Gebete wurden erhört, und das ganze französische Volk theilte die Freude der glücklichen Eltern, als am 4. Sept. 1729 ein Dauphin erschien. Leider war diese schöne Blüthe häuslicher Zufriedenheit von kurzer Dauer. Der Cardinal sah ein, daß der junge Regent heftig zerstreut werden müsse, wenn er selbst ganz unumschränkte Gewalt behalten sollte; und da vorherzusehen war, daß die Langeweile ihn doch endlich zu den Weibern treiben würde, so erschien es am besten, diesen Zeitpunkt nicht abzuwarten, damit man ihn dann nicht seiner Neigung überlassen dürfte. Man wählte daher für ihn, und verleitete ihn durch unwürdige Kunstgriffe, dem fernern Umgange mit seiner Gemahlin bestimmt zu entsagen und eine Gräfin von *Mailly* zur *Maitresse* anzunehmen, der man jedoch vorher die ernsthafteste Weisung gegeben hatte, ihr Departement nicht weiter als über das Vergnügen des Königs auszudehnen. Seitdem hielt er sich meistentheils in Rambouillet bei dem Grafen von Toulouse auf, jagte den Tag über, und verbrachte die Nächte unter den Freuden einer verschwenderisch-besetzten Tafel und einer üppigen Gesellschaft. Unterdessen bekam der alte Cardinal Fleury, der mit großer Sorgfalt nun schon sieben Jahre dem Staate den Frieden gesichert hatte, einen zweijährigen Krieg zu führen, den er sehr ehrenvoll endigte (1733 — 1735). Der König August II. von Polen war näm

ich am 1. Febr. 1733 zu Dresden gestorben. Ludwig der Funfzehnte unterstützte seinen Schwiegervater, Stanislaus Leczynski, der zum zweiten Male zum König von Polen gewählt worden war, gegen den Kurfürsten von Sachsen, dessen Wahl der Kaiser Karl VI. in Schutz nahm. Dieser letzte wirkte so thätig für seinen Schützling, daß Stanislaus sich gezwungen sah, die Krone aufzugeben und aus Polen zu fliehen. Die Ehre forderte Ludwig auf, seinen Schwiegervater zu rächen; er verband sich daher mit Spanien und Savoyen gegen Oesterreich. Der Krieg ward in Italien geführt und endigte glücklich. Der Marschall Villars nahm am Ende seiner langen und glänzenden Laufbahn Mailand, Cortona und Navarra; der Marschall von Coigne siegte bei Parma und Guastalla. Endlich hatte 1734 der Kaiser alle seine Besitzungen in Italien verloren; dies Unglück zwang ihn zum Frieden. Er ward den 3. Oct. 1735 zu Wien geschlossen. Frankreich erkannte die pragmatische Sanction. Um nun den König Stanislaus zu entschädigen, ward der Herzog Franz Stephan von Lothringen bewogen, seinen Ländern zu entsagen und dafür das Großherzogthum Toscana anzunehmen, sobald dessen kinderloser Besitzer, der letzte Mediceer, gestorben sein würde. Jene Länder sollten dann dem Stanislaus gegeben werden, nach dessen Tode aber an Frankreich fallen. So gewann der schlaue Cardinal ein herrliches Grenzland, das alle Gewalt und Hinterlist Ludwigs XIV. nicht hatte erlangen können. Gegen seine Alliirten zeigte er den gewöhnlichen Edelmuth Frankreichs auf Kosten seiner Feinde. Don Carlos sollte König beider Sicilien bleiben, nur daß beide Länder nie mit Spanien vereinigt würden, und der König von Sardinien sollte ein Stück von der Lombardei erhalten. Der König wohnte nur den allerwichtigsten Berathschlagungen im Staatsrathe bei, hörte aber jedesmal mit großer Aufmerksamkeit zu, sprach aus Bescheidenheit gegen seine erfahrneren Minister nur wenig,

urtheilte jedoch, wenn er einmal seine Meinung sagte, sehr richtig und scharf. Es mag wohl sein, daß er zu der Zeit, da er noch mit seiner Gemahlin umging, zu einem dauernden Interesse für die Geschäfte hätte gewöhnt werden können; allein Fleury fand es für sich besser, ihn immer mehr davon zu entfernen, und als er erst in dem Umgang mit buhlerischen Weibern sein höchstes Vergnügen gefunden hatte, erstarb nach und nach in ihm der Sinn für jede ernste Beschäftigung völlig. In Kurzem ergab er sich der ungebundensten Sinnlichkeit so sehr, daß sein Hof selbst den des verstorbenen Herzogs von Orleans an Sittenlosigkeit übertraf. Im Jahr 1758 ließ er das Schloß zu Choisy mit ausschweifender Pracht ausschmücken, und zum Behuf seiner geheimen Vergnügen mit Allem versehen, was die üppigste Phantasie zur Vervielfältigung und Verfeinerung aller Sinnengenüsse nur irgend erdenken konnte. Um bei seinen Schmausereien keiner Bedienten — lästiger Zeugen — zu bedürfen, war in seinen geheimsten Cabinettern der Fußboden durchbrochen, und man durfte nur klopfen, so senkte sich, wie auf einer Bühne, der Tisch herunter, und erschien sogleich wieder mit dem besetzt, was auf einem mitgeschickten Zettel verlangt worden war. Nach durchschwelgten Nächten folgten dann, wie natürlich, düstere Tage. Aus langer Weile nahm er bei schlechtem Wetter zuweilen das Drechseln vor, oder kochte in der Küche. Mit gelehrten Männern vermied er zu sprechen, doch stritt er gern mit Geistlichen, hörte auch gern zu, wenn von Physik, Botanik und Astronomie gesprochen ward. Man hatte es so sehr vernachlässigt, seinen Verstand zu bilden, daß er in der Religion nicht heller als sein Urgroßvater dachte.

(Der Schluß d. Art. folgt im nächsten Bändchen.)

Ende des vierunddreißigsten Bändchens.